





100 Jahre Elbkinder

100 Jahre für Kinder

Festschrift zum 100. Geburtstag der Elbkinder





Inhalt

8	100 Jahre Elbkinder – 100 Jahre Engagement für die Kinder unserer Stadt Grußwort von Senatorin Dr. Melanie Leonhard	74	Die Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten im Nationalsozialismus Von Prof. Dr. Sylvia Kesper-Biermann und Svenja Richter	138	Kinder, wie die Zeit vergeht! Impressionen von früher
12	Vorwort Von Dr. Franziska Larrá und Dr. Katja Nienaber	90	Vom Verein zur gGmbH Ein Rückblick auf 20 Jahre Institutionsgeschichte unseres Unternehmens Von Andreas Gleim	154	Zum Geburtstag viel Glück! Glückwünsche zum 100. Jubiläum: Der Betriebsrat der Elbkinder gratuliert zu 100 Jahren! Die Staatliche Fachschule für Sozialpädagogik – Fröbelseminar: 100 Jahre gemeinsame Wege in der Ausbildung Der Landeselternausschuss Hamburg zum 100. Jubiläum der Elbkinder
16	1919–2019 Chronik	96	Von der Vereinigung zur Marke Elbkinder Von den 80ern bis heute Von Katrin Geyer	166	Die Elbkinder in Zahlen
36	Unsere Gründerjahre – eine kleine Geschichte großen Engagements Von Anna Fuy	108	100 Jahre Mohltied! Geröstete Steckrüben, Schokotunke oder Fischstäbchen Von Katrin Geyer	174	Anhang Literatur und Quellen, Anmerkungen, Abbildungen, Dank
48	Ein Leben für den Kindergarten: Anna Beata Warburg 1881–1967 Von Manfred Berger	124	Vom Neubau bis zur Villa Unsere vielfältigen Gesichter in der Stadt Von Anna Fuy		
52	Zwischen Fürsorge und Bildung Kita-Pädagogik im Wandel der Zeit Von Dr. Franziska Larrá				



100 Jahre Elbkinder – 100 Jahre Engagement für die Kinder unserer Stadt

Grußwort von Frau Senatorin Dr. Melanie Leonhard, Präses der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration
und Vorsitzende des Aufsichtsrates der Elbkinder

Mit der Feier ihres einhundertjährigen Bestehens im Jahr 2019 blicken die Elbkinder auch auf einhundert Jahre Entwicklung und Veränderungen des gesellschaftlichen Bildes und Anspruchs von und an Kinderbetreuung außerhalb der Familie zurück. Unabhängig von sozialpolitischen Erwartungshaltungen der vergangenen Jahrzehnte war der Anspruch stets, das Kind in den Mittelpunkt allen Handelns zu stellen:

„Kinder stehen im Mittelpunkt unserer Arbeit. Wir fördern sie vielfältig und geben ihnen Geborgenheit“ – dieser Satz steht daher nicht nur im aktuellen Leitbild der Elbkinder ganz vorn, sondern auch im Zentrum der täglichen Arbeit. Schon im Jahre 1918 vereinte dieses Ziel die Initiatoren des „Ausschusses für Kinderanstalten“, der den Ausgangspunkt für die Entstehung der Elbkinder darstellt. Erst 1919 erfolgte der Eintrag ins Vereinsregister.

Die gesellschaftliche Situation in Hamburg in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg war von großer Not und weiter Teile der Bevölkerung geprägt. Familien mit Kindern waren besonders betroffen. Aus Wohlfahrtsorganisationen oder privater Initiative heraus waren viele Einrichtungen entstanden, die Kindern einen Ort geben wollten, an dem sie eine Mindestversorgung – eine warme Mahlzeit und vor allem Sicherheit in unruhigen Zeiten – erhielten.

Mit der Begründung des Ausschusses für Kinderanstalten, aus dem schließlich ein Träger mit mehr als 50 Einrichtungen entstand, gab es nicht nur einen organisatorischen, sondern auch einen konzeptionellen Rahmen für die Arbeit. Es wurden gemeinsame Ziele für die „bewusste Erziehung der Kinder“ formuliert und mit einer jährlichen Zuwendung von 100.000 Mark beteiligte sich auch die Stadt Hamburg erstmals strukturell an

den Kosten für Betreuung und Versorgung. Rückwirkend kann man diese Kostenbeteiligung durchaus als ein erstes Bekenntnis dazu verstehen, dass der Staat sich für die Bereitstellung von Kinderbetreuungsangeboten verantwortlich fühlte.

Obwohl als eingetragener Verein organisiert, war die bis vor wenigen Jahren immer kurz als „Vereinigung“ bezeichnete „Vereinigung städtischer Kinderheime der Hansestadt Hamburg e. V.“ schließlich unter dem Regime der Nationalsozialisten eine quasi-staatliche Organisation mit allen damit verbundenen Problemen und Konflikten. Dieses Kapitel der Geschichte wurde für die Festschrift wissenschaftlich aufgearbeitet.

In den späten 1940er- und 1950er-Jahren nahm sich die Vereinigung der Aufgabe an, auch unter schwierigsten Umständen so viele Kindertages- und

Hortbetreuungsplätze wie nötig anzubieten. Sie erfüllte damit einen gesellschaftlichen Auftrag weit über die reine Kindertages- und Hortbetreuung hinaus, indem sie die Not der Menschen, aber vor allem der vielen Kinder und Jugendlichen in der Stadt, milderte:

Neben der Versorgung mit Mahlzeiten und der Schaffung eines wertschätzenden Umfeldes ging es nun verstärkt auch darum, verlässliche Strukturen in der von Zerstörung und den Kriegsfolgen geprägten Stadt anzubieten. Auch deshalb fanden sich unter dem Dach der Vereinigung noch viele Jahre sogenannte Vollheime und Hortangebote für besondere Zielgruppen; Gesellschaftsform und Arbeitsstrukturen der Vereinigung spiegelten zu jeder Zeit den gesellschaftlichen Anspruch an Kindertagesbetreuung wider.

Kindertagesbetreuung wurde in Westdeutschland in den darauffolgenden Jahren als ein Beitrag zum Ausgleich besonders belasteter Familiensituationen gesehen; neben der unmittelbaren Vorschulbetreuung oder den Horten, war der Auftrag vor allem, Kindern feste Tagesstrukturen anzubieten, die diese womöglich zu Hause nicht bekommen konnten. Auch in Hamburg hatte man neben Kindern in prekären Lebensverhältnissen vor allem Familien mit zwei berufstätigen Eltern oder Alleinerziehende im Blick, wenn über die Zielgruppen von Kindertagesbetreuung politisch debattiert wurde.

Das Bild von Kindertageseinrichtungen als Lern- und Erlebnisort für alle Kinder, unabhängig von der Situation im Elternhaus, setzte sich gesamtgesellschaftlich erst in den folgenden Jahrzehnten durch.

Selbst in den 1990er-Jahren spiegelt sich das noch in den Gesetzestexten deutlich wider; vom „zwingenden Vorliegen einer Mangelsituation“ ist dort die Rede. In der täglichen Arbeit der Vereinigung war aber längst angekommen, was sich immer mehr Familien im Hamburg wünschten:

Das Kindertagesheim sollte vor allem ein Lebens- aber immer mehr auch Lernort sein. Für die Vereinigung geht es seither darum, den Alltag so zu gestalten, dass neben der unmittelbaren Betreuung und Versorgung der Kinder auch ihre kreativen und sozialen Bedürfnisse angesprochen werden. Neue Raumkonzepte werden entworfen und eigens hierfür auch Erfahrungen aus europäischen Nachbarländern wie Italien herangezogen. Der ‚Raum als dritter Erzieher‘ soll nicht mehr nur den Funktionen, wie dem Einnehmen einer gemeinsamen Mahlzeit oder beispielsweise dem Mittagsschlaf, dienen, sondern Kreativität fördern und Geborgenheit vermitteln.

Auch der Gestaltung von Außenbereichen kommt größere Bedeutung zu. Bei der Würdigung der Konzepte dieser Jahre wird deutlich, dass die Elbkinder sich

in der Verantwortung sahen, einen Ausgleich zum Leben in der urbanen Großstadtag zu bieten. Ein Kitaaußengelände sollte mehr als nur ‚Spiel‘ ermöglichen. Ziel war es, den Hamburger Stadtkindern einen Zugang zur ‚natürlichen Umwelt‘, zu unterschiedlichsten Materialien, Pflanzen und Lebewesen zu ermöglichen.

Die Kinder sollten ermächtigt und ermutigt werden „leichter große Schritte in größere und andere soziale Zusammenhänge zu tun“. Schon damals war klar: Kitas sind hierfür wichtige Akteure. Allerdings sind sie auf gute Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen angewiesen. Für die Qualität der eigenen Arbeit war daher entscheidend, auf welchem Niveau diese Einbindung anderer Organisationen und Institutionen gelingt. Dieser Ansatz ist bis heute aktuell. Unter der Überschrift der ‚Sozialraumorientierung‘ arbeiten die Elbkinder-Kitas eng mit Beratungseinrichtungen, Schulen, Sportvereinen und vielen anderen, die sich um Familien in ihrer Nachbarschaft bemühen, zusammen. Mit viel Engagement verstehen sie sich im Sinne der Kinder und ihrer Eltern als Teil einer Erziehungs- und Sorgepartnerschaft für die Kinder im Stadtteil.

Auch das ist ein Grund, aus dem sich viele Kinder und Jugendliche ihren Kitas und vor allem aber den Mitarbeitenden weiter verbunden fühlen, auch wenn sie dem Kita-Alter längst entwachsen sind.

Ein Meilenstein für die Hamburger Kita-Betreuung war die Einführung des Gutscheinsystems. Die von der Stadt vergebenen Gutscheine setzten Eltern in die Lage, als Kunden eine Kita ihrer Wahl mit der Betreuung ihres Kindes zu betrauen. Diese Neuerung löste das bis dahin übliche Zuweisungssystem von Kindern auf die städtischen Kitas ab. Durch die Schaffung klarer, im Hamburger Kinderbetreuungsgesetz kodifizierter Rechtsansprüche, die über die bundesgesetzlichen hinausgingen, gab es eindeutige Kriterien für die Vergabe der Gutscheine. Mit den vielfältigen und meist weitergehenden Elternwünschen brauchten die Stadt und die Kitas sich nicht mehr auseinanderzusetzen.

Für die Eltern gab es dafür zum ersten Mal eine Garantie der öffentlichen Hand für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Auch die Kita-Träger mussten den Änderungen durch das Gutscheinsystem begegnen: Die Finanzierung aller Kosten lief nur noch über die einzelnen Gutscheine, es gab keine weiteren Zuschüsse mehr und auch die Gebäudekosten mussten erwirtschaftet werden. Bei der Akquise der Gutscheine wurden die Kita-Träger zu Konkurrenten, auch die damalige „Vereinigung“. Mit strukturellen Veränderungen, wie zum Beispiel der Stärkung der Eigenverantwortung der einzelnen Kitas, konnten die durchaus krisenhaften Anfänge des Gutscheinsystems auch vom städtischen Träger gut gemeistert werden.

Die Ausweitung allgemeiner Rechtsansprüche und schließlich die Einführung der beitragsfreien Grundbetreuung in Hamburg waren weitere Meilensteine einer Entwicklung, welche die Kindertagesbetreuung von einem Fürsorgeangebot zu einem Angebot in der Mitte der Gesellschaft werden ließ. Heute ist weitgehend unumstritten, was für viele Fachkräfte in den Elbkinder-Kitas schon seit Jahrzehnten selbstverständlich war: In Kitas geht es um gute Betreuung *und* Bildung.

Mit der Einführung des Namens „Elbkinder“ für den heute wohl größten öffentlichen Kitaträger in unserem Land firmieren die mehr als einhundertachtzig Einrichtungen der Vereinigung seit 2013 auch unter einem gemeinsamen Namen. Der Anspruch an die eigene Arbeit war schon in den vergangenen Jahren immer ein gemeinsamer, sich nämlich den Kindern und ihren Familien zuzuwenden, ihre Bedürfnisse zu erkennen und an ihrer Entwicklung positiv mitzuwirken.

Seit der Einführung eines Rechtsanspruchs auf einen Betreuungsplatz ab dem vollendeten ersten Lebensjahr im Jahr 2013 haben die Elbkinder ihr Angebot für die Eltern und Kinder unserer Stadt nochmals erheblich ausgebaut. Neben der Schaffung der nötigen Kapazitäten für eine größere Nachfrage arbeiten die Fachkräfte in den Kitas kontinuierlich an einer intensiven Weiterentwicklung der Betreuungs- und Bildungskonzepte.

Durch die Präsenz in nahezu allen Stadtteilen Hamburgs leisten die Elbkinder einen unverzichtbaren Beitrag dazu, dass Familie und Beruf für Hamburgerinnen und Hamburger miteinander vereinbar sind. Heute besuchen mehr als 30.000 Kinder Einrichtungen der Elbkinder. Damit sie sich geborgen und angenommen und ihre Eltern sich gut unterstützt und beraten fühlen, dafür engagieren sich alle Beschäftigten der Elbkinder jeden Tag.

Ich danke Ihnen allen für Ihren engagierten Einsatz zum Wohle der Kinder und Familien in unserer Stadt und wünsche den Elbkindern viele weitere erfolgreiche Jahre und freudvolle Momente!



Dr. Melanie Leonhard studierte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Politik und Geographie an der Universität Hamburg, wo sie auch promovierte. Seit Oktober 2015 ist sie Hamburger Senatorin für Arbeit, Soziales, Familie und Integration und seit März 2018 Landesvorsitzende der SPD Hamburg. Als Sozialsenatorin hat sie auch den Vorsitz des Elbkinder-Aufsichtsrats inne.

Altaktel

Vorhilfe und Geschichtsführung der
Vereinigten Stadt, Kinder- und Jugend
bücherei der Freien und Hansestadt Hamburg
e. V.
--- Altona-Lagerhaus Altonaer Platz

113-00.10-43

Hamburg 1949
Hamburg

Druckverlag
Nr. 21 451

ETBA
EINIGUNG FÜR TECHNISCHE BILDUNG

Altonaer Jugendamt

Aufgaben und Aufbau der Jugendbehörde

Altonaer Jugendamt

Altonaer Jugendamt

Ernährung



Hamburger Kindertagesstätten

Jahresbericht 1997/98

Vorwort

Als wir vor rund zwei Jahren beschlossen, unser Jubiläumsjahr 2019 auch mit einer Festschrift zu feiern, wussten wir noch nicht genau, was uns bei der Umsetzung dieser Idee erwarten würde. Zu diesem Zeitpunkt lag eine Broschüre der damaligen Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten aus dem Jahr 1990 vor, in der die Geschichte des Unternehmens mit den wesentlichen Etappen nachvollzogen wurde. Doch uns schwebte vor, auch den Alltag in den Kinderheimen zu beschreiben: mit mehr Fotos, mehr Dokumenten, mehr Zeitzeugenberichten ... Aber würden die Quellen das hergeben? Und vor allem: Würden überhaupt genug Quellen zu finden sein?

Wie sich zeigte, gibt es im Staatsarchiv Hamburg zwei große Aktenbestände aus der Jugendbehörde (zu der die Vereinigung ja lange Zeit gehörte) und auf denen auch die Broschüre aus dem Jahr 1990 basiert. Ein großer Teil davon ist derzeit in der Erschließung durch das Staatsarchiv und war daher für uns leider nicht zugänglich. Schon ein erster Blick in die verfügbaren Akten ließ uns jedoch jubeln, denn mit ihrer Hilfe konnten wir z. B. die Frühgeschichte

der Vereinigung nachzeichnen, die 1919 noch „Ausschuß für Säuglings- und Kleinkinderanstalten“ hieß und eine völlig andere Struktur hatte. Auch für die bisher noch kaum aufgearbeitete Geschichte des Unternehmens von 1933 bis 1945 findet sich reichlich Material im Staatsarchiv. Wissenschaftlerinnen der Universität Hamburg halfen uns, diese Epoche der Unternehmensgeschichte zu beleuchten. Es fanden sich Hinweise, dass Kinderheime willfährig die nationalsozialistische Ideologie umsetzten, aber ebenso Indizien dafür, dass Erzieherinnen das Wohl der Kinder wichtiger war, als Linientreue zu Parteivorgaben zu bekunden. Zukünftige Forschungen, zu denen hoffentlich auch diese Festschrift anregen kann, werden hier mehr Erkenntnisse zutage fördern.

Über den Alltag in den Kindertagesheimen verrieten uns die Behördenquellen jedoch kaum etwas. So durchforsteten wir unsere eigenen alten Kita-Akten und starteten einen Aufruf an unsere Kitas, ihre meist im Verborgenen schlummernden Schätze an Fotoalben und Berichten zu heben. Schon beim ersten Blick in die Alben zeigte sich: Die Entscheidung, welche Fotos man auswählen sollte und welche



nicht, würde grausam werden. Bewegend war das Echo auf unsere Bitte an ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, z.T. schon seit Jahrzehnten im Ruhestand, uns von ihren Erlebnissen und Erfahrungen ‚damals‘ im Kindergarten zu erzählen. Auszüge aus diesen Zeitzeugenberichten finden Sie auf den folgenden Seiten. Sie alle haben uns geholfen, unser Bild vom Leben, Spielen und Lernen in unseren Kitas quer durch die Jahrzehnte um viele Facetten zu bereichern. Wir werden im Laufe unseres Jubiläumsjahres in unseren anderen Publikationen und auf unserer Homepage immer wieder wunderbare Bilder und Dokumente zeigen, die wir in dieser Festschrift nicht abdrucken konnten.

Die Elbkinder sind ein Unternehmen für Kinder. Und so soll unsere Festschrift nicht nur ein Lese- und Bilderbuch für Erwachsene sein, sondern auch die Kinder sollen zusammen mit ihren Erzieherinnen und Erziehern durch die Seiten blättern und sich das Gestrüpp mit Hilfe von Illustrationen und Fotos erschließen können. Der uns seit mehreren Jahrzehnten begleitende (Logo)Vogel tritt, in etwas abgewandelter Gestalt, als freundlicher Hinweisgeber, Fragensteller und Ideengeber überall dort auf, wo Kinder etwas für sich entdecken können.

Bei unseren erwachsenen Leserinnen und Lesern wird die Festschrift hoffentlich dazu beitragen, das Bild des Unternehmens Elbkinder deutlicher zu zeichnen. Es ist heute mit seinen über 250 Angeboten für Familien – Kitas, GBS-Standorten, Eltern-Kind-Zentren und Frühförderstellen – in jedem Stadtteil Hamburgs vertreten. Die Geschichte der Elbkinder – das ist die Geschichte von ‚100 Jahre für Kinder‘. Es waren für das Wohl der Kinder brennende Hamburgerinnen und Hamburger, die mit ihrem Engagement und ihrer Beharrlichkeit den Grundstein für die heutigen Elbkinder legten. Und sicher könnten diese fortschrittlichen Pädagoginnen und Pädagogen die in unserem Leitbild enthaltenen Sätze unterschreiben: „Kinder stehen im Mittelpunkt unserer Arbeit. Wir fördern sie vielfältig und geben ihnen Geborgenheit. Wir respektieren die uns anvertrauten Kinder in ihren Rechten und ihrer Würde. (...) Unsere Kitas sollen für die Kinder ein Ort der Geborgenheit sein, in dem sie sich zuhause fühlen. Wir geben ihnen Raum und Zeit für ein unbeschwertes Kindsein.“

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Reise durch ‚100 Jahre für Kinder‘. Einige Fotos und Berichte auf den folgenden Seiten wirken dabei gar nicht so verschieden

vom Alltag in unseren Elbkinder-Kitas heute und bezeugen, wie sich die Erzieherinnen durch die Jahrzehnte und nicht selten unter schwierigsten Bedingungen dafür einsetzen, den Kindern jene Geborgenheit zu vermitteln, die in unserem heutigen Leitbild hervorgehoben wird.

Lesen und schauen Sie selber – und beurteilen Sie dann, ob sich die Hoffnung unserer Gründungsmütter und -väter erfüllt hat, „(...) dass unsere Arbeitsgemeinschaft nutzbringend und segensreich werden wird (...) und dass aus dem Zusammenschluss den Kindern unserer erwerbstätigen Mütter Segen ersprießen möchte.“

Hamburg, im April 2019

Dr. Franziska Larrá

Dr. Katja Nienaber

Abgelegte Sperrepläne
vom 4. April 1949
DGS

VEREINIGUNG



VEREINIGUNG - FÜR KINDER
IN HAMBURG
GESCHICHTE - AUFGABE - LEISTUNG

MATERIALIEN

Nach dem Neuen Jahr von uns noch mal
am 11. Dez. 1954, beim von unseren Wäldern
ausgehen von:



Bei Schnee und Sonne haben wir!
"Da geht es uns gerade gut!"



In diesem Winter
gar nicht mehr
hat es geschneit



20.12.55
Sonne
frei



1919–
2019



■ Impression einer groß-
bürgerlichen Kindheit vor über
100 Jahren, 1910.



1918

Als „Ausschuß für Säuglings- und Kleinkinderanstalten“ arbeiten seit dem 7. März 1918 Vertreter unterschiedlicher Jugendhilfeträger zusammen an der Reform der Hamburger Warteschulen.

9. November: Die friedliche Novemberrevolution ist erfolgreich. Kaiser Wilhelm II. wird abgesetzt, der Sozialdemokrat Friedrich Ebert wird Reichskanzler und sein Parteigenosse Philipp Scheidemann verkündet die Republik (Foto).

11. November: Der Waffenstillstand beendet den 1. Weltkrieg, bei dem weltweit 17 Millionen Menschen starben.

15. November: Einführung des 8-Stunden-Tages.

1919

24. Februar: Eintragung in das Vereinsregister als „Ausschuß für Säuglings- und Kleinkinderanstalten e. V.“. 50 Einrichtungen zählen dazu. Der Ausschuß ist die einzige private Organisation in Deutschland, die verschiedene Kinderanstalten vereinigt, beaufsichtigt und finanziert. Die Stadt Hamburg beteiligt sich mit 100.000 Reichsmark. 1. Vorsitzender wird Staatsrat Alfred Buehl, Syndikus der Oberschulbehörde, Leiterin ist zu dieser Zeit ‚Fräulein‘ Lehr, die auf ‚Fräulein‘ Wiese folgt.

19. Januar: Wahl zur Deutschen Nationalversammlung. Auch Frauen haben nun erstmals das aktive und passive Wahlrecht. Die SPD wird stärkste Partei.

1. Mai: der Tag der Arbeit ist erstmals Feiertag.

28. Juni: Der Vertrag von Versailles beendet offiziell den 1. Weltkrieg.

14. August: Verkündung der demokratischen Weimarer Verfassung.

■ Die Kinderbewahranstalt von 1852 in ihrem neuen Gebäude am Holstenwall, wo sie jahrzehntlang beheimatet war. Die älteste Krippe Hamburgs war in der Straße Fuhrentwiete gegründet worden – ganz in der Nähe ist sie heute als Kita Kohlhöfen auch wieder zu Hause.



1920

11. Juni: Die Reichsschulkonferenz beschließt, dass die Kindertagespflege weiterhin Aufgabe der Jugendwohlfahrt bleibt und nicht verstaatlicht bzw. mit der Schule verknüpft wird.

24. Februar: Gründung der NSDAP in München.

29. Dezember: Hamburg bekommt eine demokratische Verfassung.

1921

Premiere von F. W. Murnaus Film „Nosferatu – der ewige Vampir“.

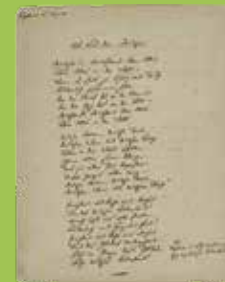


1923

Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes: Die Aufsicht über das Fürsorgewesen für Kinder und Jugendliche liegt jetzt bei den staatlichen Jugendämtern. Damals wird die Entscheidung gefestigt, die Kleinkindererziehung nicht ins Schulgesetz zu integrieren, sondern in den Händen der Freien Wohlfahrt zu belassen, finanziell jedoch kommunal gestützt.

Die Hyperinflation vernichtet die Geldvermögen vieler Bürger. Ein Pfund Brot kostet 233 Milliarden Reichsmark.

Sigmund Freud veröffentlicht die Schrift „Das Ich und das Es“, die in der Psychoanalyse das Verständnis für die kindliche Psyche schärft.



1922

24. Juni: Nationalsozialisten ermorden den Reichsaußenminister Walter Rathenau.

11. August: Das „Lied der Deutschen“ (Foto) wird Nationalhymne.



■ Das historische Schild der Krippe Tornquiststraße, gegründet 1900, hängt noch heute an der Wand der Elbkinder-Kita Tornquiststraße in Eimsbüttel.



■ Kinder spielen im Hamburger Gängeviertel, 1930er Jahre.



1924

Hamburgisches Ausführungsgesetz des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes: Das Landesjugendamt überträgt die Aufsicht über die Hamburger Anstalten der halboffenen Kinderfürsorge auf den Ausschuß.

1. April: Nach einem Putschversuch im November 1923 endet der Hochverrats-Prozess gegen Adolf Hitler mit einer geringen Haftstrafe.

1. April: Eröffnung des Chilehauses (Foto).

1925

Im Zuge seines finanziellen Engagements gibt der Senat dem Ausschuß auch Ziele vor. Dazu zählen u. a. die gleichwertige Förderung geistig-seelischer und körperlicher Kräfte, freies Spiel, Bewegung, frische Luft und die Vermeidung körperlicher Züchtigung.

18. Juli: Adolf Hitler veröffentlicht die antisemitische Programmschrift „Mein Kampf“.

1926

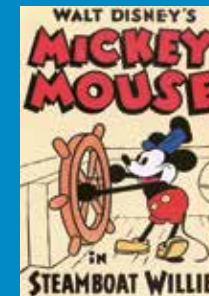
10. Dezember: Der deutsche Außenminister Gustav Stresemann erhält mit seinem französischen Amtskollegen Aristide Briand den Friedensnobelpreis für ihre Bemühungen um die Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich.

1927

Umbenennung des „Ausschusses für Säuglings- und Kleinkinderanstalten e. V.“ in „Ausschuß für Kinderanstalten e. V.“, nachdem auch die Horte beigetreten sind.

1. Juni: Der Hindenburgdamm, der Sylt mit dem Festland verbindet, wird eröffnet.

23. August: In Deutschland wird erstmals eine staatliche Arbeitslosenversicherung als Pflichtversicherung eingeführt.



1928

10. Februar: Der schottische Wissenschaftler Alexander Fleming entdeckt das erste Penicillin. 1945 erhält er dafür den Nobelpreis für Medizin.

31. August: In Berlin Uraufführung der „Dreigroschenoper“ von Bertolt Brecht und Kurt Weill.

18. November: Walt Disney erfindet die Zeichentrickfigur Mickey Mouse (Foto).

1929

29. Januar: Der Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque erscheint und wird sofort ein Weltbestseller.

25. Oktober: Mit dem New Yorker Börsencrash, dem „Schwarzen Freitag“, beginnt die Weltwirtschaftskrise. Die Arbeitslosigkeit steigt weltweit dramatisch. Die NSDAP wird immer stärker. Bei den Wahlen erhält sie in Hamburg nahezu 38 Prozent.



1930

Anna Warburg (Foto) wird im Sommer Vorstand des Ausschusses für Kinderanstalten e.V. Dem Ausschuß gehören nun schon 82 Einrichtungen an.

14. September: Die NSDAP wird bei den Reichstagswahlen zweitstärkste Partei.



1931

Der Ausschuß für Kinderanstalten e.V. wird Teil des Landesjugendamts, die Geschäftsstelle des Ausschusses wird zu einer seiner Abteilungen.

2. Dezember: Uraufführung des Films „Emil und die Detektive“ nach dem Kinderbuch von Erich Kästner (Foto).

1932

In Deutschland sind im Winter 6 Millionen Menschen arbeitslos. In Hamburg liegt die Arbeitslosenquote nun bei nahezu 40 Prozent. Die NSDAP ist jetzt in der Bürgerschaft die stärkste politische Kraft.

17. Juli: Am „Altonaer Blutsonntag“ erschießt die Polizei 16 Menschen, die gegen die Schlägertrupps von SA und SS demonstrieren. Nach 1933 werden die Kommunisten August Lütgens, Walter Möller, Bruno Tesch und Karl Wolff als angebliche Anstifter der Demonstration nach einem Prozess voller gefälschter Beweise hingerichtet. Sie werden erst 1992 rehabilitiert. Heute sind Parks und Straßen in Hamburg nach ihnen benannt.

10. August: Das Unternehmen Lego wird in Dänemark gegründet, zunächst für Holzspielzeug; ab 1949 werden die charakteristischen Bausteine vertrieben, die schnell zu dem Kinderspielzeug schlechthin werden.

15. Dezember: Der „Fliegende Hamburger“, ein Schnelltriebwagen der Deutschen Reichsbahn, braucht für die Strecke von Hamburg nach Berlin nur noch 142 Minuten.

1933

Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) übernimmt die Aufgaben der Jugendämter.

Im August muss Anna Warburg auf Grund ihrer jüdischen Herkunft den Vorsitz des Ausschusses für Kinderanstalten e.V. an Auguste Wahncau abtreten.

30. Januar: Reichspräsident Paul von Hindenburg ernennt Adolf Hitler zum Reichskanzler.

27. Februar: Reichstagsbrand. Marinus van der Lubbe wird zum Schuldigen ernannt und durch das Fallbeil hingerichtet. Er wird erst 1998 rehabilitiert. Der Reichstagsbrand dient als Vorwand, Presse-, Versammlungs- und Meinungsfreiheit einzuschränken.

5. März: Bei der Reichstagswahl wird die NSDAP mit 38,8 Prozent stärkste politische Kraft. Die „Gleichschaltung“ aller Institutionen in Politik und Gesellschaft unter der Herrschaft der NSDAP beginnt.

23. März: Das „Ermächtigungsgesetz“ wird im Reichstag verabschiedet und überträgt Adolf Hitler faktisch alle Macht.

2. Mai: Gewerkschaften werden verboten.

10. Mai: Bücherverbrennung missliebiger und jüdischer Autoren in Berlin.



■ Ein Kindergarten der NSV.

1934

26. März: Der Ausschuß für Kinderanstalten e.V. wird offiziell in die NSV eingegliedert.

17. August: Erster offizieller Staatsbesuch von Adolf Hitler in Hamburg.

Im Gestapo-Hauptquartier, dem „Stadthaus“ an der Stadt-Hausbrücke, werden tausende Gewerkschafter, Christen, Homosexuelle, Kommunisten und Sozialdemokraten während der 12-jährigen NS-Herrschaft inhaftiert, gefoltert und umgebracht. Von dieser Kommandozentrale aus wird die Opposition in der Stadt brutal ausgeschaltet.

1935

Umbenennung des „Ausschusses für Kinderanstalten e.V.“ in „Vereinigung Hamburgischer Kinderheime e.V.“. Sie bleibt der NSV unterstellt. 63 Einrichtungen gehören zur Vereinigung. Träger der Anstalten sind noch immer die unterschiedlichen Verbände, Vereine und Stiftungen.

Der vorherige Leiter der NSV-Wohlfahrtsabteilung Albert Teschemacher wird 1. Vorsitzender, nachdem Auguste Wahncau ihr Amt im Sommer 1935 niedergelegt hat.

15. September: Die „Nürnberger Gesetze“ werden verabschiedet, die den Grundstein für die Verfolgung und juristische Entrechtung der Juden legen.



■ BDM-Marsch in der Hamburger Innenstadt, 1938.



■ Kinderspielplatz in Hamburg, 1937.

1936

6. Juni: Pflanzen und Blumen wird eröffnet.

1. August: In Berlin werden die Olympischen Spiele eröffnet. Eine willkommene Gelegenheit für die Nationalsozialisten, sich als überlegene Großmacht zu inszenieren.

1937

1. April: Das Groß-Hamburg-Gesetz tritt in Kraft. Seither gehören Altona, Wandsbek, Harburg-Wilhelmsburg sowie weitere Gemeinden zur „Hansestadt Hamburg“. Die Fläche Hamburgs steigt von 415 auf 755 km². Die Einwohnerzahl wächst bis 1938 aufgrund 1,6 Millionen.

1938

Neugründung vieler Kindertagesheime, insbesondere in den durch das Groß-Hamburg-Gesetz eingemeindeten Gebieten. Hierfür ist insbesondere der Rüstungsausbau verantwortlich, bei dem immer mehr Frauen als Arbeitskräfte eingesetzt werden.

9. November: Reichspogromnacht, von den Nazis zynisch „Reichskristallnacht“ genannt. Deutschlandweit, auch in Hamburg, wird zum Sturm auf jüdische Geschäfte und Gotteshäuser geblasen. Ab jetzt beginnt in Deutschland die systematische Verfolgung von Juden.

1939

Die Betreiber der Kinderanstalten der Vereinigung werden aufgefordert, ihr Eigentum der Stadt zu übertragen.

Else Lauerbach wird Vereinsvorsitzende der Vereinigung.

1. September: Beginn des 2. Weltkriegs mit dem Überfall der Wehrmacht auf Polen.

1940

30. Januar: Neugründung der Vereinigung. Die 70 Einrichtungen, die die Stadt übernommen hatte, werden der neu gegründeten „Vereinigung städtischer Kinderheime der Hansestadt Hamburg e.V.“ übertragen. Vorsitzender wird Senator Martini. Die neue Satzung besagt: „[...] Aufgabe des Vereins ist die Sicherung der gesundheitlichen und erzieherischen Führung der Kindertagesstätten und Heime im nationalsozialistischen Sinne. Der Verein dient ausschließlich deutschen Volksgenossen.“

1941

Oktober: Deutschlandweit Beginn der Deportationen jüdischer Menschen in die Vernichtungslager des Ostens. Zu diesem Zeitpunkt leben noch rund 2.500 Juden in Hamburg. Die Menschen haben sich auf der Moorweide zu versammeln und werden von dort zum Hannoverschen Bahnhof und in Viehwaggons weiter Richtung Osten transportiert. Ihre Wohnungen und ihren Besitz übernehmen Hamburger, unter tatkräftiger Mitwirkung der Gestapo, der Polizei, der NSV und zahlreicher Behörden.

22. Juni: Die deutsche Armee überfällt die Sowjetunion.

7. Dezember: Japan überfällt in Pearl Harbor die Pazifikflotte der USA, einen Tag später erklärt Amerika Japan und dem mit den Japanern verbündeten Deutschland den Krieg.

1942

20. Januar: Auf der „Wannsee-Konferenz“ wird von den Nazis die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen, die die systematische Ermordung von Millionen Juden in den Vernichtungslagern einleitet. Bis 1945 fallen 6 Millionen Juden, Roma, Sinti, Homosexuelle, Kranke und Behinderte dem Rassenwahn zum Opfer.

6. April: Die Bevölkerung spürt den Krieg durch die verschlechterte Versorgungslage. In Hamburg werden die Brotrationen von 2.250 g auf 2.000 g wöchentlich gesenkt.

1943

20. Oktober: Erneute Änderung des Namens in „Vereinigung städtischer Kinder- und Jugendheime der Hansestadt Hamburg e.V.“.

Winter 42/43: Die deutsche Armee wird in der Schlacht von Stalingrad vernichtend geschlagen.

18. Februar: Reichspropagandaminister Joseph Goebbels hält im Berliner Sportpalast eine Rede, in der er eine frenetisch jubelnde Masse fragt: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Am gleichen Tag verteilt die Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ in der Münchner Universität Flugblätter, in denen zum Widerstand gegen den NS-Staat aufgerufen wird. Die Gruppe wird denunziert, ihre Mitglieder werden zum Tod durch das Fallbeil verurteilt.

24. Juli – 3. August: Bei der „Operation Gomorrha“ bombardieren die Alliierten tagelang Hamburg. Bei dem dadurch verursachten „Feuersturm“ sterben ca. 34.000 Menschen, 125.000 werden verletzt. Über 50 Prozent der Wohnungen werden zerstört.

900.000 Hamburger, die nicht in den kriegswichtigen Betrieben arbeiten, flüchten aus der Stadt, Kinder werden mit der „Kinderlandverschickung“ in Sicherheit gebracht.

10.000 KZ-Häftlinge werden zum Bergen der Leichen und Räumen der Trümmer sowie Blindgänger eingesetzt, von ihnen sterben dabei laut Schätzungen rund 3.500.



1944

6. Juni: Die Alliierten landen am so genannten „D-Day“ in der Normandie und bauen damit die Westfront gegen Hitlers Armee auf.

20. Juli: Attentat der Widerstands-Gruppe um Claus Schenk Graf von Stauffenberg [Foto] auf Adolf Hitler. Hitler überlebt, die Mitglieder der Gruppe werden hingerichtet.

1945

Käthe Puder übernimmt das Amt der 1. Vorsitzenden der Vereinigung.

Nach Kriegsende setzt die Vereinigung ihre Arbeit in 76 Tages- und 20 Vollheimen fort, gut die Hälfte davon kommt aus NSV-Trägerschaft und wird übernommen.

21. April: In der Hamburger Schule am Bullenhuser Damm ermorden SS-Leute 20 jüdische Kinder, sowie 24 sowjetische Gefangene, 2 Ärzte und 2 Pfleger.

3. Mai: Britische Truppen marschieren in Hamburg ein. Die Stadt kapituliert. Es leben noch ca. 1,35 Millionen Menschen in Hamburg. Von den 20.000 Hamburger Juden wurden rund ca. 10.000 im Holocaust ermordet.

8. Mai: Bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reichs.

6. und 8. August: Die Atombomben auf die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki haben die sofortige Kapitulation Japans zur Folge und damit das Ende des 2. Weltkriegs.

14. November: Beginn der Nürnberger Prozesse gegen die deutschen Hauptkriegsverbrecher.



■ Kinder-Alltag im Hamburg der unmittelbaren Nachkriegszeit.

1946

Gertrud Spliedt wird Geschäftsführerin der Vereinigung und bleibt es bis 1971. Sie ist ausgebildete Kindergärtnerin und Jugendleiterin.

In den 76 Kindertagesheimen der Vereinigung werden 5.298 Kinder betreut.

19. November: Max Brauer (SPD) wird Erster Bürgermeister Hamburgs.

Die Sozialdemokratin Paula Karpinski wird von Max Brauer als Jugendsenatorin in den Senat berufen. Sie ist die erste Frau in einem deutschen Landeskabinett. Paula Karpinski stirbt 2005 im 108. Lebensjahr.

1947

In Hamburg herrscht bittere Not, verschärft durch einen extrem kalten Winter 46/47. Im Januar werden 1.100 Menschen wegen Kohlezügen festgenommen. Das schwedische Rote Kreuz verteilt an fast 40.000 Hamburger Kinder täglich eine warme Suppe und einen Löffel Lebertran und rettet dadurch tausende Kinder vor dem Hungertod.

■ Kinder spielen 1951 vor einem der Grindelhochhäuser, heute Sitz der Zentralverwaltung der Elbkinder.



1948

3. April: US-Präsident Harry S. Truman unterzeichnet den „Marshall-Plan“. 5,3 Milliarden US-Dollar sollen Europas Wiederaufbau voranbringen.

20. Juni: Währungsreform. Die Deutsche Mark wird eingeführt und über Nacht sind auch Hamburgs Läden wieder gefüllt. Unter strenger Bewachung wird das neue Geld mit LKW vor die Hamburger Landesbank gebracht (Foto).

26. Juni: Beginn der britisch-amerikanischen Luftbrücke zur Versorgung West-Berlins mit Waren und Lebensmitteln.

14. Oktober: Die erste Ausgabe des Hamburger Abendblatts erscheint. Sie ist sofort ausverkauft, die Menschen hungern nach Information.

10. Dezember: Die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ wird von der Generalversammlung der Vereinten Nationen in Paris verkündet: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“



1949

23. Mai: Gründung der Bundesrepublik Deutschland und Verkündung des Grundgesetzes. Hamburg wird Bundesland.

14. August: Wahlen zum ersten Deutschen Bundestag.

15. September: Konrad Adenauer (Foto) wird erster deutscher Bundeskanzler.

Herbst: Astrid Lindgrens Kinderbuchklassiker „Pippi Langstrumpf“ erscheint erstmals auf Deutsch.



1950

In den 90 Kindertagesheimen der Vereinigung werden 8.411 Kinder betreut.

Deutschland erlebt, nicht zuletzt dank der Wiederaufbauhilfe durch den amerikanischen „Marshall-Plan“, in den 50er Jahren ein Wirtschaftswunder.

Die ersten Grindelhochhäuser, Symbol der modernen, neuen Zeit, werden eröffnet (Foto).



1951

18. Januar: Premiere des Films „Die Sünderin“ in Frankfurt/Main. Der Film wird wegen einer kurzen Nacktszene mit Hildegard Knef zum Skandal (Foto).

5. April: In Minnesota/USA wird erstmals bei einem Menschen am offenen Herzen mit Hilfe einer Herz-Lungen-Maschine operiert.

1952

In 103 Einrichtungen der Vereinigung werden 8.371 Kinder betreut.

Im Dezember feiert die „Kinderbewahranstalt von 1852“ am Holstenwall, heute Kita Kohlhöfen, ihr 100. Jubiläum. Auch Frau Senator (!) Karpinski gibt sich die Ehre.

24. Januar: In der Bundesrepublik tritt das Mutterschutzgesetz in Kraft. Danach werden der Kündigungsschutz, die Verdienstsicherung und die Bestimmungen am Arbeitsplatz für werdende und stillende Mütter verbessert.

11. Oktober: Verkündung des Betriebsverfassungsgesetzes, in dem die Mitwirkung und Mitbestimmung der Arbeitnehmer in sozialen, personellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten in privatwirtschaftlichen Betrieben festgelegt wird.

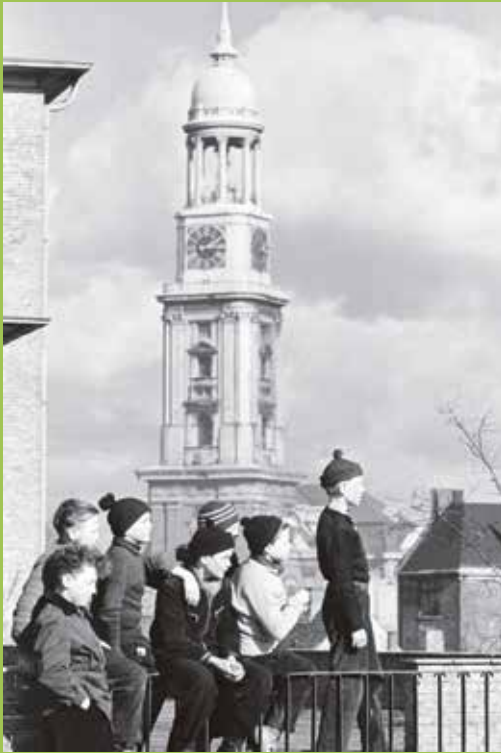


1953

Im Juli Umbenennung der „Vereinigung städtischer Kinder- und Jugendheime der Hansestadt Hamburg e. V.“ in „Vereinigung städtischer Kinder- und Jugendheime der Freien und Hansestadt Hamburg e. V.“

30. April: In Planten und Blumen (Foto) wird die Internationale Gartenbau-Ausstellung eröffnet.

17. Juni: In der DDR rebellieren die Menschen gegen das System. Der Aufstand wird von der Sowjetarmee niedergeschlagen



■ Kinder des Kinderheimes Holstenwall (Vorgänger der heutigen Kita Kohlhöfen) Anfang der 1950er Jahre in Planten un Blumen.



1954

4. Juli: Mit einem 3:2 Sieg über Ungarn wird die Bundesrepublik in Bern Fußballweltmeister.

13. Dezember: Der Rechtsausschuss des Bundestages lehnt es ab, unverheirateten Frauen die Anrede „Frau“ für den Umgang mit Behörden zuzugestehen. Damit bleibt die Bezeichnung „Fräulein“ im amtlichen Sprachgebrauch gültig.



1955

Die BRD wirbt erstmals „Gastarbeiter“ an und der 1-Millionste VW-Käfer wird gebaut: Symbol des „Wirtschaftswunders“.

15. Oktober: Das neue Gebäude der Hamburgischen Staatsoper an der Dammtorstraße wird eingeweiht (Foto).

1956

23. Oktober: Im friedlichen Ungarn-Aufstand werden demokratische Freiheiten gefordert. Die Sowjets schicken Truppen zur Niederschlagung, über 2.000 Ungarn sterben, Zehntausende fliehen aus dem Land.

1957

Sputnik-Schock: Der Vorsprung der Sowjetunion im Weltall spornt Westeuropa (und die USA) zu einer technologischen Aufholjagd und zu nachhaltigen Bildungsreformen an. Dabei gerät auch die frühkindliche Bildung in den Fokus.

Deutschland, Italien, Frankreich und die Beneluxländer gründen die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, aus der später die EG und die EU hervorgehen werden.



1958

27. April: 100.000 Menschen protestieren auf dem Rathausmarkt gegen die Wiederaufrüstung der BRD (Foto).

Die sogenannten „Halbstarcken“, rebellische Jugendliche, deren Vorbilder James Dean, Elvis Presley oder Marlon Brando sind, sorgen für Aufregung. Bei einem Konzert des Rock'n'Rollers Bill Haley in der Ernst-Merck-Halle in Hamburg kommt es zu einer Saalschlacht und Straßenkämpfen mit der Polizei.

1959

29. Juli: Das Bundesverfassungsgericht korrigiert das sogenannte Gleichberechtigungsgesetz und hebt die Vorrechte des Vaters bei der Erziehung der Kinder auf.

24. September: Premiere des Films „Rosen für den Staatsanwalt“ von Wolfgang Staudte, der sich kritisch mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Nachkriegsdeutschland auseinandersetzt.

29. Oktober: In einer französischen Zeitschrift erscheint die erste Folge der Comicserie „Asterix der Gallier“ (Foto).

■ Die große Sturmflut 1962 setzt, so wie hier in Wilhelmsburg, ganze Stadtteile unter Wasser; hunderte Menschen sterben.



1960

Die ersten Sondertagesheime (STH) werden bei der Vereinigung eingeführt, spezialisierte Einrichtungen für behinderte Kinder, die eine hohe Fachlichkeit in der Förderung von Kindern mit unterschiedlichsten Behinderungen aufbauen.

23. Mai: Der israelische Ministerpräsident Ben-Gurion gibt bekannt, dass der israelische Geheimdienst den ehemaligen SS-Obersturmbannführer und Cheforganisator der Judenvernichtung Adolf Eichmann verhaftet hat.

9. August: Das Jugendarbeitsschutzgesetz tritt in der Bundesrepublik in Kraft. Das Mindestalter für eine Beschäftigung wird auf 14 Jahre festgelegt und die Akkord- und Fließbandarbeit für Jugendliche verboten.

8. November: In den USA wird der 43-jährige Kandidat der Demokraten, John F. Kennedy, zum neuen Präsidenten gewählt.



1961

8. Juli: Das Gesetz über die Gewährung von Kindergeld und die Errichtung von Kindergeldkassen tritt in Kraft.

13. August: Mit der Abriegelung der sowjetischen Sektorengrenze beginnt der Mauerbau (Foto).

Der Comtergan-Skandal ist in Deutschland einer der größten Arzneimittelskandale der Nachkriegszeit: Durch ein Schlafmittel für schwangere Frauen kommen zahlreiche Kinder mit schweren Fehlbildungen der Gliedmaßen zur Welt. Dies führt erstmals breiteren Bevölkerungskreisen die Belange behinderter Menschen vor Augen.

15. Dezember: Der ehemalige SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann wird in Jerusalem als einer der Organisatoren des Völkermordes an den europäischen Juden zum Tode verurteilt und 1962 hingerichtet.



1962

15. Januar: Beginn der Dreharbeiten zu dem Agentenfilm „James Bond jagt Dr. No“. Damit startet die erfolgreichste Serie der Kinogeschichte (Foto).

In der Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1962 sterben mehr als 300 Hamburger bei einer Sturmflut. Der Innensenator und spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt bewährt sich als Krisenmanager.

Ab April treten die Beatles 79 mal im Hamburger Star-Club auf der Reeperbahn auf und starten hier ihre Weltkarriere.



1963

In den 125 Kindertagesheimen der Vereinigung werden 10.681 Kinder betreut.

26. April: In Hamburg eröffnet die Gartenbau-Ausstellung auf einer Fläche von 87 ha.

26. Juni: US-Präsident John F. Kennedy besucht West-Berlin und spricht die legendären Worte: „Ich bin ein Berliner.“ (Foto). Wenige Monate später, am 22. November, wird er in Dallas ermordet.

20. Dezember: Gegen 21 Aufseher des Konzentrationslagers Auschwitz beginnt in Frankfurt/Main der Auschwitz-Prozess, der bis zum 19. August 1965 dauern wird.

1964

In diesem Jahr wird der Höhepunkt der Geburtenrate in der Bundesrepublik erreicht.

4. August: Die USA bombardieren Ziele in Nordvietnam und treten damit in den Konflikt zwischen Nord- und Südvietnam ein.

10. Dezember: Der US-amerikanische Bürgerrechtler Martin Luther King (1929–1968) erhält den Friedensnobelpreis für seine gewaltlosen Protestaktionen zur Erlangung der Gleichstellung von Afroamerikanern.

1965

In den 135 Kindertagesheimen der Vereinigung werden rund 12.000 Kinder betreut.

Der sogenannte „Pillenknick“ lässt die Geburtenrate sinken. Die erste Anti-Baby-Pille war in Deutschland im Sommer 1961 auf den Markt gekommen.

23. März: Der Deutsche Gewerkschaftsbund verabschiedet sein zweites Aktionsprogramm. Unter anderem werden das 13. Monatsgehalt, ein Mindesturlaub von vier Wochen, die Herabsetzung der Altersgrenze in der Rentenversicherung, die Einführung eines zehnten Schuljahres und bezahlter Bildungsurlaub gefordert.



1966

Erstmals ist die SPD an einer Bundesregierung beteiligt (zusammen mit CDU und FDP in einer Großen Koalition unter Kurt Georg Kiesinger als Bundeskanzler, Foto).

Die Amerikaner schicken immer mehr Soldaten nach Vietnam, um den kommunistischen Norden zu besiegen. Weltweit nehmen die Proteste gegen diesen Krieg zu.



1967

Die Kultusministerkonferenz begründet die bundesweite Einführung des Ausbildungsberufes „Staatlich anerkannte Erzieherin“ bzw. „Staatlich anerkannter Erzieher“. Damit werden die Berufe der „Kindergärtnerin“ und „Hortnerin“ abgelöst.

2. Juni: Der persische Schah besucht Deutschland und auch Hamburg. Bei Demonstrationen gegen sein Terrorregime wird in Berlin der Student Benno Ohnesorg erschossen. Ein Fanal für die Politisierung der Studentenschaft. (Foto)



1968

11. April: Studentenfürher Rudi Dutschke (Foto) wird in West-Berlin von einem 23-jährigen Arbeiter niedergeschossen und schwer verletzt. Dieses Attentat führt überall im Land zu Demonstrationen und schweren Auseinandersetzungen mit der Polizei.

Die Studentenbewegung der Jahre 67/68 verändert die Bundesrepublik. Geht es zunächst um verknöcherte Strukturen an den Universitäten, den Protest gegen den Vietnam-Krieg und um die nicht aufgearbeitete Nazi-Vergangenheit Deutschlands, folgt bald der Ruf nach Demokratisierung und Liberalisierung gesellschaftlicher Strukturen. Ob pädagogische, antiautoritäre Reformbewegungen, neue Formen partnerschaftlichen Zusammenlebens, sexuelle Selbstbestimmung oder die Entwicklung alternativer Lebensformen: Der Sog der 68er Bewegung erfasst breite Bevölkerungsschichten und sorgt für einen kulturellen Wertewandel, von dem auch die Kitas nicht unbeeinflusst bleiben.

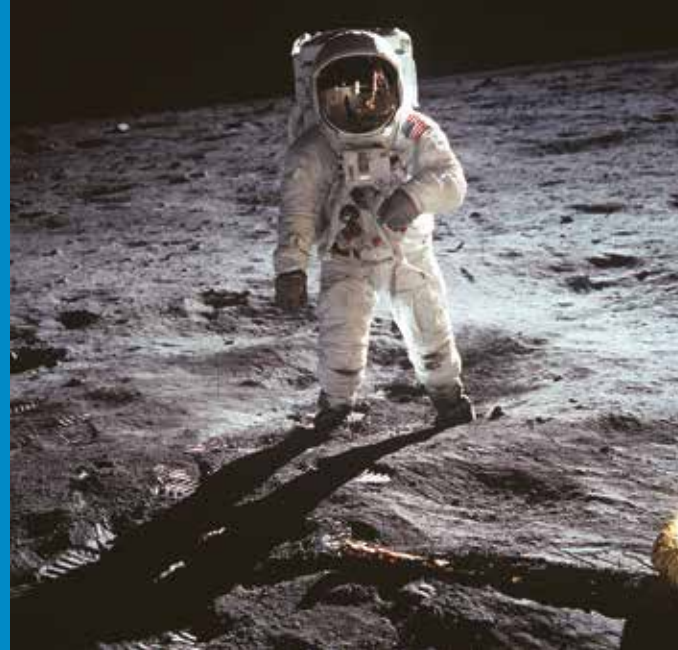


1969

13. Februar: In München findet die erste Herztransplantation in Deutschland statt.

21. Juli, 3:56 Uhr MEZ: Im Zuge der Mission Apollo 11 betreten die ersten Menschen den Mond, Neil Armstrong und Edwin „Buzz“ Aldrin.

21. Oktober: Willy Brandt wird der erste sozialdemokratische Bundeskanzler (Foto). Es beginnt mit der sozial-liberalen Koalition eine umfassende Reformpolitik und eine Politik der Entspannung und Versöhnung mit den Ostblockländern.



■ „Ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein riesiger Sprung für die Menschheit.“

1971

Die Sozialpädagogin Herta Niemann übernimmt die Geschäftsführung der Vereinigung von Gertrud Spliedt. Sie bleibt bis 1977 in dieser Funktion.

7. März: Die ARD strahlt die erste „Sendung mit der Maus“ aus, die zu einer der erfolgreichsten Kindersendungen im deutschen Fernsehen wird.

6. Juni: Der Stern veröffentlicht das Bekenntnis vieler prominenter Frauen: „Wir haben abgetrieben!“ (Foto). Der § 218 des StGB wird erst 1990 geändert und ein Schwangerschaftsabbruch nach Beratung straffrei gestellt.

10. Dezember: Der deutsche Bundeskanzler Willy Brandt erhält für seine Aussöhnungspolitik den Friedensnobelpreis.





■ Dreharbeiten in Hamburg zu einer der ersten Folgen der Sesamstraße, die 1973 auf Sendung ging.

1972

In den 169 Kindertagesheimen der Vereinigung werden 16.516 Kinder betreut.

Der Club of Rome veröffentlicht die Schrift „Die Grenzen des Wachstums“ und läutet den Diskurs um Nachhaltigkeit ein.



1973

8. Januar: Start der der Kinderserie „Sesamstraße“ im Deutschen Fernsehen (Foto).

14. April: Das CCH wird eröffnet.

Oktober: Erste „Ölkrise“ mit autofreien Sonntagen, die die ‚goldenen Jahre‘ der Vollbeschäftigung mit hohen Wachstumsraten beendet.



■ Bevor 1975 der neue Elbtunnel in Betrieb genommen, feiert Ende 1974 hunderttausende Hamburger hier ein mehrtägiges Volksfest.



1974

7. Mai: Willy Brandt tritt zurück, nachdem sein enger Mitarbeiter Günter Guillaume als Spion der DDR enttarnt worden war. Helmut Schmidt wird am 16. Mai Bundeskanzler (Foto).

Ende Dezember dürfen die Hamburger zu Fuß den Neuen Elbtunnel erkunden. 600.000 Menschen kommen zu diesem fünftägigen Volksfest, bevor der Tunnel am 10. Januar 1975 von Helmut Schmidt für den Verkehr freigegeben wird.

1975

1. Januar: In der Bundesrepublik wird das Volljährigkeitsalter von 21 auf 18 Jahre herabgesetzt.

April: Die letzten Amerikaner ziehen sich aus Vietnam zurück, das Land wird kommunistisch. Viele Menschen flüchten.

21. Mai: In Stuttgart-Stammheim beginnt der Prozess gegen die Mitglieder der Baader-Meinhof-Gruppe, verantwortlich für zahlreiche Anschläge der vergangenen Jahre.

1976

Mai: Der erste Apple-Computer wird der Öffentlichkeit vorgestellt, PC folgen Anfang der 80er.

1. Juli: Ein neues Namensrecht tritt in Kraft. Ehepaare können künftig selbst entscheiden, ob sie den Familiennamen des Mannes, der Frau oder einen Doppelnamen annehmen.

14. Juni: Der Bundestag verabschiedet das neue Eherecht. Scheidungen werden nicht mehr mit der Schuld eines Partners, sondern mit dem Scheitern der Ehe begründet (Zerrüttungsprinzip). Auch wird der Unterhaltsanspruch neu geregelt, der bisher an die Schuldfrage geknüpft war.

15. November: Die Deutsche Bundespost stellt die ersten Tastentelefone vor. Sie sollen die Apparate mit Wählscheibe ersetzen.

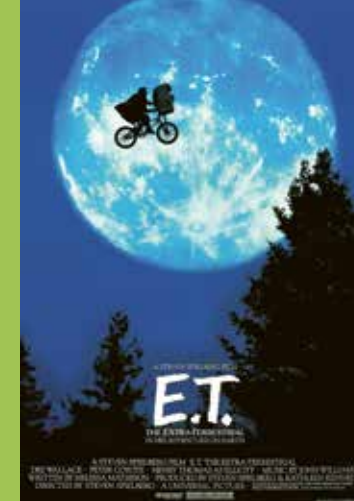


1977

1. Februar: Die erste Ausgabe der Zeitschrift „Emma. Eine Zeitschrift für Frauen von Frauen“ (Foto) erscheint, herausgegeben von der feministischen Journalistin Alice Schwarzer.

Im „Deutschen Herbst“ eskaliert der Terror der RAF mit der Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer und anderer Repräsentanten der Bundesrepublik.

- Die Kita Kleiberweg, Ende der 70er unterwegs in der Stadt.



- Mit E. T. betrat ein Wesen die Bildschirme, das Kinder bis heute lieben.

1979

Dr. Jürgen Näther wird Geschäftsführer der Vereinigung und bleibt es bis Ende 1987.

1. Januar: Das von den Vereinten Nationen proklamierte „Internationale Jahr des Kindes“ beginnt.

6. September: Der Tod eines achtjährigen Jungen in Hamburg löst den sogenannten Stoltzenberg-Skandal aus. Der Junge hatte auf dem stillgelegten Gelände der Chemiefabrik Dr. Hugo Stoltzenberg mit Chemikalien gespielt, die explodierten. Die Polizei findet auf dem Gelände 80 Tonnen frei herumliegender, hochgiftiger Chemikalien, Kampfstoffe und Munition.

1. Oktober: In Hamburg fährt zum letzten Mal eine Straßenbahn. Zu Gunsten der autogerechten Stadt verschwinden die Straßenbahnen aus dem Stadtbild.

1978

Von Januar bis Juni leitet Jan Ehlers die Vereinigung.

In Hamburg und Berlin gründen sich Alternative Listen, aus denen später die Grünen hervorgehen.

Der Winter 1978/79 geht mit der „Schneekatastrophe“ in die Geschichte ein.

1980

Das ‚Waldsterben‘ bringt in den 1980er-Jahren Umweltthemen auf die Agenda.

Greenpeace beginnt seine Arbeit in Deutschland und deckt in den Folgejahren eine Vielzahl von Umweltskandalen auf.

17. Dezember: Das neu-geschaffene Amt des Bundes-Behindertenbeauftragten übernimmt Hermann Buschfort.

1981

28. Februar: Nordwestlich von Hamburg findet mit etwa 100.000 Teilnehmern die bislang größte Demonstration von Atomstromgegnern gegen den Bau des Kernkraftwerkes Brokdorf statt.

Die GAL (Grün-Alternative-Liste) zieht mit 9 Abgeordneten in die Hamburger Bürgerschaft ein.



1982

Als Folge der Nachrüstungsbeschlüsse entsteht in Deutschland eine breite Friedensbewegung, die in einer Massendemonstration am 10. Juni im Bonner Hofgarten gipfelt, an der 500.000 Menschen teilnehmen.

1. Oktober: Helmut Kohl wird Bundeskanzler (Foto).

10. Dezember: In den Kinos läuft der Spielfilm „E. T. – der Außerirdische“ von Steven Spielberg an und wird zum Kassenschlager.



1983

6. März: Die Grünen ziehen mit 5,6 Prozent erstmals in den Bundestag ein (Foto).

25. April: Das Magazin Stern kündigt auf einer Pressekonferenz die Entdeckung und Veröffentlichung von Tagebüchern Adolf Hitlers an und beginnt mit deren auszugsweisem Abdruck. Am 6. Juni werden die Tagebücher als Fälschung entlarvt.

14. November: Als erste Gemeinde führt Buxtehude in seiner Innenstadt versuchsweise Tempo 30 ein.



■ Die Kita Mennonitenstraße, Altona-Nord, bei einem Ausflug im Stadtteil, 1997.



1985

11. März: Michail Gorbatschow (Foto) wird Staats- und Parteichef in Moskau und leitet eine Reformpolitik ein.

21. Dezember: In Hamburg wird der 26-jährige Türke Ramazan Avci von rechtsgerichteten Skinheads zu Tode geprügelt. Die Tat löst eine Debatte über zunehmende Gewalt gegen Ausländer aus. Heute ist der Platz vor dem S-Bahnhof Landwehr nach Ramazan Avci benannt.

1984

18. Juni: Die Hamburger Behörden schließen das Werk des Chemiekonzerns Boehringer Ingelheim in Moorfleet, das hochgiftige, krebserregende Dioxin-Abfälle auf der Veddel und in Georgswerder entsorgt und dadurch Boden und Grundwasser verseucht hatte.

■ Dieses Bild vom 10. November 1989 wäre noch ein Jahr zuvor undenkbar gewesen ...



1986

In den 189 Kindertagesheimen der Vereinigung werden 19.780 Kinder betreut.

Am 26. April ereignet sich die Nuklearkatastrophe von Tschernobyl. In der Folge werden immer wieder Warnungen gegen den Verzehr bestimmter Nahrungsmittel ausgesprochen. Auch unsere Kitas achten streng darauf, was wo eingekauft wird und geben viele Informationen an die Eltern heraus.

27. Februar: Der schwedische Ministerpräsident Olof Palme wird in Stockholm von einem Unbekannten erschossen.

3. Juni: Erstmals wird ein Bundesumweltministerium eingerichtet.

1987

3. März: Der Senat beschließt die Einführung der Integration in den Hamburger Kitas.

11. Oktober: In einem Genfer Hotel wird der nach einem Wahlskandal zurückgetretene Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Uwe Barschel (CDU), tot in der Badewanne aufgefunden.

19. November: Der langwährende Konflikt um die besetzten Häuser in der Hafenstraße geht zu Ende, als Hamburgs Erster Bürgermeister Klaus von Dohnanyi sein „politisches Ehrenwort“ auf eine vertragliche Lösung für die Bewohner gibt.

1988

1. Januar: Die Vereinigung wird aus der Behörde gelöst und wird selbstständig. Dr. Ute Stoltenberg (Vorstandsvorsitzende) und Joachim Stahlbuk (Vorstandsmitglied) führen ab jetzt die Geschäfte der weiterhin als e.V. firmierenden Vereinigung.

15. Mai: Russland beginnt damit, seine Soldaten aus Afghanistan abzuziehen.

1989

9. November: In Berlin „fällt“ die Mauer, die DDR ist Geschichte.

22. Dezember: In Berlin wird das Brandenburger Tor wieder geöffnet, vorerst allerdings nur für Fußgänger.



■ Feuerwerk vor dem Reichstagsgebäude in der Nacht zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1990.



■ 1999 haben die Kinder der Kita Weidemoor, Lohbrügge, ihren Spaß in den Biber Dünen.



1993

1. August: Die ersten Integrationsgruppen mit jeweils 16 nicht behinderten und 4 behinderten Kindern werden bei der Vereinigung in den Kitas in Bergedorf und Mümmelmannsberg eingeführt. Damit beginnt die schrittweise Ablösung der bisherigen 24 Sondertagesheime.

2. September: In den Kinos läuft der Spielfilm „Jurassic Park“ des amerikanischen Regisseurs Steven Spielberg an (Foto). Mittels Trickfilmtechnik werden riesige Dinosaurier „lebensecht“ in Szene gesetzt. Der Film wird zum bis dahin erfolgreichsten Film der Geschichte. Kinder werden in der Folge zu Saurierspezialisten.

1992

5. April: Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes tritt für Deutschland in Kraft. Sie war bereits 1989 verabschiedet und 1990 von der Bundesrepublik Deutschland unterzeichnet worden.

Im August kommt es in Rostock-Lichtenhagen zu schweren, pogromartigen Ausschreitungen gegen Ausländer. Die rassistischen Angriffe finden im November 1992 in den Mordanschlägen in Möltn und 1993 in Solingen eine schreckliche Fortsetzung. In der Folge bildet sich bundesweit ein breiter Protest mit Lichterketten und Demonstrationen. Auch die Kitas der Vereinigung beteiligen sich.

1991

Dr. Martin Schaedel wird Kaufmännischer Geschäftsführer der Vereinigung.

Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz löst das Jugendwohlfahrtsgesetz ab. Zum ersten Mal wird ein Rechtsanspruch auf Kinderbetreuung für 3–6-Jährige kodifiziert, der aber erst 1996 in Kraft tritt.

Das ehemalige Jugoslawien zerfällt. Es kommt zum Bürgerkrieg. Viele Menschen suchen Zuflucht in Deutschland.

1990

In den 189 Kindertagesheimen der Vereinigung werden 21.244 Kinder betreut.

Für große Aufregung sorgen in den frühen 90er Jahren Asbestfunde in unseren Kitas. Die betroffenen Kitas werden umfassend saniert.

11. Februar: Der südafrikanische Bürgerrechtler Nelson Mandela wird nach über 27 Jahren aus der Haft entlassen.

3. Oktober: Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zur Bundesrepublik Deutschland. Mit der deutschen Einigung wird Berlin Bundeshauptstadt.

1995

1. Januar: Die Vereinigung erhält per Senatsbeschluss die Bauzuständigkeit für ihre Kitas. Bis dahin lag diese bei den Bezirksämtern, was zu vielen bürokratischen Verzögerungen bei Bauvorhaben geführt hatte.

24. Juli: Das Künstlerpaar Christo und Jeanne-Claude beginnen mit der Verhüllung des Deutschen Reichstags. Rund 5 Millionen Menschen besuchen das Kunstwerk.

1. Dezember: Die Kultusminister der deutschen Bundesländer verständigen sich auf eine Rechtschreibreform, die vom 1. August 1998 an gelten soll. Die Rechtschreib- und Kommaregeln werden stark vereinfacht.

1994

Roland Hauptmann wird pädagogischer Geschäftsführer der Vereinigung.

22. April: Der Bundestag beschließt die Pflegeversicherung.

9. Mai: Nelson Mandela wird zum ersten schwarzen Präsidenten Südafrikas gewählt.

11. Juni: Der Homosexuellen-Paragraph 175 im StGB wird abgeschafft.



■ Die Kita Vitzelinstraße, Lokstedt, zu Besuch in der Galerie der Gegenwart, 1997.

1996

21. März: In den deutschen Kinos startet der erste komplett am Computer entstandene Spielfilm „Toy Story“.

26. April: Der am 25. März in Hamburg entführte Multimillionär Jan Philipp Reemtsma wird gegen ein Lösegeld von 30 Millionen D-Mark freigelassen. Bereits Ende Mai können drei mutmaßliche Entführer festgenommen werden.

8. Mai: Der größte Einsatz von Polizeikräften in der Geschichte der Bundesrepublik mit rund 19.000 Kräften sichert den Transport von CASTOR-Behältern mit hochradioaktivem Abfall aus der Wiederaufbereitungsanlage in La Hague/Frankreich in das niedersächsische Zwischenlager Gorleben.

1997

23. Februar: In Hamburg wird die „Galerie der Gegenwart“, der Erweiterungsbau der Kunsthalle, eröffnet.

4. Juli: Die US-Raumsonde „Pathfinder“ landet auf dem Mars und setzt den Roboter „Sojourner“ aus. Erstmals erkundet ein auf der Erde gebautes Fahrzeug ferngesteuert einen anderen Planeten.

1. Dezember: 10. Welt-AIDS-Tag. Hilfsorganisationen und Betroffene rufen mit Benefizveranstaltungen, roten Schleifen und Trauerzügen zur Unterstützung von AIDS-Kranken auf. Weltweit gibt es bereits 22,6 Millionen Menschen, die mit dem HIV-Virus infiziert sind.

11. Dezember: Die UNO-Klimaschutzkonferenz in Kyoto/Japan einigt sich auf ein Abkommen zur Reduzierung der Treibhausgase.



1998

In den 189 Kindertagesheimen der Vereinigung werden nun rund 20.000 Kinder betreut.

1. August: Die Kitas der Vereinigung bekommen eine weitgehende Budget-Verantwortung. Damit wird die zentrale Mittelplanung und -vergabe für die Kitas abgelöst durch eine stärkere dezentrale Entscheidungsverantwortung in den Kitas. Die Kita-Leitungen haben nicht mehr nur pädagogische, sondern auch betriebswirtschaftliche Aufgaben. Ziel ist die entbürokratisierte und praxisgerechte Sachmittel- und Personalplanung.

1. September: Eine Betriebsvereinbarung regelt die Einführung von Integrationsgruppen in allen Kitas der Vereinigung.

27. Oktober: Die SPD gewinnt mit den Grünen die Bundestagswahl, Gerhard Schröder (Foto, mit Joschka Fischer) wird Kanzler, Helmut Kohl muss abtreten.

20. November: Das erste Bauteil für die riesige, ständig bemannte Raumstation International Space Station (ISS) wird in den Weltraum geschossen.

1999

In den nun 175 Kindertagesheimen der Vereinigung werden weiterhin rund 20.000 Kinder betreut.

1. August: Alle deutschen Nachrichtenagenturen und mit ihnen die meisten Tageszeitungen stellen ihre Texte auf die lange umstrittene Rechtschreibreform um.

26. September: Rund 100.000 Menschen ziehen über die für Autos gesperrte Köhlbrandbrücke und feiern so deren 25. Geburtstag.

2000

Die Zahl der Kindertagesheimen der Vereinigung liegt bei 173, in ihnen werden mittlerweile rund 22.000 Kinder betreut.

1. Oktober: Hedi Colberg-Schrader übernimmt die Pädagogische Geschäftsführung der Vereinigung. Schon vorher hatte sie mit den „Materialien zur Qualitätsentwicklung“, die mit allen Unternehmensebenen entwickelten „Vier Qualitätsversprechen“ fachlich untermauert, die die pädagogische Ausrichtung des Unternehmens nachhaltig prägen werden.

1. Juni: Bundespräsident Rau eröffnet in Hannover die EXPO 2000, die erste Weltausstellung auf deutschem Boden.



2001

11. September: Bei den Terroranschlägen in New York werden über 3.000 Menschen in den zusammenstürzenden Türmen des World Trade Centers getötet.

23. September: Bei der Bürgerschaftswahl in Hamburg erzielt die Partei des Amtsrichters Ronald B. Schill 19,4 Prozent der Stimmen. Die CDU verfügt mit FDP und Schill-Partei über eine Mehrheit und kann den rot-grünen Senat ablösen.

Die Veröffentlichung der ersten deutschen PISA-Ergebnisse Ende 2001 erzeugt den „PISA-Schock“, in dessen Folge zahlreiche bildungspolitische Reformen auf den Weg gebracht werden (Foto).



■ Ein Blick in die Küche der Kita Berzeliusstraße, Billbrook, 1997.

2002

1. Mai: Die VKSG (Vereinigung Kita Service Gesellschaft; heute EKSg) nimmt als Tochtergesellschaft der Vereinigung ihre Arbeit auf. Sie nimmt für die Kitas hauswirtschaftliche Aufgaben wahr.

1. Januar: Der Euro wird in zwölf Ländern der EU eingeführt.

2003

17. November: Die Mitgliederversammlung der Vereinigung beschließt die Umwandlung des Vereins in eine gGmbH, also eine gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Aus der Mitgliederversammlung wird der neue Aufsichtsrat, aus dem Vereinsvorstand die Geschäftsführung. Offiziell wird dies mit dem Handelsregistereintrag 2004.

1. August: Das Kita-Gutschein-System wird in Hamburg eingeführt. Als sich selbst regulierendes, nachfrageorientiertes System ersetzt es die vorherige behördliche Planung und Zuweisung von Kita-Plätzen und stärkt die Marktmacht der Eltern.

16. April: Die Europäische Union nimmt zehn neue Staaten auf: Estland, Lettland, Litauen, Tschechien, Polen, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Malta und Zypern.

2004

April: Verabschiedung des neuen Hamburgischen Kinderbetreuungsgesetzes. Es schreibt das Recht auf einen Kita-Platz ab 0 für Kinder berufstätiger Eltern und bei dringlichem pädagogischen Bedarf vor. Der bundesgesetzliche Rechtsanspruch ab 3 wird für Hamburg mit 5 Std. inkl. Mittagessen konkretisiert.

19. Mai: Im Elbtunnel können erstmals alle vier Röhren gleichzeitig befahren werden. Damit ist eines der größten deutschen Straßenbauprojekte mit Gesamtkosten von 260 Millionen Euro abgeschlossen.

10. Dezember: Der Begriff „Hartz IV“ wird von der Gesellschaft für deutsche Sprache zum Wort des Jahres gewählt.

21. November: Bei der zweiten PISA-Schulstudie landet Deutschland erneut im unteren Teil.



2005

In den 173 Kindertagesheimen der Vereinigung werden rund 20.000 Kinder betreut.

Die „Hamburger Bildungsempfehlungen“ treten in Kraft.

1. März: In Hamburg stirbt die siebenjährige Jessica an den Folgen jahrelanger Unterernährung und Vernachlässigung. In Deutschland beginnt eine intensive Diskussion um die Qualität staatlicher Fürsorgemaßnahmen.

22. November: Angela Merkel wird Bundeskanzlerin (Foto).



2006

Inkrafttreten des 2004 verabschiedeten neuen Hamburgischen Kinderbetreuungsgesetzes.

1. August: Behinderte Kinder werden in das Kita-Gutschein-system einbezogen.

Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung wird in New York verabschiedet und tritt 2008 in Kraft. Sie stellt einen wichtigen Meilenstein für die Integration und Inklusion behinderter Menschen dar.

9. Juni: Beginn der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland. (Foto: Fußballfans aus dem GBS-Standort Oppelner Straße, Kita Bekkamp 60, Jenfeld.)

2007

Im März wird unser Tochterunternehmen „Vereinigung Kitas Nord“ gegründet. Kitas Nord betreibt Kitas in der Metropolregion Hamburgs in Niedersachsen und Schleswig-Holstein. 2007 arbeiten beim Tochterunternehmen 14 Beschäftigte in zwei Kitas, heute sind es über 270 Erzieherinnen und Erzieher in zwölf Kitas.

Ab Juni entstehen die ersten Eltern-Kind-Zentren (EKIZ) in Hamburg, davon die meisten bei der Vereinigung. In diesen Einrichtungen, die an die Kitas angebunden sind, können Eltern auch ohne Kita-Platz Beratung und Unterstützung finden, sich vernetzen und im unkomplizierten Austausch erfahren, was ihren Kindern gut tut.

Auf Bundesebene wird das Kinderförderungsgesetz beschlossen, das einen großen Ausbau der Krippenplätze zur Folge hat. Dort ist geregelt, dass ab dem 1.8.2013 alle Kinder nach dem vollendeten 1. Lebensjahr einen Anspruch auf Betreuung haben.

25. Mai: Der Bundestag beschließt ein Rauchverbot in Bussen, Bahnen und Bundesbehörden vom 1. September 2007 an.



■ Die Kita City Nord, Alsterdorf, unterwegs im Hamburger Hafen, 2010.

2008

1. April: Dr. Franziska Larrá wird Pädagogische Geschäftsführerin. Auf ihre Initiative werden die vier Qualitätsversprechen um ein fünftes ergänzt: regelmäßige Evaluation und Weiterentwicklung der pädagogischen Qualität.

24. Juli: Der designierte amerikanische Präsidentschaftskandidat Barack Obama hält in Berlin eine außenpolitische Grundsatzrede vor 200.000 Zuhörern. Am 4.11. wird er amerikanischer Präsident.

3. Oktober: Bundeskanzlerin Angela Merkel und Finanzminister Peer Steinbrück verkünden nach Ausbruch der weltweiten Finanzkrise im Jahr 2007 eine Staatsgarantie für alle privaten Spar- und Termingeldeinlagen sowie für Girokonten, um einen Bankenkrun zu verhindern.

2009

1. Juli: Gerald Krämer wird Kaufmännischer Geschäftsführer

1. September: In der EU tritt das Glühlampenverbot in Kraft. Matte und 100-Watt-Glühlampen dürfen nicht mehr verkauft werden. Bis 2012 weitet sich das Verbot auf 75- bis 25-Watt-Glühlampen aus.

2010

In den 178 Kindertagesheimen der Vereinigung werden rund 24.000 Kinder betreut.

Es entstehen die ersten „Integrativen Frühförderstellen“ (IFF) an den Kitas. Hier bekommen Kinder unter 3 Jahren, die noch keinen Kita-Platz haben und die behindert oder von Behinderung bedroht sind, Förderung durch unsere geschulten Fachkräfte.

24. März: Das Bundeskabinett beschließt die Einrichtung des Runden Tisches „Sexueller Kindesmissbrauch in Abhängigkeits- und Machtverhältnissen in privaten und öffentlichen Einrichtungen und im familiären Bereich“, nachdem viele Missbrauchsfälle bekannt geworden waren. Vertreter aus Politik, Gesellschaft und Kirche sollen die vorhandenen Fälle aufarbeiten und Präventionsmaßnahmen entwickeln. Zusätzlich wird die SPD-Politikerin Christine Bergmann als Missbrauchsbeauftragte eingesetzt.

2011

Fit-Kid-Zertifizierung aller Kita-Küchen der Vereinigung durch die Deutsche Gesellschaft für Ernährung.

Seit dem Schuljahr 2010/11 wird die „Ganztägige Bildung und Betreuung an Schulen“ (GBS) als Kooperation einer Schule und eines anerkannten Trägers der Kinder- und Jugendhilfe pilotiert und erprobt. Die Vereinigung ist entscheidend am Pilotprojekt beteiligt.

20. Februar: Die CDU verliert die Bürgerschaftswahl, Olaf Scholz wird 1. Bürgermeister.

15. März: Nach der Atomkatastrophe von Fukushima veranlasst die Bundesregierung die Überprüfung aller 17 Kernkraftwerke im Land und lässt sieben vorläufig abschalten.

4. November: Nach dem Selbstmord zweier NSU-Mitglieder werden die Morde bekannt, die die rechtsradikale Terrorgruppe über Jahre hinweg an ausländischen Menschen begangen hatte.



■ Seit 2013 zierte ein neues Logo unsere Broschüren, Briefbögen, Schilder u. v. m.

2012

April: Verabschiedung des Unternehmenskonzeptes der Vereinigung.

1. Juni: Dr. Katja Nienaber wird Kaufmännische Geschäftsführerin.

Die Marke Elbkinder erblickt das Licht der Welt! Beim Mitarbeiterfest im September werden tausenden Kolleginnen und Kollegen der neue Name und der neue Markenauftritt vorgestellt.

9. November: Der Bundestag beschließt das Betreuungsgeld. Ab August 2013 erhalten Eltern, die ihr Kind nicht in den Kindergarten schicken, sondern zu Hause betreuen, 100 Euro pro Monat.

2013

1. Januar: Mit dem Eintrag ins Handelsregister lautet unser offizieller Name nun „Elbkinder Vereinigung Hamburger Kitas gGmbH“.

Alle Grundschulen haben die Ganztägigkeit eingeführt, die Elbkinder werden Ganztags-Kooperationspartner von rund 40 Grundschulen. Die bisherigen Kita-Horte gibt es nun nicht mehr.

Start des unternehmensweiten, mehrjährigen Inklusionsprojektes der Elbkinder.

Inkrafttreten des bundesweiten Rechtsanspruchs für alle Kinder ab 1 Jahr auf Betreuung in Kita/Tagespflege.

■ Mehrere Schnellbusse mit dem Logo und vielen fröhlichen Kindern der Elbkinder sind seit 2017 in ganz Hamburg unterwegs. Damit werben wir für unsere Kitas und dafür, bei uns zu arbeiten.



2015

Im Frühjahr kommt es bundesweit und auch in den Kitas der Elbkinder zum bisher längsten Streik der Branche. Die Streikbeteiligung ist hoch. Mehr als vier Wochen bleiben viele Kitas geschlossen oder laufen mit Notbetrieb. Die Gewerkschaften fordern eine erkennbar höhere Vergütung und strukturelle Verbesserungen für die Erzieherinnen und Erzieher. Erst im Spätsommer kommt es zu einer Einigung der Tarifparteien.

2014

3. Juli: Der Deutsche Bundestag beschließt die Einführung eines flächendeckenden Mindestlohns in Deutschland ab 2015. Dieser soll bei 8,50 Euro liegen.

20. Oktober: In Dresden findet die erste Pegida-Demonstration statt. Die „Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ kritisieren die Einwanderungs- bzw. Asylpolitik der Bundesregierung.

Im Sommer stehen zehntausende Migranten vor den deutschen Grenzen, die geöffnet werden. Auch Hamburg nimmt viele Menschen auf, versorgt sie in Notunterkünften mit dem Nötigsten, unterstützt von hunderten Freiwilligen. Auch die Kitas der Elbkinder betreuen Kinder aus migrantischen Familien, die die bereits große Vielfalt der Sprachen und Nationen in unseren Kitas noch einmal bereichern.

2016

18. März: Die EU schließt einen umstrittenen Flüchtlingspakt mit der Türkei.

23. Juni: Beim Brexit-Referendum stimmen die Briten für den Austritt aus der EU.

8. November: In den USA gewinnt Donald Trump die Präsidentenwahl.

2017

11. Januar: Die Elbphilharmonie, spektakuläre Konzerthalle und neues Wahrzeichen Hamburgs, wird eröffnet. Die zehnjährige Bauzeit und die Verzehnfachung der Kosten sind schnell vergessen, Hamburger und Touristen lieben die „Elphi“. Im ersten Jahr besuchen sie fast 4 Millionen Menschen, fast alle Konzerte sind ausverkauft.

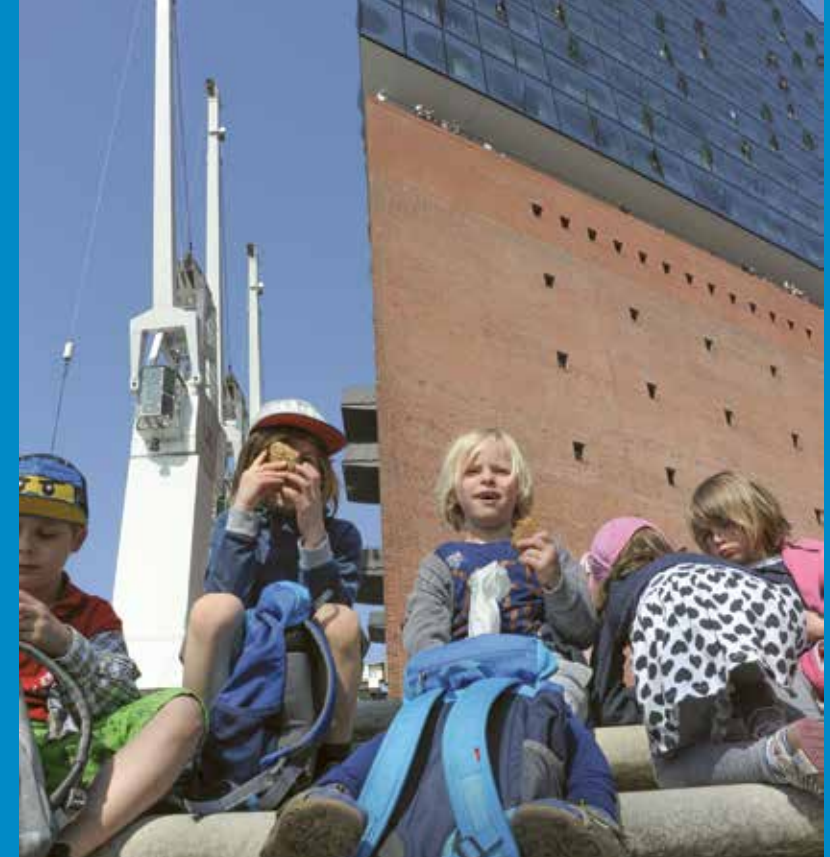
7. und 8. Juli: Beim G20-Gipfel in Hamburg kommt es zu schweren Ausschreitungen militanten Demonstranten und zu Zerstörungen in der ganzen Stadt.

24. September: Bundestagswahlen – jedoch ohne klare Mehrheit. Die Verhandlungen zur „Jamaika-Koalition“ scheitern, schließlich kommt es zur Neuaufgabe der Großen Koalition.

2018

Dezember: Die herausragende Qualität der Verpflegung in den Kitas der Elbkinder wird erneut mit dem Fit-Kid-Siegel der Deutschen Gesellschaft für Ernährung und des Bundesernährungsministeriums bestätigt.

27. Februar: Das Bundesverwaltungsgericht beschließt Diesel-Fahrverbote, Hamburg setzt sie als erste Stadt an der Stresemannstraße um.



■ Die Kinder der Kita Mennonitenstraße, Altona-Nord, besuchen im Sommer 2018 die Elphi. Natürlich mit Picknick.

2019

Von der Kinderbewahranstalt zur Vereinigung und schließlich zu den Elbkindern: Wir werden 100! Und feiern ein ganzes Jahr „100 Jahre für Kinder!“

Die Elbkinder sind nun an über 240 Standorten in und um Hamburg zu finden: In 185 Kitas, 37 Schulstandorten und 12 Kitas unserer Tochtergesellschaft Kitas Nord in der Metropolregion Hamburg betreuen wir mit rund 6.800 Mitarbeitenden täglich mehr als 30.000 Kinder.

■ Kinder im Gängeviertel am Hafen, 1901. Wenn ihre Eltern arbeiteten, waren viele Kinder sich selbst überlassen. Kinderbewahranstalten oder „Warteschulen“ sorgten in Hamburg ab den 1830er Jahren für Verpflegung und Betreuung, zumeist jedoch fern moderner Standards.



Unsere Gründerjahre – eine kleine Geschichte großen Engagements

Von Anna Fug

„Die soziale Pflicht der Fürsorge für diese Kinder wird nicht erfüllt, indem die Warteschulen sie nur ‚aufbewahren‘. Sie haben Mutterstelle zu vertreten an den Kleinen, die ihnen täglich und oft jahrelang überlassen bleiben.“

Helene Bonfort, 1911, Hamburger Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins

Es ist ein eindringlicher Appell, den die Hamburger Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins am 6. Juli 1911 auf über 19 handgeschriebenen Seiten an den Vorsitzenden des Vereins Kinderschutz und Jugendwohlfahrt in Hamburg richtet – und ein schlussendlich erfolgreicher dazu: In den darauffolgenden Jahren formiert sich ein Netzwerk zur Reformierung des Warteschulwesens, dessen Mitstreiter als „Ausschuß für Säuglings- und Kleinkinderanstalten“ ans Werk gehen und ihn schließlich am 24. Februar 1919 in das Vereinsregister eintragen lassen. Die Gründungsgeschichte der Elbkinder zeigt, welche Durchsetzungskraft privates Engagement entfalten kann und welche wichtige Vorreiterrolle die Zivilgesellschaft schon vor über 100 Jahren spielte, als es darum ging, gute Kindertagesbetreuung in Hamburg als öffentliche Aufgabe zu verankern.



■ Blick über die Elbbrücken um 1920. Gut eine Million Menschen lebten damals in Hamburg, 2018 waren es fast 1,9 Millionen.

Das Warteschulwesen war seit seinen Anfängen zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine überwiegend karitative Angelegenheit, ermöglicht von privaten Spendern, denen die Betreuung, Pflege bzw. damals „Aufwartung“ der tagsüber sich selbst überlassenen Kleinkinder arbeitender Eltern am Herzen lag.

Die Hamburger Warteschulen wurden ab 1830 gegründet und schlossen sich nach und nach zu verschiedenen

„Verbänden“ zusammen, auch die Krippen und die ab den 1880er Jahren entstandenen Horte verbanden sich später jeweils.

Deren Qualitätsstandard beurteilte Helene Bonfort 1911 jedoch als rückständig: „Die Betreuung der Kinder in den Anstalten dieser Verbände war im Laufe der Zeit mit den Erfordernissen auf erzieherischem und pflegerischem Gebiet in den primitivsten Anfängen der Jahrhundertmitte stecken geblieben.“¹

Eine Ausnahme und vermutlich eine regelrechte Parallelwelt bildeten die Bürgerkindergärten der Fröbel-Bewegung, die nach den modernen und bis heute einflussreichen Ansätzen Friedrich Fröbels arbeiteten. (vgl. Dr. Franziska Larrá, S. 52ff.)

Anmerkungen und weiterführende Literatur finden Sie im Anhang auf S. 177.

In ihrem Brief aus dem Sommer 1911 bittet Helene Bonfort den Verein Kinderschutz und Jugendwohlfahrt darum, die Verbesserung des Hamburgischen Warteschulwesens zu seiner Sache zu machen – und sie liefert Fakten: 30 Anstalten haben ihre Mitstreiterinnen besucht und eine systematische Erhebung vorgenommen. Die Bilanz ist vernichtend, sie kommen „zu dem Ergebnis, daß es unabweisbare Pflicht der auf sozialen Fortschritt abzielenden Vereine geworden ist, auf Besserung der bestehenden und [auf] Neugründung weiterer Warteschulen respektive Volkskindergärten zu dringen.“

Sie versteht es, die Angelegenheit dringend zu machen, so seien „vom Standpunkt der Volkshygiene keine Warteschulen vor den die Gesundheit der Kinder und ihre geistige Entwicklung schädigenden und einer wohlhabenden Stadt unwürdigen Warteschulen vorzuziehen.“

Frau Bonfort unterstreicht das Potenzial der Einrichtungen für die soziale Arbeit und zählt klare Forderungen auf, die das Kind und sein Wohlergehen in den Mittelpunkt stellen und sich entsprechend modern lesen: neuzeitliche Hygiene und Ausstattung der Häuser, moderne pädagogische Ausbildung der Kindergärtnerinnen, ein verbesserter Personalschlüssel und weitreichende Öffnungszeiten an Werktagen.

„So ist zu hoffen, dass die Organisationen diesen geplanten Zusammenschluss freudig begrüßen werden und dass aus ihm den Kindern unserer erwerbstätigen Mütter Segen ersprießen möchte.“

Fräulein von Wiese in ihrem Entwurf der „Aufgaben eines Ausschusses für Säuglings- und Kleinkinder-Anstalten“, 1918

„Wenn die Anstalt die Familie nur einigermaßen ersetzen soll, muß sich die Erzieherin den Kindern eingehend widmen; sie muß ihre Schar überblicken können und jedes Kind genau kennen lernen. Nur dann kann sie auch die nötige Frische und Kraft zu ihrer Arbeit behalten.“

Auch die benötigten finanziellen Mittel bringt sie zur Sprache und schlägt vor, den Staat zu beteiligen, wenn die privaten Mittel nicht reichen. Schließlich könne man mit guter Pflege in jungen Jahren viel Schaden abwenden und damit der Gemeinschaft spätere und höhere Kosten ersparen. Bislang ist es weit überwiegend die Privatwohlfahrt, die das Warteschulwesen trägt, doch „verlangt die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frau und unser feiner werdendes soziales Gewissen energisch eine gesetzliche Regelung der Kleinkinderfürsorge, wie sie z. B. Ungarn, Frankreich und England schon besitzen.“

Die Jugendfürsorge auf dem Weg zur öffentlichen Aufgabe

1923 übertrug das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz die Aufsicht über das Fürsorgewesen für Kinder und

Jugendliche auf die staatlichen Jugendämter. Die Kleinkindererziehung wurde zwar nicht ins Schulgesetz integriert, sondern in den Händen der Freien Wohlfahrt belassen, endlich aber kommunal finanziert.

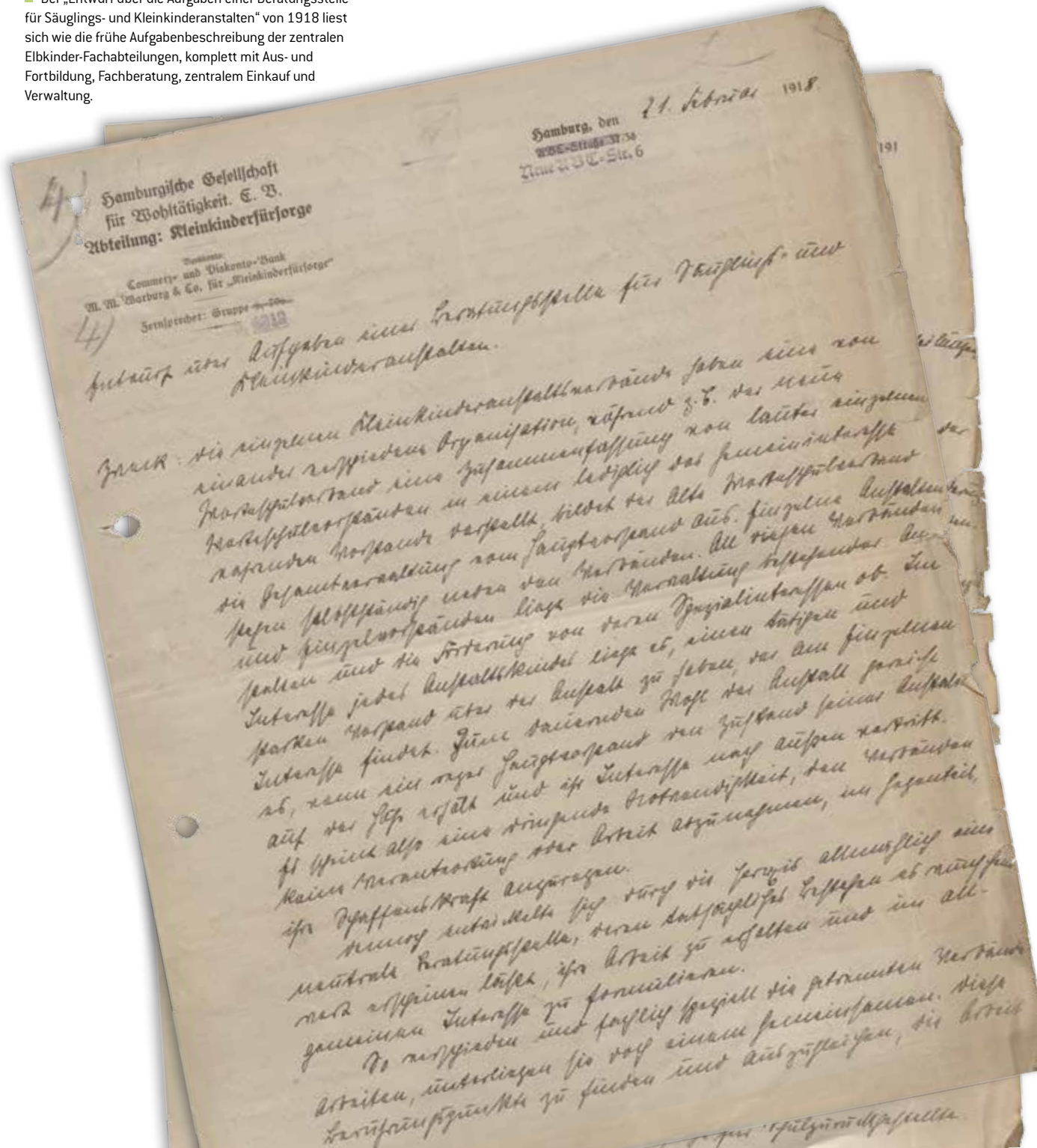
Hamburg ist ein wenig früher dran: 1919 erhält der Ausschuß für Säuglings- und Kleinkinderanstalten seinen ersten staatlichen Zuschuss in Höhe von 100.000 Reichsmark. Heute gibt Hamburg mehr als 900 Millionen Euro pro Jahr für die Kindertagesbetreuung aus und wird in den kommenden Jahren voraussichtlich die Marke von einer Milliarde Euro jährlich überschreiten.

Es ist eine engagierte Zivilgesellschaft, die diesen Weg vor über 100 Jahren zu ebnen beginnt. Im Mai 1914, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, schickt Dr. Zahn von der Hamburgischen Gesellschaft für Wohltätigkeit, die sich im Vorjahr gegründet hatte, einen „vertraulichen Bericht von Herrn und Frau Dr. Fritz Warburg“ über den dringenden Reformbedarf der Anstalten für Kinder in vorschulpflichtigem Alter an behördliche Kreise: „[...] Es haben sich vor einiger Zeit verschiedene für die Reform auf dem Gebiete des Warteschulwesens interessierte Personen zu einem Ausschuss zusammengetan, der die betreffenden Fragen studieren sollte. Der Ausschuss musste aber sehr bald einsehen, dass es unmöglich sei,

auf diesem Gebiet etwas zu erreichen, wenn man nicht gleichzeitig in der Lage wäre, die reformwilligen Vereine auch durch erhebliche Geldmittel zu unterstützen. Es ist nämlich nicht zu verkennen, dass, abgesehen von einigen Ausnahmen, sämtliche Warteschulen über zu geringe Mittel verfügen, um sich zu wirklich modernen Anstalten umbilden zu können. Die Hauptmängel, an denen die Bewahranstalten und die Warteschulen kranken, sind ungenügende Räume, stellenweise recht bedenkliche hygienische Zustände und vor allem nicht fachmäßig ausgebildete Aufsichtspersonen. Diese Aufsichtskräfte bestehen meistens, soweit nicht Gemeindeschwestern, die ja auch für diese Tätigkeit nicht ausgebildet worden sind, nebenher die Aufsicht ausüben, aus sehr gering bezahlten Personen, die zum großen Teil sich aus ausgedienten Dienstboten zusammensetzen.“²

Der Bericht der Warburgs, offenbar neben Fritz auch Anna Warburg, entwirft die Idee eines Zentralen Hilfsvereins der Warteschulen unter Leitung einer „energischen, tüchtigen“ Fachkraft, bestenfalls mit Hintergrund im Hamburger Fröbelverein. Da die Verbesserung der Zustände allen Branchenfachkräften dermaßen wichtig sei, wird darüber hinaus vermutet, dass „eine gar nicht so sehr erhebliche Vergütung“

■ Der „Entwurf über die Aufgaben einer Beratungsstelle für Säuglings- und Kleinkinderanstalten“ von 1918 liest sich wie die frühe Aufgabenbeschreibung der zentralen Elbkinder-Fachabteilungen, komplett mit Aus- und Fortbildung, Fachberatung, zentralem Einkauf und Verwaltung.



ausreichend wäre. Überhaupt sei die Einstellung gut ausgebildeter Fachkräfte aus dem Fröbelverein der Kern der Verbesserung.

„Ohne dass hier die Forderung aufgestellt werden soll, dass jede Bewahranstalt ein perfekter Kindergarten werden soll, so muss doch unbedingt verlangt werden, dass die Warteschulen und Bewahranstalten mehr aufhören, lediglich ‚Gefängnisse für ganz jugendliche Verbrecher‘ zu bleiben, die nichts anderes verbrochen haben, als dass ihre Mütter sich nicht um sie kümmern können. Viele dieser Anstalten sind ausschließlich Detentionsanstalten, in denen die Kinder nicht vernünftig beschäftigt werden, sondern lediglich so ‚aufbewahrt‘ werden, und dass sie möglichst wenig Unheil anrichten.“

Der Bericht stellt auch fest, dass die Erfolgsaussichten natürlich entscheidend vom finanziellen Einsatz beeinflusst würden: Ohne Aussicht auf unterstützende Mittel werde sich kaum eine Warteschule auf den Weg zu Reformen machen. Umgekehrt könne man die Bereitschaft zu Reformen und die Akzeptanz einer inspektorischen Instanz sicherlich durch in Aussicht gestellte Fördermittel verstärken. Der Bericht weist darauf hin, dass man sich mit dieser Frage natürlich auch in anderen Städten bereits beschäftigt habe und dass die Stadt Frankfurt am Main die dortigen Volkskindergärten mittlerweile subventioniere. Er schließt mit einer Vision der behördlichen finanziellen Beteiligung: „Vielleicht ist die Hoffnung nicht zu kühn, daß, wenn durch den oben skizzierten zentralen Hilfsverein für die Warteschulen die Reformierung der Warteschulen hier energisch und zielbewusst in die Hand genommen wird, auch die Behörden dem Verein Mittel zur Subventionierung der reformwilligen Warteschulen geben würden.“



■ Etliche Gründungsmitglieder des Ausschusses sind noch heute als Kitas aktiv. Die Schwarz-Weiß-Fotos zeigen die Vorläufer der heutigen Kitas Kohlhöfen, zwischendurch am Holstenwall und nun zurück in der Herkunftstraße, Schedestraße und Kaiser-Friedrich-Ufer, früher am Weidenstieg gelegen.

■ Die Krippe Tornquiststraße (oben) oder die Kita Eddelbüttelstraße (unten) blicken auf eine über 100-jährige Geschichte zurück.



Bereits zu dieser Zeit nahmen die Mitstreiter die Arbeit im Zusammenschluss unter der Federführung des Hamburgischen Vereins für Wohltätigkeit auf, wie Anna Warburg 1931 im Rückblick berichtet: „Die Anfänge des Ausschusses kann man rechnen von der Gründung des Bettyheims, 1915, an, obwohl der Name und die Organisation sich erst später gestaltet haben; das Bettyheim, damals Tagesheim, jetzt Krippe, wurde als Musteranstalt gemeinsam mit Privaten von der Hamburgischen Gesellschaft für Wohltätigkeit gegründet, welche ihre Arbeitskraft wie auch Geldmittel zum Besten hilfsbedürftiger Kinder gaben.“³

Der Kreis, in dem bereits die Warteschulverbände vertreten waren, vernetzte sich in dieser Zeit intensiv, u. a. mit dem Jugendpflegeausschuß der Hamburgischen Kriegshilfe, der Behörde für öffentliche Jugendfürsorge und mit anderen Initiativen, die sich der kriegsbedingten Not der Kleinkinder angenommen hatten.

Im Februar 1918 skizziert Dr. Zahn dem Senatssyndikus die Arbeitsschwerpunkte des schon aktiven Ausschusses. Den Anhang bildet ein Text der Ausschuß-Leiterin Fräulein von Wiese, in dem sie Aufgaben und Organisation einer zentralen Beratungsstelle für den Ausschuß entwirft, die bereits sehr an die spätere ‚Zentrale‘ der Elbkinder erinnert: Sie zeichnet das Bild einer Geschäftsstelle, die die Verbände vernetzt und fachlich berät, relevante Informationen zusammenträgt und weitergibt, sowie an der Fortentwicklung der Warteschulen in Sachen Ausbildung und pädagogischer Alltag mitwirkt und in Verwaltung und Mittelbeschaffung unterstützt. Sie nennt außerdem die Erholungsfürsorge und die „Fürsorge für geistig und körperlich schwache und gefährdete Kleinkinder“ als drängende Aufgaben der Wohlfahrt. Sogar die heutige „Erzieherfeuerwehr“

der Elbkinder wird vorgedacht! Fräulein von Wiese schließt hoffnungsfroh und teils hellseherisch: „Ich hoffe, dass Sie die Überzeugung gewonnen haben, dass unsere Arbeitsgemeinschaft nutzbringend und segensreich werden wird. Dass den einzelnen Organisationen die völlige Selbständigkeit gewahrt bleiben wird, ist selbstredend [...] So ist zu hoffen, dass die Organisationen diesen geplanten Zusammenschluss freudig begrüßen werden und dass aus ihm den Kindern unserer erwerbstätigen Mütter Segen ersprießen möchte.“⁴

In seinem Arbeitsbericht über den Zeitraum 7. März bis 31. Dezember 1918 berichtet der Ausschuss für Säuglings- & Kleinkinderanstalten: „Der Ausschuss bezweckt die Förderung einer gesundheitlich und erzieherisch einwandfreien Unterbringung von unbeaufsichtigten Säuglingen und Kleinkindern und ermöglicht unter Gewährung von Beihilfen den Anstalten ihren Betrieb in einer den modernen Anforderungen entsprechenden Weise auszugestalten.“⁵

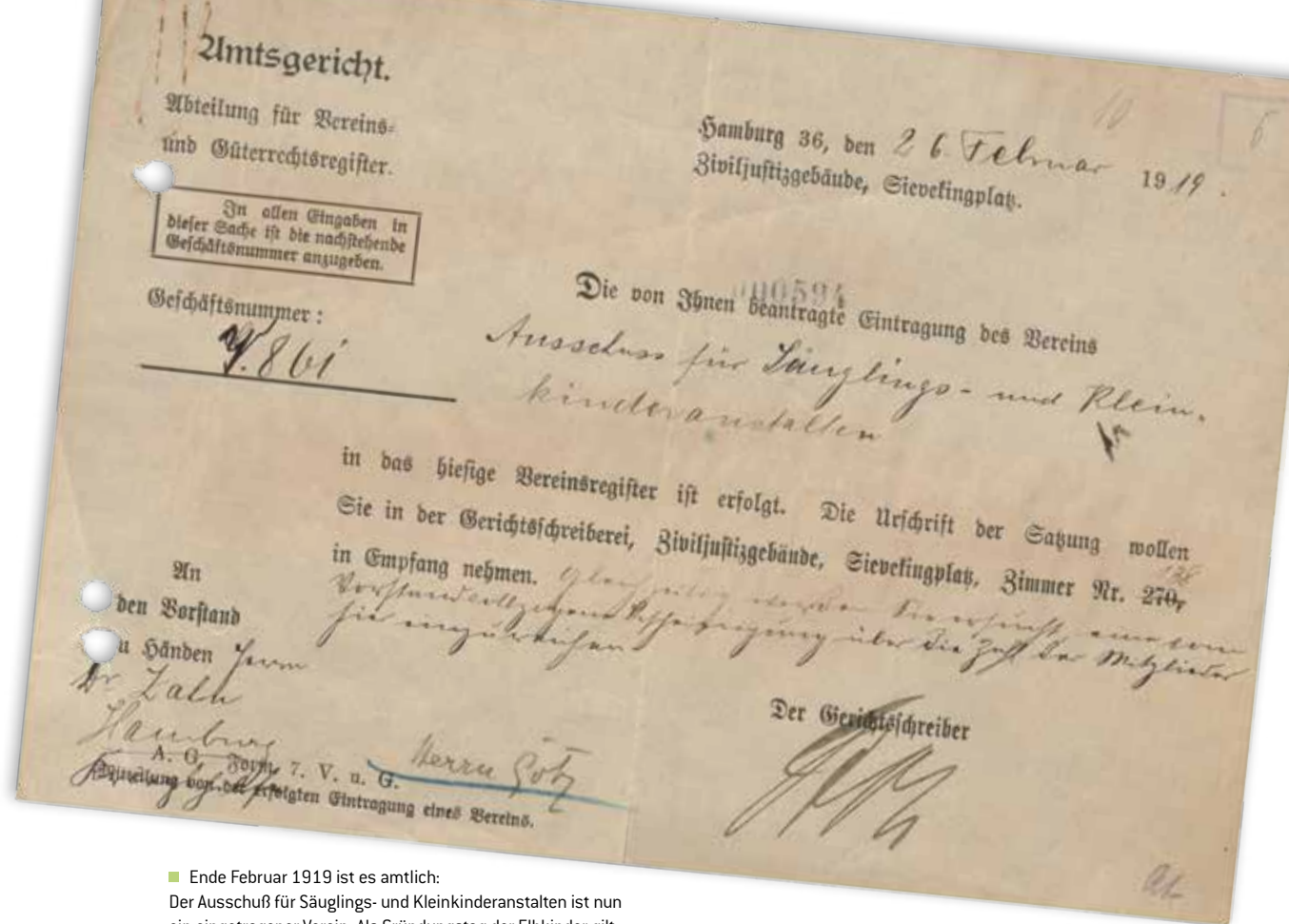
Im Mittelpunkt dieses ersten aktiven Jahres stehen Reformen diverser Krippen und Warteschulen. Im Winter wurden zudem Fortbildungen zu Ernährung, Entwicklung und Krankheiten von Kleinkindern abgehalten. „Blicken wir auf die kurze Zeit des Bestehens des Ausschusses für Säuglings- & Kleinkinderanstalten zurück, so dürfen wir wohl sagen, dass der Anfang der begonnenen Arbeit eine günstige Weiterentwicklung verspricht. Nicht unerwähnt soll die Opferbereitschaft und das Interesse der Hamburger für unsere Arbeit bleiben. Dank der hochherzigen Gaben, bei der vom Ausschuss für Säuglings- und Kleinkinderanstalten in den Tagen vom 25. – 31. August 1918 eingeleiteten Sammlung für Säuglings- & Kleinkinderanstalten – die uns einen

Reingewinn von M. 123.000 brachte, Dank dieser Unterstützungsbereitschaft ist es uns gelungen, unsere Arbeit erfolgreich durchzuführen.“

Am 24. Februar 1919 erfolgt schließlich die Eintragung des Ausschusses für Säuglings- & Kleinkinderanstalten in das Vereinsregister – es ist dies die Geburtsstunde unseres heutigen Unternehmens. Mit dabei waren der alte und der neue Warteschulverband, der Verband

Hamburger Krippen und evtl. auch die Fröbelsche Gemeinschaft. 50 Einrichtungen zählten dazu: Krippen, Warteschulen, Kindergärten, Tages-, Voll-, Säuglings-, Mütter- und Kleinkindererholungsheime.

Wenige Jahre darauf nimmt die junge Weimarer Republik das Bildungs- und Sozialwesen in die Hand und verankert mit dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz 1922/23 die Jugendfürsorge als öffentliche Aufgabe.



■ Ende Februar 1919 ist es amtlich: Der Ausschuss für Säuglings- und Kleinkinderanstalten ist nun ein eingetragener Verein. Als Gründungstag der Elbkinder gilt deshalb der 24. Februar 1919 – obwohl der Ausschuss bereits 1918 seine Arbeit aufgenommen hatte.

Aus der Kinderfürsorge.

Der Hamburgische Ausschuss für Kinderanstalten und seine Aufgaben.

Von Dr. Alfred Schöber.

Der Ausschuss für Kinderanstalten gehört zu der großen Zahl der hamburgischen gemeinnützigen Vereine und Gesellschaften. Sein Ziel ist, die Vereine und Verbände, die sich die Fürsorge für Kinder der unbemittelten Kreise unserer Bevölkerung zur Aufgabe machen, soweit wie möglich zu einer Zusammenarbeit zusammenzuschließen und ihnen bei der Beschaffung der Mittel zur Durchführung ihrer Bestrebungen und besonders zu einer zweckentsprechenden, den heutigen hygienischen und erzieherischen Anforderungen genügenden Ausgestaltung ihrer Anstalten zu helfen. Besteres konnte der Ausschuss in der ersten Zeit seines Bestehens, die in die Kriegszeit fiel, mit Hilfe privater Zuwendungen und Sammlungen erreichen. In der Nachkriegszeit aber hörte diese Möglichkeit mehr und mehr auf; er mußte, um seine bis dahin erfolgreiche Arbeit nicht aufzugeben, die Hilfe des Staates erbitten. Seitdem arbeitet er in der Hauptsache mit staatlichen Mitteln und ist dadurch gewissermaßen zu einem Organ des Staates geworden, indem er den einzelnen Anstalten die staatlichen Beihilfen nach Prüfung der Bedürfnisse zuweist.

Die Art der Anstalten, um die es sich im wesentlichen handelt, sind: Krippen als Verwahrungs- und Pflegeanstalten für Säuglinge, Kinderergärten und Kinderheime für Kleinkinder und endlich Horte und Kinderheime für Schulkinder, im wesentlichen also Anstalten, denen die außerhäusliche Erwerbstätigkeit angewiesenen Mütter ihre Kinder für den ganzen Tag oder doch wenigstens für einen Teil des Tages überlassen können. In der Amtssprache heißen sie „Anstalten der halboffenen Fürsorge“. Man unterscheidet nämlich eine offene und eine geschlossene Kinderfürsorge. Die offene erstreckt sich gleichzeitig auf Mutter und Kind, ohne beide zu trennen; geschlossen ist die Fürsorge, wenn sie nur das Kind, und zwar das völlig, d. h. Tag und Nacht, von der Mutter getrennte Kind betrifft. Eine Anstalt der offenen Fürsorge ist z. B. ein Mütterheim, in dem Mutter und Kind zusammen Tag und Nacht betreut werden — ein solches Mütterheim ist zurzeit dem Ausschuss auch angeschlossen —; eine Anstalt der geschlossenen Fürsorge dagegen ist ein Säuglingsheim, in dem das Kind allein, von der Mutter getrennt, Tag und Nacht gepflegt wird. Die oben erwähnten Anstalten, in denen die Kinder nur des Tags oder nur einen Teil des Tags von der Mutter getrennt sind, nehmen eine Mittelstellung ein, daher heißen sie „halboffen“.

Den Anlaß zur Entstehung des Ausschusses

Spenden von Freunden der Sache eine neue Warteschule nach neuzeitlichen Grundsätzen geschaffen, und von den Warteschulverbänden wurden nach diesem Vorbilde neue Anstalten eingerichtet und die Umgestaltung der vorhandenen eingeleitet. Dazu kam eine lebhafteste Zusammenarbeit mit dem Jugendpflegeausschuss der Hamburgischen Kriegshilfe, die die Gesellschaft für Wohltätigkeit sogleich im Beginn des Krieges ins Leben gerufen hatte, mit der Behörde für öffentliche Jugendfürsorge und allen sonstigen Stellen, die sich in Hamburg der Not der Kleinkinder in den unbemittelten Kreisen während der Kriegszeit fürsorgend annahmen.

Der neue Verein nannte sich: „Ausschuss für Säuglings- und Kinderanstalten“, da sich der Krippenverband, der unter dem Einfluß der schon vorher gegründeten Hamburgischen Landeszentrale der Deutschen Vereinigung für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge 1913 gegründet war und damals 17 Krippen umfasste, sogleich an ihn anschloß. In der Gründungsversammlung erklärte auch der Vertreter der Vereinigten Kröbelskindergärten, einer Vereinigung von neun Bürgerkindergärten, deren erster unter dem Eindruck von Friedrich Kröbels Wirksamkeit in Hamburg im Winter 1849/50 entstanden war, seine Bereitwilligkeit, deren Anschluß an den Ausschuss herbeizuführen. Als dann 1922 auch die beiden Verbände der Knaben- und Mädchenhorte ihren Anschluß an ihn vollzogen, änderte er seinen Namen in den jetzt geltenden „Ausschuss für Kinderanstalten“ um.

Wie nötig die Gründung einer Organisation von der Art des Ausschusses war, zeigte sich in der Nachkriegszeit. Ihr erwuchsen bei der von Jahr zu Jahr wachsenden Notlage der wirtschaftlichen Verhältnisse neue Aufgaben.

Heute sind ihm über 80 Anstalten, Krippen, Kinderheime, Horte, Kinderergärten, dazu ein Mütterheim und zwei Tag- und Nachtheime für Säuglinge und Kleinkinder sowie einige Erholungsstätten, wie das Sonnenbad und der Kinder-Turn- und Spielplatz im Stadtpark, angeschlossen. Die Zahl war bis zum Vorjahre, in dem die staatlichen Zuschüsse für einige bis dahin vom Ausschuss betreute Anstalten in den Haushaltsplan der Gesundheitsbehörde und der Wohlfahrtsbehörde eingestellt wurden, noch erheblich größer.

Diese Umstellungen im Staatshaushaltsplan hingen mit einer Reorganisation zusammen, die das Verhältnis des Ausschusses zur Jugendbehörde betraf. Der Kernpunkt derselben war, daß die Geschäftsstelle des Ausschusses

■ Ein Artikel im Hamburger Fremdenblatt vom 6. August 1931 erläutert ausführlich den Werdegang und die Aufgaben des Ausschusses. Der Leser erfährt nicht nur, dass der Ausschuss zeitweilig als „Abteilung Kleinkinderfürsorge“ der Hamburgischen Gesellschaft für Wohltätigkeit e. V. aktiv war, bevor er sich 1919 als Verein verselbständigte, auch die Bedeutung von „offener“, „geschlossener“ und „halboffener Fürsorge“ wird für Uneingeweihte gelüftet.

Schon damals wurde damit die bis heute geltende Grundstruktur öffentlicher Finanzierung und freier Trägerschaft angelegt. Hamburg erlässt das eigene Ausführungsgesetz im Januar 1924 und überträgt offiziell die Aufsicht über die privaten Anstalten der halboffenen Jugendfürsorge vom Landesjugendamt auf den Ausschuss für Säuglings- und Kleinkinderanstalten, dem 1922 auch die Horte beigetreten waren.

Der Ausschuss verteilt nun Jahr für Jahr staatliche Mittel an seine Mitglieder, selbstredend bestimmt die Stadt mit, nach welchen Kriterien gearbeitet werden soll. 1925 benennt der Hamburger Senat diese Vorgaben für den Ausschuss wie folgt: „Weckung und Förderung aller im Kinde liegenden Kräfte durch eine bewußte planmäßige Erziehung. Geistig-Seelische und körperliche Kräfte müssen als gleichwertig anerkannt und gleichmäßig gefördert werden. Zielbewußte Beschäftigungen und Sinnesübungen sind neben Turnen, Atemübungen, freien Bewegungen in frischer Luft regelmäßig in den Tagesplan aufzunehmen, ebenso sehr ist das gestalterische freie Spiel zu pflegen. Neben den auf pädagogischer Grundlage beruhenden Erziehungsmaßnahmen muß der Leiterin genügend Material für die darstellende Tätigkeit, insbesondere die Fröbelschen Beschäftigungen, für Bewegungsspiele [...] und für häusliche Beschäftigungen zur Verfügung stehen [...] Körperliche Züchtigung sollte vermieden werden.“⁶

” Im Laufe der jetzt ca. 16jährigen Tätigkeit des Ausschusses hatte sich die Arbeit so vermehrt, daß eine strengere Arbeitseinteilung notwendig geworden war. Deshalb hatte der Ausschuß in langen Verhandlungen mit dem Jugendamt beschlossen, dem hamburgischen Senat und der Bürgerschaft vorzuschlagen, daß die Geschäftsstelle des Ausschusses ganz an das Jugendamt angegliedert werden sollte.“

Anna Warburg, 1931

Der Ausschuß zieht in die Behörde

Der Grundstein für die enge strukturelle Verknüpfung der späteren Vereinigung mit der Behörde wird am 22. Januar 1931 gelegt: Die Geschäftsstelle des „Ausschuß für Kinderanstalten“, wie er seit 1929 heißt, wird als eigene „Abteilung für halboffene Kinderfürsorge“, Abteilung IX, in das Landesjugendamt integriert. Anna Warburg, die den Ausschuß seit 1930 leitet, ist nun Mitarbeiterin im öffentlichen Dienst. Sowohl ihre Stelle als Fachdezernentin als auch die gesamte Personalverantwortung sind jetzt bei der Behörde angesiedelt. In der Zeitschrift Jugend- und Volkswohl berichtet Anna Warburg 1931 über den Werdegang des Ausschusses, seine Struktur und Arbeit.

Sie zitiert aus einer Denkschrift der Bürgerschaft zum 2. Nachtragsetat für 1930, in der die Integration der Ausschuß-Geschäftsstelle in das Jugendamt anschaulich erläutert wird. Die Ausführlichkeit ihrer Darstellung erklärt Anna Warburg damit, dass sich die Tätigkeit des Ausschusses Außenstehenden nur schwer erschließe: „Der Ausschuß setzt sich das Ziel, die auf dem Boden der

privaten Wohltätigkeit entstandenen Krippen, Warteschulen, Kindergärten, Horte und ähnliche Einrichtungen und ihre pädagogische Führung zu verbessern, sowie durch Förderung von Neugründungen und anderen Maßnahmen dafür zu sorgen, daß in allen Altersstufen bis zum 14. Lebensjahr halboffene Einrichtungen in genügender Zahl zur Bewahrung vor erzieherischer und körperlicher Verwahrlosung zur Verfügung ständen. [...] Der Ausschuß für Kinderanstalten hat anerkannt, daß es zweckmäßig ist, die Funktionen der Geschäftsstelle durch die Verwaltung der Jugendbehörde ausüben zu lassen. In der Praxis erfolgt diese Überleitung so, daß die Angestellten der Geschäftsstelle in den Staatsdienst übernommen werden. [...] Der Ausschuß für Kinderanstalten soll in seiner bisherigen Form als eingetragener Verein erhalten bleiben und weiterhin die Aufgabe erfüllen, die vom Staate bewilligten Unterstützungen für die halboffenen Kinderheime zu verteilen. Seine Satzung bleibt demgemäß unverändert. Auch die private Stellung der einzelnen Anstalten bleibt unberührt. Unter Leitung der verbleibenden pädagogischen Fachdezernentin, die den Titel ‚Leiterin der halboffenen Kinderfürsorge‘ führt, sind fünf Jugendleiterinnen tätig. Diese Besetzung

ermöglicht eine systematische Durchgestaltung des halboffenen Heim- und Hortwesens in Hamburg, die dringend nötig ist.“⁷

Anna Warburg lobt die große Freiheit, die die Mitgliedsheime genießen. Der Staat Hamburg respektiere ihre konfessionelle und weltanschauliche Ausrichtung. Auch die „ständige lebendige Fühlungnahme aller Stellen, die in den Bezirken für die Kinder arbeiten“ findet ihre wohlwollende Erwähnung. Sogar die Eltern werden bereits beteiligt!

Frau Warburg stellt aber auch klar, dass die Reformarbeit erst begonnen hat: „Die Erziehungseinrichtungen müssen sich stets den jeweiligen Anforderungen und Bedürfnissen der Zeit anpassen, sonst sind sie überlebt und erfüllen ihren Zweck nicht.“ Dringend notwendig sei beispielsweise die Flexibilisierung der Anstalten: „So kann es passieren, daß ein Kind im monatlichen Wechsel tagesheim- und kindergartenbedürftig ist. Die Kinder haben heute so selten wirklich geschlossene Familienverhältnisse, daß ihnen nun auch noch ein Wechsel zwischen verschiedenen Anstalten sehr schaden muß

und sie völlig wurzellos macht.“ Schwankungen und Verschiebungen in der Nachfrage durch soziale Entwicklungen müssen berücksichtigt werden, da einerseits die zur Verfügung gestellten Gelder verantwortlich ausgegeben werden müssen und andererseits eine Betreuung für die Bedürftigsten sichergestellt sein soll.

Aus fast jedem Satz ist erkennbar, dass sie dabei das Wohl der Kinder in den Mittelpunkt stellt.

An vielen Stellen wird klar, wie weit das Erbe der heutigen Elbkinder zurückreicht, auch die Aufgaben des Ausschusses lesen sich 1931 schon recht vertraut (vgl. Abbildung auf S. 45).

Da jedes Jahr erhebliche öffentliche Mittel an die Einrichtungen des Ausschusses fließen, trug man dem Gebot der Kontrolle organisatorisch weiter Rechnung und änderte die Satzung des Ausschusses früh im Jahr 1933: Bei Auflösung des Vereins und seiner Mitglieder fällt sein Vermögen nicht länger an den Verein für Wohltätigkeit, sondern forthin an die Stadt Hamburg.

Der Ausschuß in der Zeit des Nationalsozialismus

Nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland beginnt auch beim Ausschuß ein Prozess der Gleichschaltung. Die jüdische Leiterin Anna Warburg wird entlassen, die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) übernimmt als zentrale Wohlfahrtsbehörde die Aufgaben der Jugendämter. 1934 wird der Ausschuß für Kinderanstalten zusammen mit den katholischen

und evangelischen Anstalten in die NSV eingegliedert, der Ausschuß passt seine Satzung an und schließt fortan „Nicht-Arier“ aus. Im Dezember 1935 erfolgt die Umbenennung in „Vereinigung Hamburgischer Kinderheime“, was mit der Schlagzeile „Neuer Name für altes Werk“ auch in den Medien ein Echo fand: „Ein neuer Name, der auch der ganzen Arbeit neue Richtung weist. Die Vereinigung ist korporatives Mitglied der NSV und dem Hauptamt für Volkswohlfahrt unterstellt. Sie hat demgemäß die Aufgabe, alle hamburgischen halboffenen Kinderfürsorgeeinrichtungen, Kindertagesheime, Horte, Kindergärten, Krippen und Säuglingsheime, soweit sie reine Wohlfahrtseinrichtungen und staatlich anerkannt sind, zusammenzufassen, für ihre Ausrichtung in nationalsozialistischer Weltanschauung zu sorgen und sie in ihren gesundheitlichen und erzieherischen Maßnahmen zu fördern.“⁸

1940 müssen sich die Einzelverbände und Vereine auflösen, die der Vereinigung angehören. Ihre Anstalten gehen in die Trägerschaft der Stadt über. Zeitgleich wird die „Vereinigung Städtischer Kinderheime der Hansestadt Hamburg e. V.“ neu gegründet und mit der Leitung dieser nun 63 städtischen Heime betraut. Die städtische Trägerschaft bewahrte die Einrichtungen vor einer direkten, eigenen Mitgliedschaft in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt – dem nunmehr einzigen anderen Träger der halboffenen Jugendfürsorge.

Der Frage, wie sich die Arbeit der Vereinigung und der Alltag in den Kinderheimen zu Zeiten des Nationalsozialismus gestaltete, nähern wir uns mit wissenschaftlicher Unterstützung in einem eigenen Kapitel ab Seite 74.

Neustart nach Kriegsende

Die Nachkriegsjahre waren entbehrungsreich, geprägt aber auch durch Wiederaufbau und den festen Blick nach vorn. Die Vereinigung setzte ihre Arbeit fort: Eine funktionierende Kindertagesbetreuung war essentiell für die vielen arbeitenden, alleinstehenden Mütter, aber genauso für Familien, in denen Vater und Mutter arbeiten mussten, um ihr neues Leben aufbauen zu können. Die städtische Zuständigkeit, diesen Kindern und Familien eine verlässliche Tagesbetreuung anzubieten, stand längst außer Zweifel. Sie beschränkte sich jedoch lange auf jene Kinder, die aufgrund wirtschaftlicher und sozialer Zwänge nicht zu Hause von ihren Familien betreut werden konnten. Erst seit den 1990er Jahren gibt es einen Rechtsanspruch auf Tagesbetreuung, der immer weiter verbessert wurde, während gleichzeitig auch die Zahl der Betreuungsplätze immer weiter gewachsen ist.

Was wir abschließend feststellen können: Der Geist der Gründerinnen und Gründer lebt fort und ist bis heute spürbar! Qualität in der Kindertagesbetreuung ist auch nach 100 Jahren ein hochaktuelles Thema und zentrales Anliegen der heutigen fast 200 Elbkinder-Kitas und der Stadt Hamburg. □

Anna Fuy ist Referentin für Fundraising und Marketing der Elbkinder. Ihr Studium der Kultur- und Wirtschaftswissenschaften schloss sie mit einem Master of Arts an der Ruhr-Universität Bochum ab. Bevor sie 2016 zu den Elbkindern kam, war sie als Projektmanagerin in Kultur, Stadtentwicklung und Kommunikation in Essen und Hamburg tätig.

A black and white portrait of Anna Warburg, an elderly woman with short, curly hair, looking slightly to the right. She is wearing a dark jacket over a light-colored top. The background is dark and out of focus.

” Wenn die Menschen nur einsehen wollen,
wie unendlich wichtig die Erziehung des
Kleinkindes ist ...“

Anna Warburg, 1918

Ein Leben für den Kindergarten:

Anna Beata Warburg

1881–1967

Von Manfred Berger

Die gegenwärtigen Publikationen zur Geschichte der öffentlichen Kleinkindererziehung haben Anna Beata Warburgs Leben und Wirken bislang wenig gewürdigt. Und das, obwohl sie vor allem in Hamburg und auch in Schweden das Kindergartenwesen im Sinne Friedrich Fröbels maßgeblich beeinflusste. Dort hatte die Pädagogin im Jahr 1918 den „Schwedischen Fröbelverband“ ins Leben gerufen sowie die Fachzeitschrift „Barn Trädgården“ begründet, in der sie resümierte: „Wenn die Menschen nur einsehen wollen, wie unendlich wichtig die Erziehung des Kleinkindes ist, so würde es keine Warteschule gegeben ohne gut ausgebildete Kindergärtnerinnen.“¹

Mit der Hansestadt und mit Friedrich Fröbel, der 1840 in Blankenburg (seit 1911 Bad Blankenburg) den ersten Kindergarten ‚stiftete‘, verband sie zeitlebens eine besondere Affinität, wie aus ihren Worten hervorgeht: „So ist meine Liebe zu FRÖBEL und mein Lokalpatriotismus für Hamburg zu groß, daß ich FRÖBELS Einfluß und Arbeit in Hamburg und – ich wage es zu sagen – Hamburgs Einfluß auf FRÖBEL, unerwähnt lassen könnte.“²

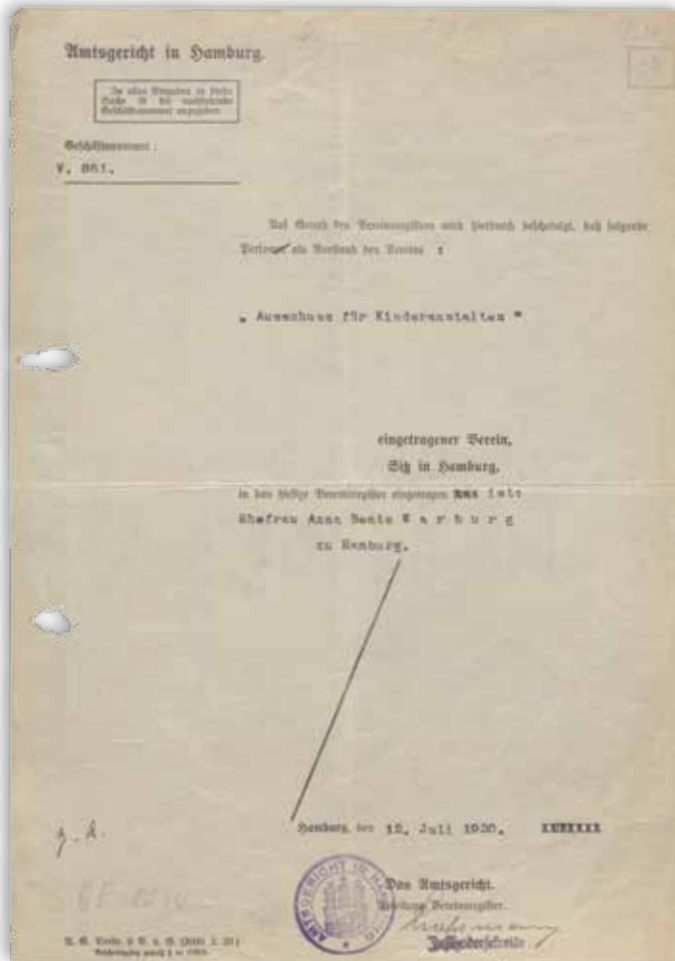
Anna Beata Warburg wurde am 27. Dezember 1881 in Stockholm geboren. Sie war die dritte von vier Töchtern des Textilkaufmanns Siegfried Warburg, der aus einer der bedeutendsten jüdischen Familien Europas stammte, und dessen Ehefrau Ellen Josephson. Im Alter von vier Jahren verlor sie ihren Vater. Die Mutter war nun allein für die Erziehung der Kinder verantwortlich, die alle eine gute Ausbildung erhielten. Nach dem Besuch einer höheren Töchterschule wurden die Mädchen auf „gute Partien“ vorbereitet, lernten Klavierspielen, Klöppeln, Stricken u. a. m. Im Alter von 14 Jahren las Anna das in englischer Sprache verfasste Buch „The Story of Patsy“ von Kate Douglas Wiggin. Die amerikanische Kinderbuchautorin und Kindergärtnerin walisischer Abstammung, die 1878 den ersten kostenlosen Kindergarten in San Francisco eröffnet hatte, beschrieb in ihrem Kinderbuch die Geschichte eines behinderten Jungen, der durch die liebevolle Erziehung – heute würde man von Inklusionspädagogik sprechen – seiner Kindergärtnerin aufblüht, Wertschätzung und Anerkennung in der Kindergartengruppe erfährt. Anna Beata Warburg war von dem Buch so ergriffen, dass sie

den Entschluss fasste, ihr Leben der Betreuung von behinderten und benachteiligten Kindern zu widmen.

Sie soll geäußert haben: „Oh, why should one want to be an angel, when one could be a Kindergärtner.“³

Im Alter von 15 Jahren kam Anna Beata nach Hamburg. Dort lebte sie in der prachtvollen Residenz ihrer Verwandten am Alsterufer. Im hiesigen „Fröbel-Haus“ (ab 1914 „Fröbelseminar“) absolvierte sie eine Ausbildung zur Kindergärtnerin, die sie am hochgeschätzten „Pestalozzi-Fröbel-Haus“ in Berlin vervollständigte. Von dort übernahm sie die von Friedrich Fröbels Großnichte, Henriette Schrader-Breymann, entwickelte innovative „Methode des Monatsgegenstandes“: „Die Entwicklung des Gefühls, weniger des Verstandes, der Vorrang des freien Spiels vor einer durch die Kindergärtnerin gelenkten Beschäftigung, die Organisation der Kindergartenarbeit mittels einer ‚Themenarbeit‘ (Monatsgegenstand oder Konzentrationsmittelpunkt), der Einbezug hauswirtschaftlicher Beschäftigungen in Verbindung mit gärtnerischer Arbeit und der Pflege

Anmerkungen
und weiter-
führende
Literatur finden
Sie im Anhang
auf S. 177.



■ Im Sommer 1930 wird Anna Warburg als 1. Vorsitzende des Ausschusses für Kinderanstalten eingetragen. Sie war hatte den Weg des Vereins zuvor bereits einige Jahre begleitet.

von Tieren bestimmen von nun an Anna Warburgs Vorstellungen der täglichen Arbeit im Kindergarten.“⁴

Nach ihrem Aufenthalt in Berlin kehrte die überzeugte Fröbelkindergärtnerin wieder nach Stockholm zurück. Sie arbeitete vormittags in einer „Bewahranstalt“ und versuchte dort, die „Methode des Monatsgegenstandes“ sowie die Fröbelsche Pädagogik, d. h. die Spielgaben und die Beschäftigungsmaterialien des „Kindergartenvaters“ Fröbel, einzuführen. Das war nicht leicht, wie sie selbst berichtete, da die meisten der Bewahranstalten von Diakonissen geleitet wurden, die der Fröbelpädagogik skeptisch gegenüberstanden. Trotzdem konnte sie eine Weiterbildung einer Diakonisse durchsetzen, um die „üblichen Beschäftigungsformen zu lernen und sie in anderen Bewahranstalten einzuführen.“⁵

1908 machte ihr Fritz Warburg, ein entfernter Cousin aus der Familienlinie „Mittelweg-Warburg“, einen Heiratsantrag. Aus der fünfzig Jahre währenden Ehe gingen drei Töchter hervor: Ingrid (*1910), Eva (*1912) und Nachzöglings Charlotte Esther (*1922). Trotz vieler gesellschaftlicher und familiärer Verpflichtungen fand Anna Beata Warburg noch Zeit für soziale Aktivitäten. Sie wurde 1909 in den Vorstand des Hamburger Fröbel-Hauses gewählt, dessen Vorsitz sie ein Jahr später übernahm. Die Vereinsvorsitzende setzte sich für die Reformierung der Kindergärtnerinnenausbildung ein, unterrichtete selbst, berief neue Lehrkräfte, sorgte für deren Fort- und Weiterbildung hinsichtlich neuer pädagogischer und psychologischer Erkenntnisse sowie für eine Verbesserung der Lehrinhalte und der Hamburger Kleinkinderbewahranstalten⁶.

1910 richtete sie, anlässlich der 50-Jahr-Feier des Deutschen Fröbelverbandes, an die Stadtregierung

von Hamburg und die „Fachwelt einen öffentlichen Aufruf, Volkskindergärten im Fröbelschen Sinne zu errichten“⁷. Einen solchen Kindergarten stiftete sie aus ihrem Privatvermögen, der mit einer Leiterin aus dem Berliner Pestalozzi-Fröbel-Haus besetzt wurde. Die Übungsstätte für die angehenden Kindergärtnerinnen aus dem Fröbel-Haus versuchte eine familienähnliche Atmosphäre zu schaffen, die die Kinder zu Hause oft nicht erfuhren: „In mehreren Zimmern, als Familiengruppen mit Kinderstühlchen, kleinen Tischen, Spielschränken, zugänglichen Regalen, bunten Stoffen, einige mit Pflanzen, Vögeln, viel Spielzeug und reichlich Beschäftigungsmaterial, konnten hier Kinder eifrig und frei spielen und sich ‚zu Hause‘ fühlen“.⁸

Für fünf Jahre, 1915 bis 1920, wohnte die Familie Warburg in Stockholm, wohin das Familienoberhaupt als Handelsattaché berufen worden war. Dort setzte sich die Philanthropin sofort für die Fröbelpädagogik ein und knüpfte nahtlos an ihr einstiges soziales Engagement an.

In Hamburg engagierte sich Anna Warburg im Ausschuss für Säuglings- und Kleinkinderanstalten e. V., der mit Wirkung vom 9. September 1927 unter ihrer Federführung in den „Ausschuß für Kinderanstalten e. V.“ umgewandelt wurde, als man die Horte integrierte.⁹ (Vgl. dazu den Text zur Gründungsgeschichte der Vereinigung, S. 36 ff.).

Die Organisation entwickelte sich äußerst erfreulich. Es galt, wie Anna Beata Warburg in einem Vortrag anlässlich des 150. Geburtstages von Friedrich Fröbel sagte, „die Bewahranstalten, Warteschulen und Horte und Kindergärten in Hamburg in pädagogischer wie hygienischer Hinsicht zu stützen und zeitgemäß zu entwickeln“¹⁰.

Im Jahr 1930 zeichnete sie für folgende soziale Einrichtungen verantwortlich: „10 Krippen, davon 5 Tag- und Nachtheime, 28 Tagesheime, 14 Kindergärten, 23 Horte und 2 Mütterheime, [Säuglingsheim, 2 Säuglingsgenesungsheime, 5 Erholungsheime].“¹¹

Die Fröbelpädagogin befasste sich mit den pädagogischen Strömungen der Zeit, u. a. auch mit der Montessoripädagogik. Sie erachtete das „ausgeklügelte Montessorimaterial“ für die bürgerlich häusliche Erziehung nicht unbedingt für notwendig, zumal in „geordneten ruhigen“ Familienverhältnissen genügend Materialien und Gelegenheiten sich finden würden, die das „Montessorimaterial entbehren können“.¹² Beispielsweise biete der Nähtisch der Mutter genügend Anreize für selbsttätiges Handeln: „In einem Nähtisch, den ich besitze (...), sind fünf oder sechs verschiedene Deckel zu den verschiedenen Fächern und oft, wenn ich saß oder nähte, haben die Kinder sie herausgenommen und versucht, sie wieder richtig hineinzusetzen; da haben wir die Montessorischen Einsätze. Es gibt wohl kaum eine Mutter, die nicht einmal ihrem Kinde ein Stück Papier und einem Bleistift gegeben hat, daß es den Gegenstand umzeichnen kann. Wenn sie es auch nicht im Gedanken an Montessori getan hat, die Übung bleibt dieselbe.

Im Nähtisch sind viele Gegenstände, die zu Montessorirübungen geeignet sind: Seide nach Farben zu ordnen, desgleichen kleine Reste von Stoffen, die nach Sorte oder Farbe geordnet werden können, Knöpfe, die nach Größe, Farbe oder Gewicht sortiert werden können und vieles mehr. Ich habe meinen Kindern Kästen mit bunten Spielmarken gegeben, damit läßt sich Farbensinn, Tastsinn und Schönheitssinn gut üben, wie bei vielen altbekannten Spielsachen. Daß die Rahmen mit Stoffen zum Knöpfen und Schleifenbinden unnötig sind, halte ich

für selbstverständlich; denn wer sein Kind zu Hause oder in der Anstalt nicht an eigenen Kleidern oder denen der Kleineren oder der Puppen das Knöpfen und Knoten lehren und dabei zu Selbständigkeit und Hilfsbereitschaft führen kann, der versteht nicht viel von Erziehung.“¹³

Trotzdem war Anna Warburg der Meinung, dass Maria Montessoris Schrift „Die Selbsttätigkeit im frühen Kindesalter“ nicht unnötig sei. Sie konstatierte: „Ich hielt es für sehr erwünscht, wenn viele Mütter das Buch lesen und die vielen wertvollen Anregungen daraus sich zu Nutze machen würden.“¹⁴

Als die Nazis 1933 die Macht übernahmen, musste sich Anna Beata Warburg von all ihren Ämtern und sozialen Aufgaben zurückziehen, weil sie nicht der Rassenideologie der Nazis entsprach. Fortan setzte sie sich für die Not der bedrohten jüdischen Mitbürger ein. Sie nahm auf ihrem luxuriösen Anwesen in Blankenese nacheinander etwa 1.000 Kinder auf, ließ darauf Wohnbaracken für jüdische Familien errichten, stand mit Rat und Hilfe den bedrohten Menschen zur Verfügung. Für die Kleinkinder errichtete sie einen Kindergarten und rief ein jüdisches Kindergärtnerinnenseminar mit staatlicher Ausbildung ins Leben.¹⁵

Nachdem Annas Ehemann Fritz aus kurzer KZ-Haft entlassen worden war, wanderte die Familie 1938 nach Schweden aus. Sofort begann Anna Beata Warburg, sich wieder als Kindergärtnerin zu betätigen und sorgte dafür, dass für jüdische und finnische Flüchtlingskinder in Vämäs Kindergärten errichtet wurden.

1957 übersiedelte das Ehepaar Warburg nach Israel. Dort nahm Anna Beata Warburg regen Anteil an den sozialen Aktivitäten ihrer Töchter und stand zudem als



■ Anna Warburg als junge Erzieherin. Die gebürtige Schwedin engagierte sich zeitlebens für die Frühe Bildung.

Beraterin für Kindergärten und für die Fröbelpädagogik zur Verfügung. Die Philanthropin starb am 8. Juni 1967 im Alter von fast 86 Jahren im Kibbuz Nerzer Sereni. Sie hatte ihren Mann um drei Jahre überlebt.

Ihr wunderschönes Anwesen auf dem Hamburger Kösterberg hatte das Ehepaar Warburg bereits 1949 der Stadt Hamburg für soziale Zwecke vererbt – trotz allen Leids, das die Warburgs im Nazi-Deutschland erleiden mussten. Welch eine Größe! □

Manfred Berger ist Erzieher, Sozialarbeiter, Heilpädagoge, Erziehungswissenschaftler und Autor. Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit sind die Geschichte des Kindergartens und Friedrich Fröbel. 1993 gründete Manfred Berger das Ida-Seele-Archiv zur Erforschung der Geschichte des Kindergartens und der Sozialarbeit.



Zwischen Fürsorge und Bildung

Kita-Pädagogik im Wandel der Zeit

Von Dr. Franziska Larrá

Im 18. Jahrhundert setzte sich die Erkenntnis durch, dass Kinder nicht einfach kleine Erwachsene sind, sondern dass Kindheit eine eigene Lebensphase ist, in der sich Physis und Psyche des Menschen erst entwickeln. Zu diesem neuen Verständnis von Kindheit gehörte, dass die Kinder einen Schonraum brauchen. Dies und die Errichtung erster Fabriken, deren Löhne die Erwerbstätigkeit beider Eltern erforderten, war der Ausgangspunkt für die Schaffung erster außerhäuslicher Betreuungseinrichtungen, die damals noch ‚Wartheschulen‘ oder ‚Kinderbewahranstalten‘ hießen. Der Pädagoge Friedrich Fröbel legte im 19. Jahrhundert mit seinen Reformen – der Bildungsgedanke prägte seine ‚Kindergärten‘ – die Basis für die späteren Kindertagesstätten. Sie waren von Beginn an der Fürsorge einerseits *und* der Bildung andererseits verpflichtet. Die Praxis der Kitas ist bis heute auch von dieser Dualität geprägt, der Sorge um das tägliche Wohl der Kinder und der Begleitung ihrer Entwicklung.



■ Eine Warteschule
in Altona, 1905.

Aktuelle Konzepte der Kita-Pädagogik sind stark geprägt von der Geschichte der Institution ‚Kita‘, die im Laufe der Zeit unterschiedliche Namen hatte: Vom Kinderheim über den Kindergarten bis zur heutigen Kita. Zusammenfassend kann man diesen Einfluss auf zwei zentrale Motive zurückführen:

1. Die Sorge um das aktuelle Kindeswohl, insbesondere um das leibliche Wohl und die körperliche Unversehrtheit, und damit der Schutz vor Gefahren, die dem Kind außerhalb der Familie und der Einrichtung drohen.

2. Einen Beitrag zur Entwicklung von Kindern zu leisten, d. h. Bildung im ‚ganzheitlichen‘ Sinn bezogen auf alle Bildungsbereiche wie Naturwissenschaften, Sprache und Literatur, Werte, Bewegung, Musik, Gestalten, aber nicht in abgegrenzten ‚Lektionen‘, sondern durch direkte Erfahrung im Tun mit anderen zusammen.

Beide Motive haben die frühkindliche Pädagogik beeinflusst. Welche der beiden Wurzeln je einen stärkeren Einfluss hatte, war von verschiedenen Faktoren abhängig, meist von gesellschaftlichen Entwicklungen, zunehmend auch von politischen Entscheidungen.

Bei beiden Motiven steht das Kind im Mittelpunkt. Dafür hatten große Philosophen des 18. und 19. Jahrhunderts gesorgt (Rousseau als bekanntester Vertreter), indem sie die Kindheit als eigenständige Lebensphase behandelten, die pädagogisch begleitet sein sollte.

Es gab deshalb bei allen Betreuungsformen selten eine Trennung in Einrichtungen, die ausschließlich der Fürsorge dienten und andere, die ausschließlich Bildung vermittelten. Das geringe Alter der Kinder (unter 6 Jahren) machte auch in Fröbeleinrichtungen (mehr zum Reformator Fröbel s. u.) Sorge um körperliches Wohl unerlässlich. In den eher der Fürsorge dienenden Bewahranstalten, Kleinkinder- oder Warteschulen war ebenfalls bekannt, dass Kinder sich in diesem Lebensalter in großen Schritten entwickeln und dass diese Entwicklung unterstützt werden kann und soll. Lernen und Bildung hatten also auch hier einen Platz.

18. und 19. Jahrhundert: Fürsorge und Bildung als zentrale Themen

„Zwar kann man nicht von einem monokausalen Zusammenhang von Industrialisierung und öffentlicher Kleinkinderziehung ausgehen [...] Dennoch bilden die Folgen der Industrialisierung den entscheidenden sozialgeschichtlichen Hintergrund, vor dem die Entstehung von Einrichtungen zur außerfamilialen Kleinkinderziehung [...] zu sehen ist. Die schlimme Armut der Jahrzehnte vor und nach 1800 zwingt alle Angehörigen einer inzwischen auf den Kern der mit ihren Kindern zusammenlebenden Eltern geschrumpften Proletarierfamilie zur unausgesetzten Arbeit.“¹

Manche ‚Bewahranstalten‘ oder ‚Wartheschulen‘ entstanden, weil Eltern in ihrer Not die ganz Kleinen



■ Aus der Quellenangabe dieses Bildes aus dem Jahr 1844 geht hervor, dass keine Schule, sondern ein Kindergarten gezeigt wird. Deutlich wird, dass Bildung bereits ein wichtiger Bestandteil ist.

mit ihren Geschwistern in die Schulen schickten. Dort waren sie natürlich nicht willkommen, weil sie den wegen hoher Schülerzahlen (üblicherweise 100 bis 200 Kinder in einem Raum) ohnehin prekären Betrieb störten. Die neuen Institutionen hatten die Funktion, kleine Kinder tagsüber zu versorgen, wenn Eltern und ältere Geschwister arbeiten mussten. Hier stand der **Fürsorgeaspekt im Vordergrund**. Dabei waren sinnvolle Beschäftigungen (Lieder, geregelte Spiele) ein Teil des Programms, große Teile der Zeit allerdings verbrachten die Kinder mit gemeinsamem Beten oder auch nur ‚Bravsein‘. Die neu entstehenden Einrichtungen hießen

Anmerkungen
und weiter-
führende
Literatur finden
Sie im Anhang
auf S. 177f.

häufig Kleinkinder- oder Wartheschulen, und die dafür vorgesehenen Räumlichkeiten waren an Schulgebäude angelehnt. Trotzdem war man bestrebt, diese Form der Kinderbetreuung klar von der Schule abzugrenzen. Das ging bis zu einem gesetzlichen Verbot des Begriffs ‚Kleinkinderschule‘ in Bayern (1839).

1840 gründet Friedrich Fröbel den ersten Kindergarten als „Anstalt zur allseitigen Pflege des Kinderlebens bis zum schulfähigen Alter.“ Ihm ging es darum, die Bildungsbedürfnisse und Bildungsfähigkeiten von kleinen Kindern in den Blick zu nehmen und die wichtigen frühen Jahre für die Vermittlung grundlegender Fähigkeiten, Kenntnisse und Fertigkeiten zu nutzen. Der **Bildungsaspekt** steht bei Fröbel **im Vordergrund**. Als ausgebildeter Naturwissenschaftler entwickelte er ein Gesamtkonzept, das theoretische (entwicklungspsychologische) Grundlagen enthielt und eine Fülle von methodischen Anleitungen und Materialien. In diesem Konzept entstand sehr schnell die Erkenntnis, dass das Verständnis der Grundlagen und eine gute Handhabung der Methoden und Materialien eine Ausbildung erforderten. Die Ausbreitung der Fröbelschen Ideen über Vereine (der Pestalozzi-Fröbel-Verband, 1873 als Fröbelverband gegründet, war einer der einflussreichsten und existiert heute noch) führten in der Folge zur Entstehung der ersten Ausbildungsstätten. In Hamburg begann der u. a. zu diesem Zweck gegründete Fröbelverein bereits 1860 mit ersten Ausbildungen, die 1914 in der staatlichen Anerkennung des Fröbel-Seminars mündeten (vgl. S. 161 f. und die Webseite der Staatlichen Fachschule für Sozialpädagogik – Fröbelseminar, www.fsp1.de).



■ Oben: ‚Das erste Bilderbuch zum Gebrauch in Kleinkinderschulen‘, erschienen um 1845. Das Titelblatt zeigt eine mit Bilderbüchern, Bauklötzen, Trommel usw. reich ausgestattete Betreuungseinrichtung für Kinder aus bürgerlichen Kreisen.

■ Unten: Kinder waren oft stundenlang sich selbst überlassen. So versuchten Eltern, sie zu schützen. Zur Not, indem sie in einen Zuber gesetzt wurden.





■ Kita Osteresch (die Kita gibt es heute nicht mehr), späte 40er Jahre. Das Spiel mit Fröbels naturwissenschaftlich inspiriertem Material gehört inzwischen zum Alltag in jedem Kindertagesheim.

In der zweiten Hälfte des 19. bis zu den Anfängen des 20. Jahrhunderts durchmischen sich beide Formen der Kinderbetreuung und profitieren je voneinander. Die häufig in kirchlicher Trägerschaft stehenden Kleinkinderbewahranstalten verdankten dem fürsorglichen Motiv ihre Entstehung. Sie standen dem Fröbel-Konzept anfänglich skeptisch gegenüber, weil die Religion darin keine Rolle spielte.²

Fröbel-Kindergärten waren im gehobenen Bürgertum beliebt, während die weiter existierenden Bewahranstalten eher für Kinder waren, deren Eltern eine eigene Betreuung der Kinder nicht leisten

konnten, meist weil beide arbeiten mussten. Aber auch Bewahranstalten nahmen die Erkenntnisse von Fröbel auf, der Bildungsaspekt war nicht mehr wegzudenken und die Fröbelschen Spielgaben in vielen Einrichtungen zu finden.

Nicht nur die Kindergärten Fröbelscher Prägung, sondern auch die karitativ geprägten Einrichtungen schlossen sich zusammen. In Hamburg wurde dieser Zusammenschluss der nicht kirchlichen Einrichtungen am 24. Februar 1919 zur Geburtsstunde der späteren Vereinigung. Die Zusammenschlüsse, ob kirchlich oder kommunalen Ursprungs, kooperierten miteinander

und befruchteten sich gegenseitig. Sie formulierten Qualitätsstandards, Ausbildungserfordernisse, gründeten Ausbildungsstätten und boten Fachberatung und Fortbildung an.

Eine Kindertagesbetreuung außerhalb der Familie, egal ob sie ihre Entstehung dem fürsorglichen oder dem Bildungsmotiv verdankte, war danach nicht mehr ohne die Berücksichtigung beider Ziele zu denken. Bildung und Fürsorge bildeten eine Einheit und gehörten explizit dazu.

1922: Der Beginn öffentlicher Jugendfürsorge

In vielen deutschen Staaten hatte die durch die Industrialisierung notwendig gewordene Fürsorge für kleine Kinder nicht nur zu privaten, sondern auch zu öffentlichen Aktivitäten geführt. Es gab aber keinerlei überkommene Regelungen, so dass im Laufe der Zeit der Ruf nach einer einheitlichen Jugendgesetzgebung auf Reichsebene immer lauter wurde. Diesem Verlangen kam die Weimarer Republik mit dem ersten Reichjugendwohlfahrtsgesetz [RJWG] 1922 nach. Wegen des überwiegend privaten und kirchlichen Engagements in der Jugendfürsorge kodifizierte man das ‚Subsidiaritätsprinzip‘, das den privaten Diensten einen Vorrang vor den öffentlichen gab. Das neu geschaffene Jugendamt, das aus der Verwaltung des Jugendamts und dem Jugendhilfeausschuss bestand,

fungierte als Bindeglied, sollte überwachen und kontrollieren, aber auch beraten und unterstützen.³

Es war gar nicht selbstverständlich, dass der Bereich der Kleinkindbetreuung dem Bereich der öffentlichen Jugendfürsorge zugeordnet wurde. In den Kommunen waren häufig die Schulämter für bestehende Einrichtungen zuständig. Im neuen gesetzlichen Rahmen musste eine Zuordnungsentscheidung getroffen werden, weil die Einrichtungen organisatorisch und gesetzlich nicht gleichzeitig vom Schul- und dem Fürsorgebereich verwaltet werden konnten. Nach langen Debatten fiel die Entscheidung für eine Aufsicht der Kleinkindbetreuung durch die Jugend- und nicht durch die Schulbehörden. Damit ging eine erneute Erstarkung des fürsorgerischen Aspekts einher.

Allerdings war die öffentliche Hand sehr zögerlich in der Schaffung von neuen Plätzen und Einrichtungen. Der Ausbau wurde deshalb weiterhin auch privat betrieben, sehr stark von kirchlichen Initiativen und den Wohlfahrtsverbänden.

Wie zurückhaltend manche Kommune war, zeigt folgende Geschichte der Gründung eines katholischen Kindergartens, die keine Ausnahme war: Katholische Schwesternorden hatten ein weites Betätigungsfeld, von der Kleinkindbetreuung inklusive Ausbildungsstätten über die Kranken- bis hin zur Altenpflege. In den Zeiten nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg schufen sie kleine Klöster auf dem Land, wofür sie auf die Unterstützung der Kommunen (Gebäude,



■ Beide Fotos Hamburger Stadtpark-Kindergarten, 1937. Turnübungen im Freien und Ausflug. Körperertüchtigung war wichtiges Ziel der nationalsozialistischen Pädagogik. Der Umgang mit Nacktheit von Kindern blieb noch Jahrzehnte danach ähnlich bedenkenlos.



Heizmaterial, Nahrungsmittel) angewiesen waren. Aus nicht veröffentlichten Aufzeichnungen wissen wir, dass die Kommunen einen Kindergarten zähneknirschend in Kauf nahmen, wenn sie damit eine Krankenstation ins Dorf bekamen. Schwestern knüpften in ihren Verhandlungen die Krankenstation an die Bedingung: „Auch ein Kindergarten!“

Die Einbindung in die staatliche ‚Jugendfürsorge‘ (Heimaufsicht) prägt ab da den Blick auf die Kindertagesbetreuung: Der fürsorgerische Aspekt ist in der Außensicht dominant. Auch als 1961 das Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) das alte RJWG ablöste, blieb es (übrigens nach erneuten Diskussionen) bei der Zuordnung der Kleinkindbetreuung zur öffentlichen Jugendwohlfahrt.

Die alltägliche Arbeit der Kindergärten, wie sie nun überwiegend genannt werden, ist aber weiterhin auch stark vom Fröbelschen Bildungsgedanken geprägt.

Nationalsozialismus: Versuch einer Gleichschaltung

Das nationalsozialistische Regime versuchte eine sofortige Gleichschaltung aller pädagogischen Institutionen und nahm die Kleinkindbetreuung nicht aus. Der mächtige Staat hatte aber hier nicht den direkten Zugriff wie bei den Schulen, weil es überwiegend Einrichtungen in freier Trägerschaft gab.⁴ Die kommunale Kinderbetreuung musste sich den



Puppenwäsche.

■ Kita Rübenkamp 123, Barmbek-Nord, 1949. Für Kinder ist in der entbehrrungsreichen Nachkriegszeit der Raum für unbeschwertes Spiel genauso wichtig wie das Sattwerden.

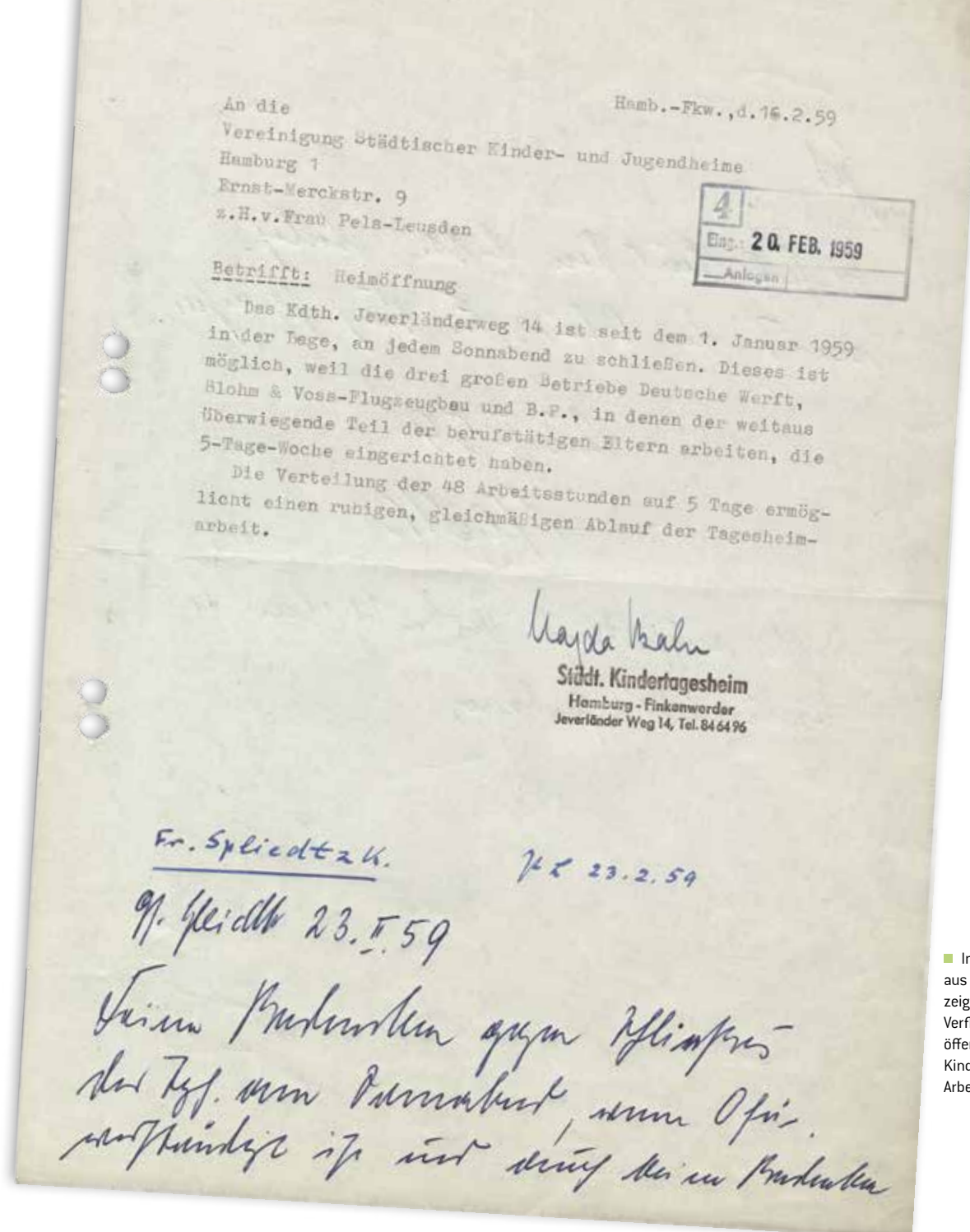
staatlichen Vorgaben der Nationalen Volkswohlfahrt beugen, auch die Kindertagesheime der Vereinigung unterlagen diesen Bedingungen. (vgl. dazu den Artikel S. 74 ff.)

In dieser Zeit dominierte weiter das fürsorgerische Motiv den Bildungsauftrag. Es ging im Interesse des Regimes insbesondere darum, Frauen für die kriegswichtige Industrie zu rekrutieren, da die Männer an den Waffen gebraucht wurden.

Das Leitthema verlagerte sich von der Sorge um die einzelnen Kinder, die während der Abwesenheit ihrer Eltern nicht einem ungewissen Schicksal überlassen werden sollten, auf gesellschaftliche, staatliche Interessen: der Staat benötigte die Arbeitskraft von Frauen, Müttern.

Nachkriegszeit: Satt werden und es warm haben

Nach dem zweiten Weltkrieg spielte die Kindertagesbetreuung wieder eine wichtige Rolle. Viele Männer waren gefallen oder noch in Gefangenschaft. Die Frauen, viele mit Kindern, mussten allein für den Lebensunterhalt sorgen. Sie waren darauf angewiesen, dass es eine Betreuung, insbesondere ihrer unter 6-jährigen Kinder gab. Vieles passierte in Nachbarschaftshilfe, aber auch die öffentliche und private Fürsorge setzte sich ein. Die bestehenden Kindergärten, Krippen und Horte weiteten



■ In diesem Dokument aus dem Jahr 1959 zeigt sich die enge Verflochtenheit der öffentlich getragenen Kinderbetreuung mit der Arbeitswelt.

13. 12. 69
 An die Vereinigung städtische Kinder- u. Jugendheim
 Kuno d. Reich u. Hansesstadt Lauenburg e. V.
 • Seit grüner Zeit "plagt" mich der Wunsch,
 Ihnen Dank zu sagen für das liebevolle Wirken
 Ihrer Kinderpflegerinnen in der Hallerstrasse.
 Es ist einfach bewundernswert, mit wieviel Auf-
 merksamkeit und Geduld unsere Kinder elbst
 betreut werden, und wie keine Mühe gescheut
 wird, Ihnen die Lebenszeit über alle äußeren
 Schwierigkeiten hinweg schön und stimmig
 zu machen. Es ist so unendlich berührend -

Wenn man nun schon mal arbeiten muß - zu
 sehen, daß das Kind gern, sehr gern sogar, in den
 Kindergarten geht, und zu wissen, daß es da in
 wahrhaft mütterlichen Händen ist.
 Sicher ist Ihnen das nichts Neues, doch hatte
 ich halt das Bedürfnis mich über das übliche
 Klischee hinaus hinaus zu äußern,
 denn "was das Herz voll ist ..."
 Dank! - und herzlichste Grüße, auch im
 Namen meiner Freundin, Frau Stamer
 Frau W. Lohndorff

■ Die Bedeutung einer guten und liebevollen Versorgung ihrer Kinder stand besonders für berufstätige Mütter im Vordergrund, wie diese Dankeskarte aus dem Jahr 1960 zeigt. (Die Kita Hallerstraße gibt es heute nicht mehr, die Elbkinder-Kita Brahmsallee hat sie 1993 ersetzt.)

ihr Angebot teilweise aus, um dem dringenden Bedarf zu entsprechen. Die Kindertagesheime der Vereinigung wurden zum Teil für einige Jahre zu so genannten Vollheimen. Auf dem Land erweiterten bestehende Kindergärten ihr Angebot für die Erntezeit: 12 Stunden Öffnungszeit und die zusätzliche Aufnahme jüngerer Geschwister gehörten dazu. Fürsorge war wieder das entscheidende Motiv und die Leitidee für Strukturen und Konzepte.

60er und 70er Jahre: Sputnikschock, Bildungsstrukturplan und Situationsansatz

Am 4. Oktober 1957 startete die Sowjetunion den ersten künstlichen Erdsatelliten Sputnik 1. In Zeiten des Kalten Kriegs war dies für die westlichen Länder, insbesondere die USA, ein Schock, weil sich das gegenüberstehende feindliche System überlegen zeigte. Sofort wurden weitreichende politische Entscheidungen getroffen, und zwar nicht nur bezüglich größerer Rüstungsanstrengungen und Verstärkung der eigenen Weltraumaktivitäten, sondern es wurden auch die Bildungsinvestitionen erhöht. Mit diesen Maßnahmen sollten bislang bildungsferne Schichten erreicht werden, die eine noch nicht aktivierte *Bildungsreserve* darstellten. Zum ersten Mal wurde vorschulische Erziehung auch von der Politik selbst als Mittel der nationalen Entwicklung entdeckt. Die USA waren hier Vorreiter: Neben der Gründung von Vorschulen in größeren Gemeinden entstand die Fernsehsendung



Die Frauen hatten damals noch Angst, ihre Arbeit zu verlieren, wenn sie immer wieder fehlten mussten. Wenn das Kind krank war und sie zuhause bleiben mussten, haben sie sich einen Urlaubstag genommen. Deswegen haben wir die Eltern auch gar nicht angerufen, wenn das Kind ein wenig kränkelte und sowieso bald abgeholt werden würde.“

Gisela Knaak, Jahrgang 1931, ehemals Erzieherin in der Kita Glashüttenstraße

Sesamstraße, die mit ihren amüsanten und lehrreichen kleinen Geschichten alle Kinder erreichte.

In Deutschland führten der Sputnikschock und die damit verbundene öffentliche Diskussion dazu, dass ‚Der Deutsche Bildungsrat‘ eingesetzt wurde, der den ersten **Bildungsstrukturplan** (1970) entwickelte. Dort bildete der Kindergarten die Elementarstufe des deutschen Bildungssystems. In der Folge gab es viel Bewegung in der fachlichen Landschaft – an Universitäten, im Schulbereich und in der Jugendforschung wurden neue Theorien und Modelle entwickelt. Als erstes Bundesland verabschiedete Rheinland-Pfalz bereits 1970 ein Kindergartengesetz, in dem die Finanzierung mit einem hohen Landesanteil geregelt war, um den Kindergartenbesuch vom Zufall der guten Einsicht und der finanziellen Möglichkeiten der einzelnen Gemeinden unabhängig zu machen. Damit wurden Standards (Raumprogramme, Gruppengrößen, Personalbesetzung und -qualifikation) festgeschrieben und wegen der hohen Mitfinanzierung durch das Land der Ausbau entscheidend vorangetrieben.⁵

Entsprechend einem der Vorschläge aus dem Bildungsstrukturplan wurden in vielen Bundesländern an die Schulen angegliederte Vorschulen geschaffen, insbesondere, um auch die Kinder zu erreichen, die keine Kita besuchen konnten. Keine Begabungsreserve sollte ungenutzt bleiben. In der Erziehungswissenschaft war es die Ära der Curriculumtheorie, die verstaubten Bildungskanons sollten auf einen moderneren, der Naturwissenschaft und Technik mehr Raum gebenden Stand gebracht werden. In der Förderung von Kleinkindern wurden neue Methoden aus den USA angepriesen, die von Eltern und Kindergärten angewendet werden sollten. Diese wurden von den Kindergärten z. T. vehement abgelehnt, weil sie für Kinder viel Reglementierung und Zwang mit sich brachten und dem Spiel eine ganz untergeordnete Rolle zukommen ließen.⁶

Als Gegenbewegung zu solche Entwicklungen, aber durchaus im Trend der allgemeinen Curriculumeuphorie entwickelte das Deutsche Jugendinstitut unter seinem damaligen Leiter **Jürgen Zimmer** den sogenannten Situationsansatz, den man als kindergartenspezifisches

‚Curriculum‘ bezeichnen könnte. Gemeinsam mit Erzieherinnen und Eltern aus Kindergärten in Hessen und Rheinland-Pfalz wurde ein Curriculum ‚Soziales Lernen‘ erarbeitet, das die umfassende Förderung der Fähigkeiten der Kinder an ihren Interessen und ihrer Lebenssituation ausrichten sollte. Das Curriculum ‚Soziales Lernen‘ war eine konkrete Umsetzung des neuen Situationsansatzes. Von 1975 bis 1978 wurde dieses Curriculum, das sich gegen vorverlegte schulartige Lernprozesse wandte, in einem Erprobungsprogramm der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung in zahlreichen Kindergärten unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen getestet (Bundesmodellprojekt zur Erprobung des Situationsansatzes). An der Entwicklung des Curriculums ‚Soziales Lernen‘ und an der Erprobung des Situationsansatzes war **Hedi Colberg-Schrader** stark beteiligt. Sie war von 2000 bis 2007 pädagogische Geschäftsführerin der Vereinigung.

Der Situationsansatz ist ein **Bildungskonzept**, das auf die spezifischen Fähigkeiten und Entwicklungsschritte



■ Kita Denksteinweg, Jenfeld,
80er Jahre.

von Vorschulkindern ausgerichtet ist. Es knüpft an den Interessen und alltäglichen Betroffenheiten der Kinder an und gibt nicht bestimmte Bildungsinhalte oder Wissenserwerbsziele vor. In kleinen Projekten sollen Kinder ausgehend von ihrer Lebenssituation ihre Welt gemeinsam mit den Erzieherinnen und Erziehern erkunden. Diese sollen die aktuelle Situation der Kinder analysieren und darin das Potenzial für ein gemeinsames Bildungsprojekt identifizieren und nutzen.

Diesem hohen Anspruch an die Professionalität konnten nicht alle Fachkräfte gerecht werden. Auch die

Ausbildung war lange Zeit nicht auf diese Pädagogik ausgerichtet. Außerdem erfordert der Situationsansatz viel Zeit für gute Situationsanalyse und Phantasie bei der Entwicklung von Projekten. Es erfordert zusätzliche Kommunikationsanstrengungen, den Eltern diese Art der Arbeit als Bildung zu präsentieren, denn in der öffentlichen Meinung prägten und prägen die Methoden und Rahmenkontexte der Schule das Bild von Bildung.

Auch deshalb hatten in den 70er Jahren die an die Schulen angegliederten Vorschulen einigen Zulauf. Trotzdem schafften die meisten Bundesländer diese wieder ab, als

eine Studie in Nordrhein-Westfalen feststellte, dass die Lernergebnisse in den Kitas des Bundesmodellprojekts zum Situationsansatz besser waren als die in den Vorschulen und dass auch ‚normale‘ Kitas vergleichbare Ergebnisse wie die Vorschulen erzielen konnten. In Hamburg und Berlin blieben die Vorschulen trotzdem lange Jahre erhalten, in Hamburg existieren sie noch heute.

80er Jahre: Dornröschenschlaf

Nach dem Bundesmodellprojekt verlor das Thema Bildung in der öffentlichen Debatte an Bedeutung. Die Bedeutung des Kindergartens als Elementarstufe des Bildungssystems blieb zwar im Bewusstsein der Fachkräfte verankert, die Konsequenzen für die pädagogische Praxis in den Kitas waren aber oft nicht spürbar oder sichtbar. Das konsequente Arbeiten nach den Prinzipien des Situationsansatzes war fast nur noch in den Kitas zu finden, die am entsprechenden Modellprojekt teilgenommen hatten. Die Öffentlichkeitsarbeit des Kita-Bereichs schaffte es nicht, wirksam gegen die öffentliche Meinung anzukämpfen, dass Kindergärten zwar Orte der guten Aufbewahrung, aber nicht der professionellen Bildung von Kindern sind. Eine gewisse Resignation machte sich breit. Ohne die Öffentlichkeit wirklich davon überzeugen zu können, vertrat man nach außen weiterhin die Stellung der Kita als Bildungseinrichtung und richtete es sich in den am schulischen Kontext orientierten Rahmenbedingungen (vormittägliche Öffnung, an Schulferien angeglichenen Schließzeiten) gut ein. Die

wenigen Ganztagskindergärten waren für die ‚armen‘ Mütter, die entweder alleinerziehend waren oder deren Männer nicht genug verdienten, um die Familie alleine zu ernähren. Hier stand die Fürsorge im Vordergrund, und deshalb waren Ganztagesangebote überwiegend in öffentlichen Einrichtungen zu finden.

Ebenfalls in den 80er Jahren wurden die Kitas dann aber mehr und mehr mit einer Generation von Müttern konfrontiert, die – gut ausgebildet – gerne ihre Qualifikationen nutzen und zumindest Teilzeit arbeiten wollten. Dafür gab es zu wenige Ganztagsplätze. Die zu dieser Zeit überwiegenden Kindergärten, halbtägig oder insgesamt sechs Stunden geöffnet (vier Stunden vormittags und zwei Stunden am Nachmittag mit einer 1,5-stündigen Pause), waren für berufstätige Mütter (dass Väter für die Betreuung der eigenen Kinder auf Berufstätigkeit verzichteten, war äußerst selten) kein ausreichendes Angebot. Die Veränderung der Öffnungszeiten so, dass wenigstens eine Halbtagsbeschäftigung der Eltern ermöglicht wurde, etablierte sich langsam, aber stetig, weil die Fachkräfte den zum Teil verzweifelten Eltern entgegenkommen wollten.

Staatliche Regelungen dazu gab es nicht. Das Problem wurde aber immer häufiger unter dem Stichwort „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ öffentlich diskutiert. Die in den Medien oft erhobene Forderung, dass Frauen gleichermaßen Berufstätigkeit ermöglicht werden müsse, führte dazu, dass eine Gruppe von deutschen Kinderärzten glaubte, sich diesen Fehlentwicklungen entgegenstemmen zu müssen.

Sie hielten Vorträge, bei denen die Kinderbetreuung in Waisenheimen der 40er und 50er Jahre in den USA als Beispiel dafür dienten, welche Schäden eine Betreuung durch andere Personen als die eigene Mutter anrichten könne. Diese Schäden sah man schon als höchst wahrscheinlich an, wenn es um eine außerhäusliche Betreuung für 3–6-Jährige ging, und galten als sicher, wenn Kinder unter drei Jahren auch nur zeitweise von ihren Müttern getrennt würden.

Ein Jahr nach der Wiedervereinigung schien die Gefahr einer solchen Entwicklung plötzlich sehr nahegerückt, war doch in der DDR die ganztägige Betreuung (auch von Kindern unter 3 Jahren) und die Berufstätigkeit von Müttern normal und gesellschaftlich erwünscht. Die vorher schon aktive Gruppe der Kinderärzte startete eine nationale Kampagne gegen die Betreuung von Kindern unter 3 Jahren mit ganzseitigen Anzeigen in der überregionalen Presse.

■ Kita Denksteinweg, Jenfeld, 80er Jahre.





Früher sah es in der Kita
etwas anders aus als
heute. Aber erkennst du
vielleicht auch etwas
wieder?





Nach der Wende/Wiedervereinigung: Zwei unterschiedliche Systeme prallen aufeinander

Tatsächlich wurde das Kinderbetreuungssystem der ehemaligen DDR nicht nur von den Kinderärzten sehr kritisch gesehen. Allerdings aus anderen Gründen. Die Prinzipien des Situationsansatzes, der auch international als das Königskonzept der (west)deutschen Kita-Pädagogik galt, wurden als Maßstab zur Beurteilung der pädagogischen Qualität der DDR-Kitas herangezogen, die ganz anderen pädagogischen Leitlinien folgten und deshalb nach diesem Maßstab nur schlecht abschneiden konnten. Die Gruppe und ihr Funktionieren wurden in der DDR über die Autonomie und die Bedürfnisse des einzelnen Kindes gestellt, das in den westlichen Konzepten im Mittelpunkt stand. Weil zahlreiche Menschen ihre Arbeit verloren und nicht mehr auf Kinderbetreuung angewiesen waren, wurden viele Kindergärten, Krippen und Horte geschlossen. Das westliche Jugendwohlfahrtsgesetz, das den neuen rechtlichen Rahmen bildete, enthielt noch keinerlei Vorgaben zur Kindertagesbetreuung.

Die in den neuen Bundesländern in großer Zahl arbeitslos werdenden pädagogischen Fachkräfte kamen in den Westen, wo es inzwischen einen hohen Ausbaubedarf der Kindertagesbetreuung gab. Auch hier ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht mehr anrühlich, sondern erklärtes politisches Ziel. Die DDR-Ausbildung dieser Fachkräfte wurde im Westen jedoch nicht anerkannt. Es gab Anpassungsausbildungen, das Anerkennungs-

jahr als Voraussetzung für die staatliche Anerkennung musste noch einmal absolviert werden. Dieser Umgang mit einer der positiven Errungenschaften der ehemaligen DDR ist aus heutiger Sicht kaum noch nachzuvollziehen.

Das vorschulische Bildungssystem der DDR verstand sich tatsächlich als Bildungssystem, auch wenn es gleichzeitig durch lange Öffnungszeiten den Frauen die Berufstätigkeit ermöglichte und damit der staatlichen Wirtschaft viele zusätzliche Arbeitskräfte brachte. Es gab für die vorschulische Bildung ein staatlich festgelegtes Curriculum, von **Margot Honecker** als damaliger Erziehungsministerin auch inhaltlich stark beeinflusst. Nicht nur die Bildungsinhalte und -methoden für den Elementarbereich (3–6 Jahre) waren im so genannten ‚Roten Buch‘ beschrieben, sondern es gab ein entsprechendes Curriculum für den Krippenbereich (das ‚Blaue Buch‘). Dies zu einer Zeit, als man im Westen in den Krippen noch den Schwerpunkt auf Pflege und Versorgung legte. Die Fachkräfte erhielten in der ehemaligen DDR eine sehr qualifizierte Ausbildung, der Beruf der Erzieherin war ein Aufstiegsberuf für Mädchen aus der Handwerker- und Facharbeiterschicht. Es gab deshalb ein hoch entwickeltes Professionsverständnis, das sich im Westen in dieser Form selten fand: Dort ergriff man den Beruf eher als Überbrückung bis zur und als Vorbereitung auf die eigene Mutterschaft. Zwei Systeme kollidierten, das westliche gewann.

Damit fanden nicht nur die Anteile ‚schwarzer‘ Pädagogik im DDR-System ihr wohlverdientes Ende, sondern es wurden auch die Anteile eliminiert, bei denen der Westen

erst am Anfang einer neuen Entwicklung stand. In den westlichen Bundesländern dominierte sowohl in der öffentlichen Debatte als auch in politischen Kreisen immer noch ein Gefühl des Unwohlseins gegenüber der frühkindlichen institutionellen Betreuung, es gab eine gesamtgesellschaftliche Skepsis gegenüber der frühen Trennung der Kinder von den Eltern, insbesondere von der Mutter. Krippen waren in diesem Familien- und Gesellschaftsbild ‚notwendig‘, aber deshalb nicht auch ‚gut für die Kinder‘, sie ‚wendeten Not ab‘, waren ein hingenommener Notbehelf.

Erst als es dem Institut Infans e. V. gelang, die Erkenntnisse der Bindungstheorie, die von René Spitz und John Bowlby nach ausführlichen Studien in den 40er und 50er Jahren des 20. Jh. entwickelt worden war, für eine Neugestaltung des Eingewöhnungsprozesses auszuwerten, konnte bei allen Beteiligten (Fachkräften, Eltern, Politik) ein neues Gefühl der fachlich begründeten Sicherheit entstehen und die auch bei Fachkräften vorhandene Skepsis gegenüber der Betreuung von Unter-3-Jährigen in professionelles Selbstbewusstsein umgewandelt werden.⁷

90er Jahre: Vereinbarkeit von Familie und Beruf

1990 wurde das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) verabschiedet, das zum ersten Mal bundesgesetzliche Aussagen zur Kindertagesbetreuung (neue §§ 22 ff.) enthielt.

Da die westlichen Bundesländer einen sehr unterschiedlichen Ausbaustand hatten, wurden Forderungen nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf immer lauter. Es gab Bundesländer, in denen nur für ca. 30–40 % der 3–6-Jährigen ein Platzangebot bestand. Andere hatten schon zu dieser Zeit ein Platzangebot und eine reale Betreuungsquote von 80–90 %. In den neuen Bundesländern waren es 100 %. Obwohl die Notwendigkeit einer größeren Vereinbarkeit von Familie und Beruf inzwischen allgemein anerkannt war, war ein Recht auf Kinderbetreuung für 3–6-Jährige im Bundesrat zunächst nicht durchzusetzen, weil der Nachholbedarf in einigen Bundesländern diese zu extremen Investitionsanstrengungen gezwungen hätte.

Den entscheidenden Schub bekam das Vorhaben der Kodifizierung eines Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz aus einer ganz anderen Richtung. Zur gleichen Zeit wurde eine Änderung des Strafgesetzbuches, konkret des § 218 beraten und schließlich durch das Bundesverfassungsgericht entschieden: Es stellte einen Abbruch dann straffrei, wenn die Frauen im Vorfeld eine anerkannte Beratung in Anspruch genommen hatten. Zu Recht wurde von den Vertretern der Beratungsstellen gefordert, dass sie konkrete Angebote zur Verbesserung der Lebensperspektive für ein Leben mit dem Kind machen können müssen. Um der Beratung dieses soziale Fundament zu geben, wurde einerseits der 3-jährige gesetzliche Erziehungsurlaub eingeführt und außerdem der Rechtsanspruch auf eine Kindertagesbetreuung ab dem vollendeten dritten Lebensjahr. Das Fürsorgemotiv



■ In den frühen 2000er Jahren machte die Vereinigung mit einer Postkarten- und Plakatkampagne deutlich, wie ihre Kitas die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützen.



■ Kita-Pädagogik ist konzeptbasierte Teamarbeit. Kita Jungborn, Schnelsen, 1998.

stand bei der Einführung des ersten Rechtsanspruchs für Kinderbetreuung also wieder ganz im Vordergrund. Die heute selbstverständliche Position, dass alle Kinder im Vorschulalter ein zuverlässiges Bildungsangebot außerhalb der Familie brauchen, stand nicht Pate bei der Einführung eines Rechtsanspruchs auf eine Kindergartenbetreuung.

Der Rechtsanspruch wurde im KJHG (Kinder- und Jugendhilfe-Gesetz) kodifiziert, das 1991 in Kraft

trat. Wegen der unterschiedlichen Ausbaustände in den Bundesländern und Kommunen wurde diesen zur Verwirklichung bis 1996 Zeit gegeben. Der gesetzliche Anspruch war wenig konkretisiert. Der Stundenumfang pro Tag war nicht definiert und auch nicht die Organisationsform. Alles von offener Krabbelgruppe über Tagespflege bis zur etablierten Ganztagskita war möglich und als Erfüllung des Rechtsanspruchs anerkannt. Die Kommunen fürchteten eine Klagewelle, weil auch 1996 noch längst nicht überall ausreichend Plätze zur

Deckung des Rechtsanspruchs vorhanden waren. Diese Klagen blieben aber aus. Über Gründe kann man nur spekulieren: Das neue Kinderbetreuungsrecht wurde kaum öffentlich diskutiert und die Zeitverzögerung zwischen Gesetzesbeschluss (1990), dem Zeitpunkt der öffentlichen Bekanntmachung und Inkrafttreten des Rechtsanspruchs (1996) war lang. Wohl nur wenige Eltern kannten ihren Anspruch. Welch ein Unterschied zum Umgang mit den aktuellen Rechtsansprüchen, zu denen es bereits mehrere öffentlich kommentierte Gerichtsverfahren gibt!

Trotz der geringen öffentlichen Resonanz und der noch geringeren Klagequote brachte dieses Gesetz den Ausbau der Kindertagesbetreuung in Schwung.

Die 90er Jahre waren also geprägt vom Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Viele Kitas gingen bis an die Grenzen ihrer Aufnahmekapazitäten. Die Überbelegung von Gruppen galt bei den verantwortlichen Kommunen als probates Mittel, um auch noch den letzten nachfragenden Eltern einen Platz geben zu können und die heimlich gefürchteten Klagen von Eltern zu vermeiden. Die Kitas befanden sich auch damals überwiegend in freier Trägerschaft und konnten nicht gezwungen werden, mehr Kinder aufzunehmen als eine normale Gruppengröße hergab, sie mussten nicht überbelegen. Sie gaben aber oft dem Drängen von Eltern in Not nach, die nach drei Jahren Erziehungsurlaub wieder arbeiten mussten, wenn sie nicht ihren Arbeitsplatz verlieren wollten oder einen großzügigen Arbeitgeber hatten. Einen garantierten Rechtsanspruch

auf einen späteren Wiedereinstieg in die Arbeit gab es noch nicht und der Arbeitsmarkt war eher von Arbeitslosigkeit als von Fachkräftemangel bestimmt. Deshalb trafen Eltern in solchen Drucksituationen oft eigene Betreuungsarrangements, die dem Kind täglich einen mehrfachen Wechsel der Betreuungsperson abverlangten. Angesichts dieser dem Kindeswohl nicht zuträglichen Situationen reagierten Kitas z. T. aus eigenem Antrieb mit Überbelegung und veränderten ihre Öffnungszeitenmodelle so, dass eine wenigstens halbtägige Berufstätigkeit mit den dazugehörigen Anfahrtswegen für Eltern möglich war. Die Sorge um Kinder, das Fürsorgemotiv stand für die Fachkräfte in den Kitas bei dieser Entwicklung also im Vordergrund; sozusagen eine Renaissance der Begründung für Bewahranstalten und Kleinkinderschulen im 18. und 19. Jahrhundert. In der gesellschaftlichen und politischen Debatte dominierte das Thema der ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ weniger aus der Perspektive des Kindeswohls als aus der Perspektive einer prosperierenden Wirtschaft.

2000er Jahre: Pisa-Schock

Diese Dominanz kehrte sich völlig um, als die ersten Ergebnisse der im Jahr 2000 zum ersten Mal durchgeführten sogenannten PISA (Programme for International Student Assessment)-Studie veröffentlicht wurden. Weil deutsche Schüler im Alter von 15 Jahren mit ihren Leistungen beim Schreiben, Lesen und in den Naturwissenschaften nur im unteren Mittelfeld lagen, erlebte der

immer schon existente und im Kinder- und Jugendhilfegesetz von 1991 auch kodifizierte Bildungsauftrag der Kindergärten einen erneuten Bedeutungszuwachs. Die Diskussion wurde emotional geführt und war geprägt von vielen Vorurteilen gegenüber der Kita-Arbeit. Der ‚Kindergarten als bildungsfreie Zone‘ wird Anfang der 2000er Jahre zu einem geflügelten Wort und man findet es in allen möglichen Veröffentlichungen. (Spiegel 20/2002, Die Zeit 37/2002. Die Welt zitiert damit am 4.7.2003 Jürgen Kluge, den Chef der Unternehmensberatung McKinsey. Weder renommierte Wochen-, Tages- und Wirtschaftszeitungen, noch die regionale Presseorgane lassen dieses Thema aus.) Dabei werden oft direkte Verbindungen von den mangelnden Bildungsanstrengungen der Kitas zum schlechten Abschneiden 15-jähriger Schülerinnen und Schüler in der Pisa-Studie hergestellt.

Dass die angeblich fehlende Bildung in den Kitas einen auch nur indirekten Einfluss auf die Ergebnisse der PISA-Studie gehabt hat, ist eine Hypothese, die sich weder auf wissenschaftliche Studien noch auf Evidenz berufen kann. Sie fand aber viele Anhänger und bescherte dem Kita-Bereich eine gesellschaftliche Beachtung wie noch zu kaum einem anderen Zeitpunkt ihrer Geschichte. In allen Bundesländern wurden ‚Curricula‘ für den Elementarbereich erarbeitet. Der Grad der Verbindlichkeit wurde dabei unterschiedlich entschieden, von Empfehlungscharakter über den ‚verbindlicher Orientierungsrahmen‘ (Hamburg) bis zur klaren Finanzierungsvorgabe, deren Beachtung regelmäßig überprüft wird (Berlin). Die Bundesländer wählten unterschiedliche Erarbeitungsarrangements, von der



■ Der PISA-Schock zu Beginn des neuen Jahrtausends. Das Thema bewegt die Gemüter so stark, dass es DER SPIEGEL im Dezember 2001 auf den Titel bringt.

Eigenentwicklung im Zusammenwirken aller beteiligten Fachebenen unter Federführung der Ministerien bis zur Auftragsvergabe an wissenschaftliche Institute sowie alle Mischformen davon. Die inhaltliche Gestaltung variiert ebenfalls von der zwar fachlich gut begründeten, aber in der Umsetzung wenig konkreten Abhandlung bis zum 1000-seitigen Curriculum mit ganz konkreten Umsetzungsvorschlägen/-vorgaben.

Welche inhaltliche Gestaltung man wählte, stand meist in engem Zusammenhang mit dem Bildungsverständnis der wissenschaftlichen Autoren der Bildungspläne der Länder. Eine öffentliche Auseinandersetzung wurde zwischen zwei vermeintlich nicht kompatiblen Bildungskonzepten geführt: Kann ein Kind seinen Lernweg und sein Weltbild nur in Eigenaktivität und mit starkem Eigenwillen selbst gestalten und schafft der/die Erzieher/in nur Lerngelegenheiten, mit denen das Kind macht, was es will? Oder ist das Weltbild des Kindes eine „Ko-Konstruktion der Wirklichkeit“ zwischen pädagogischer Fachkraft und Kind, die immer nur gemeinsam gelingen kann und für die die Fachkraft als Organisatorin des Bildungsgeschehens die professionelle Verantwortung trägt? Die Kita-Praxis ließ sich von beiden Ansätzen und den Argumenten aus der Schäfer/Fthenakis-Debatte inspirieren, verstärkte und professionalisierte ihre Bildungsarbeit in den Jahren nach dem PISA-Schock immer weiter.⁸ Dabei erfuhr auch der Situationsansatz eine Renaissance. Im Rahmen der nationalen Qualitätsinitiative der Bundesregierung wurde ein Instrument zur Evaluation der pädagogischen Arbeit von Kitas entwickelt, das sich auf die Qualitätsprinzipien des Situationsansatzes bezog.

Dieses Instrument qualifizierte die wiedererstarke Bildungsarbeit in den Kitas, indem es sie in einen fachlichen Gesamtzusammenhang brachte und die fachliche Tradition der Kita-Arbeit mit den neuen Anforderungen und Erkenntnissen weiterentwickelte.

Zur Qualifizierung der Kita-Arbeit trugen ebenfalls die neu geschaffenen Ausbildungsgänge auf Hochschulniveau bei. Bis dahin arbeiteten in Kitas nur auf Fachschulniveau ausgebildete Erzieherinnen und Erzieher sowie als Zweitkräfte Kinderpflegerinnen und später Sozialpädagogische Assistentinnen. Auf Leitungsebene gab es teilweise Sozialpädagoginnen und Sozialarbeiterinnen, deren Ausbildung den Bereich der Kindertagesbetreuung im besten Fall gelegentlich gestreift hatte. Die neuen entstehenden Studiengänge, jetzt unter dem Begriff ‚Kindheitspädagogik‘ zusammengefasst, bereiten allerdings meist grundständig auf die Arbeit mit Kindern vor und nicht auf die Leitungsaufgabe. Die Tarifverträge und Finanzierungssysteme sind noch nicht auf diese neue Ausbildungslandschaft eingestellt. Welche Ausbildung besser auf die Arbeit in Kindertageseinrichtungen vorbereitet und ob der Fachkräftemangel erreichte Qualitätsstandards nicht wieder zunichte macht, das sind Fragen, deren Diskussion den Rahmen dieses Festschriftartikels sprengen würde. Die Frage der guten Ausbildung begleitet die Kindertagesbetreuung aber von Anfang an und hat sie entscheidend mitgeprägt.

Die Bildungsdebatte im Kita-Bereich hat nicht dazu geführt, dass die Institution Kita von der Verantwortung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf entlastet

worden wären. Ganz im Gegenteil waren die 2000er Jahre die Zeit, in der sich vermehrt auch die Wirtschaft mit dem Thema auseinandersetzte. Hohe Arbeitslosenzahlen insbesondere bei fachlich gut qualifizierten Personen gab es nicht mehr, Arbeitgeber konkurrierten um gute Mitarbeitende.

Wirtschaftsverbände wie der DIHK (Deutscher Industrie- und Handelskammertag) forderten öffentlich eine Ausweitung der Öffnungszeiten und eine arbeitsweltkompatiblere Organisation der Kindertagesbetreuung. Der DIHK führte zweimal (2004 und 2008) seinen so genannten Kita-Check durch, mit dem er nicht arbeitsweltfreundliche Öffnungszeiten skandalisierte. Dass man ohne Verbesserung der personellen Ressourcen nicht gleichzeitig lange und ganztägige Öffnungszeiten und exzellente, vorbereitete Bildungsarbeit erwarten kann, wurde in der Debatte nicht deutlich. Zur Finanzierung äußerte der DIHK sich nicht, er hielt es wohl für eine selbstverständliche öffentliche Aufgabe, also eine Pflicht der Steuerzahler, dafür zu sorgen, dass die Industrie und der Handel über ihre Arbeitskräfte zu möglichst vielen Tageszeiten verfügen. Manche Arbeitgeber sahen das anders und schufen eigene Kinderbetreuungsmöglichkeiten, andere kooperierten mit vorhandenen Einrichtungen.

Flankierend sorgte der Staat nun für eine im internationalen Vergleich großzügige Gesetzgebung, die es Eltern erlaubt, sich nach der Geburt des Kindes ein Jahr selbst kümmern zu können, mit einer finanziellen Unterstützung angelehnt an das vorherige Gehalt. Ab dem vollendeten ersten Lebensjahr gibt es dann

■ Berlin, 20er Jahre: Mit Abakus und Schulranzen im Freien.

zusätzlich einen Rechtsanspruch auf Kinderbetreuung, der von Eltern inzwischen auch eingeklagt wird.

Diese Errungenschaften des Sozialstaates haben wahrscheinlich mit dazu beigetragen, dass die Kinderzahlen bundesweit wieder wachsen.

Für die Kitas bedeutet das einen hohen Aufnahmedruck, denn die Inanspruchnahme öffentlicher Kinderbetreuung für Kinder ab einem Jahr ist inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden.

Der Fürsorgegedanke spielt aber auch in anderer Hinsicht eine neue und wichtigere Rolle. Missbrauchsskandale insbesondere im Raum pädagogischer Vollzeiteinrichtungen (Heime und Internate) führten zu klaren gesetzlichen Vorgaben, um den Schutz von Kindern vor solchen Übergriffen zu gewährleisten.

Exkurs: Schulkindbetreuung

Schon im 19. Jh. gab es Kinder, die außerhalb der Unterrichtszeiten betreut werden mussten, weil ihre Eltern dies wegen notwendiger Erwerbsarbeit selbst nicht leisten konnten. Hier waren es zunächst speziell dafür gegründete Institutionen, die ‚Horte‘, die ähnlich wie die ‚Kinderbewahranstalten‘ von wohlthätigen Organisationen betrieben wurden. In Hamburg gab es davon viele, fast für jeden Stadtteil einen.⁹ Die Aufgabe der Horte war nicht Bildung im Sinne der klassischen schulischen Wissensvermittlung, sondern hier stand der erzieherische

Auftrag im Mittelpunkt, die Befähigung zu sozialem und moralisch richtigem Handeln. Bis in die Zeit nach dem PISA-Schock waren Horte für viele Familien eine notwendige Ergänzung der Schule, um Familie und Erwerb des Lebensunterhalts miteinander verbinden zu können.

Mit PISA wurde der Ruf nach ganztägigen Schulen immer lauter: mehr Zeit sollte zum Lernen genutzt werden. Zusätzlich waren die Familien aus der Kindertagesbetreuung gewöhnt, längere Betreuungszeiten in Anspruch zu nehmen – Ganztagsbetreuung war im Kita-Bereich inzwischen eine Selbstverständlichkeit. Für viele Eltern

wurde die Einschulung deshalb zu einer logistischen Herausforderung bei der Absicherung der Betreuung ihrer Kinder. Die ‚Verlässlichen Halbtagschulen‘, die in fast allen Bundesländern sukzessive eingeführt wurden, waren dafür keine ausreichende Lösung. Egal welchen Beitrag die Jugendhilfe, insbesondere die Kitas, zur Lösung dieses Problems leistete, ob als Kindertagesbetreuung im Hort ergänzend zur Schule oder als Schulkindbetreuung in den Gebäuden der Schulen selbst, immer hatte die Jugendhilfe den Part der Fürsorge sowie die Aufgabe, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen. Dies zeigte sich in den Bundesländern (NRW, Berlin,



Hamburg) besonders deutlich, wo die Horterziehung zugunsten einer halboffenen schulischen Ganztätigkeit abgeschafft wurde. Die Schule veränderte ihre Konzepte kaum. Die Jugendhilfe versuchte einerseits, den sozialpädagogischen und rein betreuenden Erfordernissen gerecht zu werden, hielt aber weiter auch das Banner der ganzheitlichen Bildung hoch. Dieser allgemeine Bildungsauftrag, der jeder Jugendhilfetätigkeit qua Gesetz immanent ist, ist auch aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen unverzichtbar. Bildung ist nicht nur schulisches Lernen, sondern braucht daneben weniger formale Lernformen. Ganzheitliche Bildung lebt davon, dass ein Kind auch andere Perspektiven auf die Welt kennenlernt und dadurch sein Weltbild weiterentwickelt. Die Schulkindinstitutionen der Jugendhilfe leisten also einen großen Beitrag zur Bildung, auch wenn der zugeschriebene Auftrag eher in der Betreuung und Erziehung liegt.

Resümee: Fürsorge und Bildung gehören zusammen

Seit der Veröffentlichung der PISA-Studie ist die institutionelle Kindertagesbetreuung wieder als Elementarstufe des deutschen Bildungssystems im öffentlichen Bewusstsein. Und dass Bildung nicht erst mit drei Jahren beginnt, davon zeugt die reflektierte und fachlich fundierte Bildungsarbeit in der Krippe. Daneben leisten Kitas einen großen Beitrag zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wie unverzichtbar das Angebot der Kita-Betreuung inzwischen allgemeingemeinschaftlich geworden

ist, machten die über 4 Wochen anhaltenden Streiks der Erzieherinnen und Erzieher im Jahr 2015 deutlich.

Auch wenn man sich noch mehr Anerkennung der Professionalität und des Engagements der Kitas wünschen würde: Kitas sind als unverzichtbare gesellschaftliche Institutionen aus einer deutschen Kindheit nicht mehr wegzudenken.

Auch die aktuelle Pädagogik der frühen Kindheit verbindet also das Fürsorge- mit dem Bildungsmotiv, beide Ziele prägen weiterhin die konkrete pädagogische Arbeit in den Kitas, so, wie sie es fast von Beginn an taten. Die Methoden, die organisatorischen Rahmen, die gesetzlichen Grundlagen, die fachlichen Begründungen haben sich im Lauf der Geschichte gewandelt, die Sorge um das tägliche Wohl von Kindern (Fürsorge), aber auch um ihre körperliche, seelische und geistige Entwicklung (Bildung) treibt alle pädagogischen Fachkräfte um. Und in der Erfüllung beider Aufgaben finden sie ihr professionelles Selbstverständnis. □

Dr. Franziska Larrá, Diplom-Pädagogin, widmete sich in ihrer Dissertation dem Verhältnis von Erziehungswissenschaft und Erziehungspraxis. Von 1986 bis 2008 war Franziska Larrá zuständig für politische Vertretung, Fortbildung und Beratung von über 500 katholischen Kitas in Rheinland-Pfalz und im Saarland. Ab 2000 war sie daneben verantwortlich für die Koordination und Steuerung von drei KiTa gGmbHs im Bistum Trier. Seit 2008 ist sie pädagogische Geschäftsführerin der Elbkinder.

Hier schauen sich die Kinder an, wie der Kopf von einem Menschen von innen aussieht. Sie haben dafür ein Modell, das man auseinandernehmen kann. Habt ihr auch solch ein Modell in der Kita? Oder vielleicht ein Buch über den menschlichen Körper?

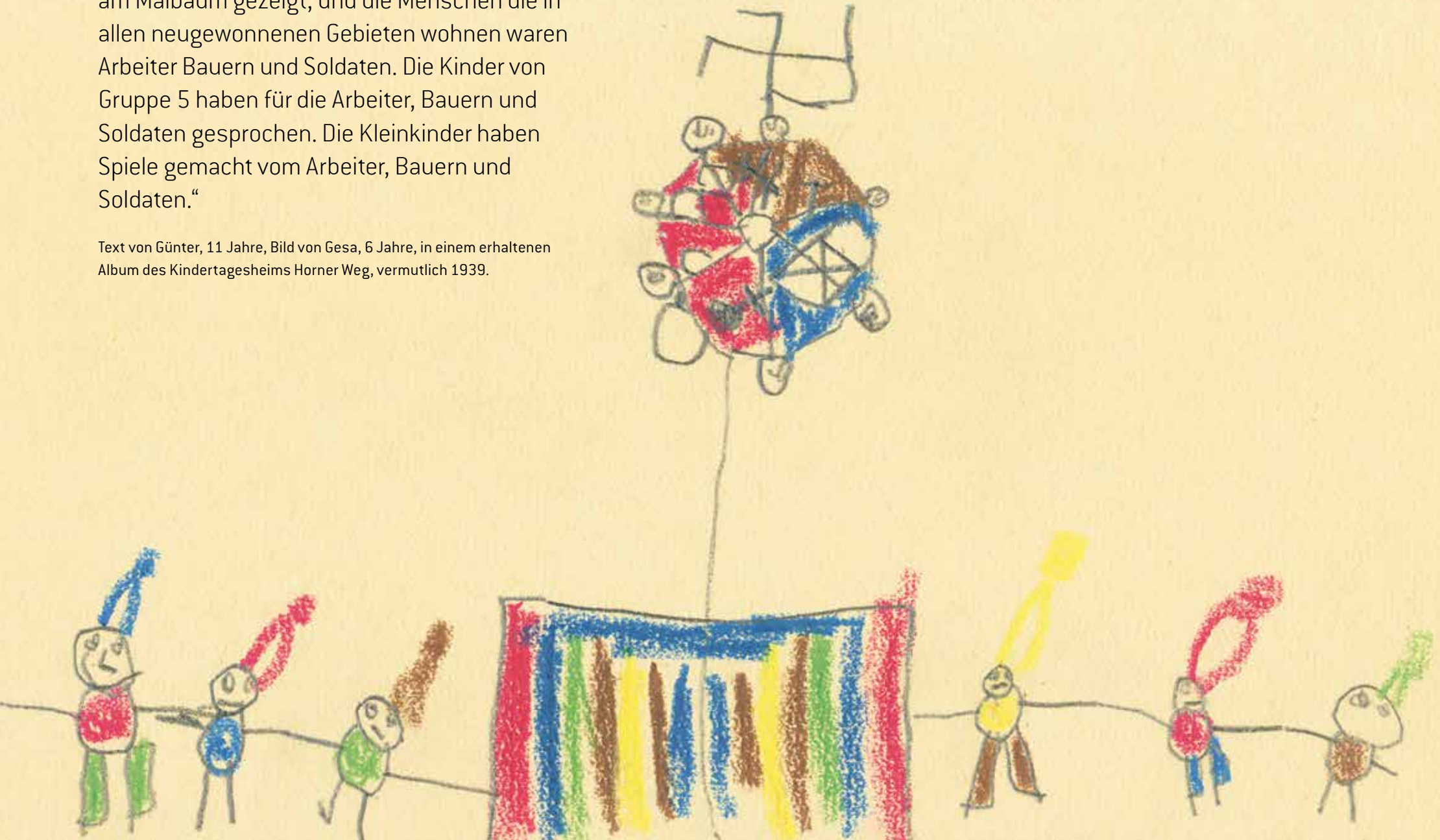




”

Unser 1. Mai. Alle Kinder standen um den Maibaum. Wir haben dieses Jahr nicht die Handwerker, sondern die Gebiete die der Führer an Deutschland zurückgebracht [hat], am Maibaum gezeigt, und die Menschen die in allen neugewonnenen Gebieten wohnen waren Arbeiter Bauern und Soldaten. Die Kinder von Gruppe 5 haben für die Arbeiter, Bauern und Soldaten gesprochen. Die Kleinkinder haben Spiele gemacht vom Arbeiter, Bauern und Soldaten.“

Text von Günter, 11 Jahre, Bild von Gesa, 6 Jahre, in einem erhaltenen Album des Kindertagesheims Horner Weg, vermutlich 1939.



Die Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten im Nationalsozialismus

Von Prof. Dr. Sylvia Kesper-Biermann und Svenja Richter

Im Gegensatz zum Schulwesen ist die vorschulische Kindertagesbetreuung unter der NS-Herrschaft bislang vergleichsweise wenig erforscht. Das mag u. a. in der vielgestaltigen Landschaft der Freien Wohlfahrt begründet sein, in deren Händen immer ein großer Anteil der Kleinkindererziehung lag. Bei der öffentlich verantworteten Kinderbetreuung nutzte der Nationalsozialismus seine Einflussmöglichkeiten und es ist den Elbkindern ein Anliegen, mehr darüber herauszufinden, was damals in den Heimen der Vereinigung geschah. Einen Anfang machte Svenja Richter mit ihrer Masterarbeit „Frühkindliche Erziehung im Nationalsozialismus als Instrument politischer Indoktrination? Eine Analyse am Beispiel Hamburger Kindertageseinrichtungen“, vorgelegt an der Universität Hamburg und wissenschaftlich begleitet durch Prof. Dr. Sylvia Kesper-Biermann. Der folgende Text fasst die Erkenntnisse der Arbeit zusammen.

2000 Kinder opfern am Hakenkreuz



Einen schönen Beweis jugendlicher Opferbereitschaft sah gestern nachmittag das Hakenkreuz des Winterhilfswerkes in der Rönnebergstraße. 2000 Kinder aus 50 Kinderheimen und Horden waren unter Führung des Ausschusses für Kinderanstalten und des Vorstandsmitgliedes Herrn Borgstedt, in dessen Händen die Gesamtorganisation lag, mit flatternden Fahnen und lustigen Liedern aufmarschiert, um mit glühendem Herzen dazutun, daß auch die jüngsten deutschen Jahrgänge gleich dem Vorbild der Großen in die Bresche springen, wenn die Not des Vaterlandes es erheischt.

Das Vorstandsmitglied Herr Heinrich Meher richtete an die Kinderschar freundliche Worte des Dankes für ihr kleines, aber weil es von den armen der ärmsten Kinder komme, so sehr anerkanntswertes Opfer. Die Jugend habe nur wenig an materiellen Opfern zu bringen, dafür schenke sie aber dem Führer ihr Herz und das Ge-

löbnis, einstmalig Mitkämpfer in den Scharen des braunen Heeres zu werden. Begeistert stimmten die Tausende von Kinderleuten in das Hoch auf Reichspräsident, Führer und Vaterland ein. Vor und während der Hagelung sorgte mit schneidiger Marschmusik die Anabaptelle des Waisenhauses unter persönlicher Leitung des Musikdirektors Eichstädt für musikalische Unterhaltung.

Ein rührendes, erhebendes Schauspiel für die vielen Zuschauer, wie die Kleinsten der Kleinen sich vordrängten, um ihren Pfennig oder zwei Pfennige aus den sonst so sorgsam gebüteten Sparbüchern auf den Altar der Winterhilfe mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen niederzulegen. Wenn Kinder opfern, opfern sie mit vollem Herzen, mit blühenden Augen und gebereiten Händen.

Den Erwachsenen gilt die Mahnung: Sehet hin und tuet des gleichen!

Phot. Meyfarth.

■ Ein Zeitungsartikel zeigt, dass schon ein gutes Jahr nach der Machtübernahme der Nazis die Rolle des Kindes in der nationalsozialistischen Ideologie ganz klar die des Nachwuchses für das „braune Heer“ war.

Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, in den Jahren 1933 bis 1935, standen die strukturelle Neuorganisation der Institution sowie die ‚Gleichschaltung‘ der Führungsebene auf der Tagesordnung. Diese langwierigen Prozesse bezeichnete die Vereinigung, die als Teil der Freien Wohlfahrtspflege dem neuen Regime eher skeptisch gegenüberstand, rückblickend als „Krisenjahre“. Im Zuge der Verstaatlichung der Vereinigung 1931 verstärkte sich bereits der behördliche Einfluss in finanzieller, verwaltungstechnischer und pädagogischer Hinsicht und baute sich im Laufe der Machtübernahme der Nationalsozialisten durch die Neuorganisation der Führungsebenen weiter aus. Daraus resultierte für die Vereinigung allerdings keine Bedrohung ihrer Existenz.

Die Gleichschaltung des Vorstandes erfolgte offiziell am 31. Mai 1933. Die jüdische Vorsitzende Anna Warburg (vgl. dazu S. 48 ff.) musste ihren Posten räumen. Der Vorstand setzte sich fortan aus Auguste Wahncau als 1. Vorsitzender sowie Oberschulrat Prof. Dr. Schober als 2. Vorsitzendem zusammen. Zeitgleich wurde der „Ausschuß für Kleinkinderanstalten e. V.“ in die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) eingegliedert. In der Konsequenz entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit zwischen beiden Institutionen. Ziel des neuen Vorstandes war es, den Ausschuß gemäß der nationalsozialistischen Ideologie auszurichten und ihr die Handlungen der Führungsebene zu unterstellen. Die Kriterien und Anforderungen in Bezug auf die Gleichschaltung der Vorstände der einzelnen Institutionen, die dem Ausschuß angehörten, orientierten sich vollständig an den faschistischen Vorgaben. Beispielsweise mussten Vorstandsmit-

glieder von nun an arischer Abstammung sein, den Vorsitz durfte nur ein NSDAP-Mitglied innehaben. Damit einher gingen immense Veränderungen im Fürsorgesektor der Stadt Hamburg: Zahlreiche Verbände im Bereich der Kinderfürsorge lösten sich auf. Alle anderen Vereine und Verbände schlossen sich dem „Ausschuß für Kinderanstalten e.V.“ an. Eine Folge dieser Geschehnisse war die Monopolstellung des Ausschusses auf dem Sektor der halboffenen Kinderfürsorge in Hamburg. 1935 gehörten ihm 63 Einrichtungen mit 400 Angestellten für insgesamt rund 4.500 Klein- und Schulkinder an.

Personelle und organisatorische Veränderungen von 1935 bis Kriegsbeginn 1939

Zunächst erfolgte 1935 eine erneute Umbenennung des Ausschusses in „Vereinigung Hamburgischer Kinderheime e.V.“. Im gleichen Jahr gab Auguste Wahncau ihren Vorsitz an Albert Teschemacher ab, der zuvor die Wohlfahrtsabteilung der NSV geleitet hatte. 1939 war die Zentralisierung so weit fortgeschritten, dass die Vereinigung als „alleinige[r] Dachverein über sämtliche 80 Hamburger Kindertagesstätten, in denen die Aufnahmen irgendwie im öffentlichen Interesse erfolgen“, galt. Den Vereinsvorsitz übernahm im Januar 1939 Else Lauerbach. In diesem Zeitabschnitt stand die Zusammenarbeit mit der NSV im Fokus. Sie war zwar durch Richtlinien und Vorgaben geregelt, doch offenbarte sich vermehrt Konfliktpotenzial, verursacht unter anderem durch nicht klar definierte Kompetenz-

und Arbeitsbereiche. Diese Entwicklung beschränkte sich nicht auf die Stadt Hamburg, sondern vergleichbare Konstellationen existierten in ganz Deutschland, sodass aus Berlin im November 1939 Vorgaben kamen, um weiteren Problemen vorzubeugen. Es wurde beschlossen, dass Kindertagesstätten, die bisher von Gemeinden betrieben worden waren, weiterhin in der Hand der Gemeinde bleiben und alle anderen unter die Trägerschaft der NSV fallen sollten.

Für die Vereinigung bedeuteten diese Beschlüsse eine Überprüfung der bestehenden Strukturen, der Verantwortungsbereiche und Zugehörigkeiten. Auf der einen Seite konnte sie nach juristischen Gesichtspunkten zwar der Freien Wohlfahrt zugeschrieben werden, auf der anderen Seite war die Vereinigung bereits seit zwei Jahrzehnten vom Hamburger Jugendamt finanziell unterstützt worden. Die Stadt lenkte nicht nur die pädagogische Ausrichtung, sondern

■ In einem Album des damaligen NSV-Heims Billstedter Hauptstraße aus den 1930er Jahren wirkt das Spiel mit den Bauklötzen zunächst recht vertraut – doch kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs entfaltet die Spielzeugkanone aus heutiger Sicht eine bedrohliche Wirkung.



Neuer Name für altes Werk

Bereinigung Hamburgischer Kinderheime

Zum letzten Male tagte gestern der Ausschuß für Kinderanstalten. Eine langjährige segensreiche Arbeit, die er geleistet hat, wird er nunmehr unter neuem Namen fortsetzen. Nach den in der Versammlung angenommenen Satzungen führt der Ausschuß jetzt den Namen: Vereinigung Hamburgischer Kinderheime. Ein neuer Name, der auch der ganzen Arbeit neue Richtung weist. Die Vereinigung ist korporatives Mitglied der NSB und dem



Phot.: Schorer.

Hauptamt für Volkswohlfahrt unterstellt. Sie hat demgemäß die Aufgabe, alle hamburgischen halboffenen Kinderfürsorgeeinrichtungen, Kindertagesheime, Horte, Kindergärten, Krippen und Säuglingsheime, soweit sie reine Wohlfahrtseinrichtungen und staatlich anerkannt sind, zusammenzufassen, für ihre Ausrichtung im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung zu sorgen und sie in ihren gesundheitlichen und erzieherischen Maßnahmen zu fördern. Die Mitgliedschaft von Nichtariern ist ausgeschlossen.

Zu Beginn der Versammlung gab der Ehrenvorsitzende, Professor Dr. Schorer, einen Rückblick über die bisherige Tätigkeit des Ausschusses. Er hob

darin besonders zwei Tage hervor: jenen Februartag des Jahres 1919, an dem sich der Ausschuß von der Gesellschaft für Wohltätigkeit löste und ein eingetragener Verein wurde. Und den 26. März 1934, als Senator von Alwörden die Eingliederung in die NSB bekannt gab und den Vorsitzenden berief. In diesen 15 Jahren ist viel an Umstellungen und Neuerungen in dem Ausschuß geschehen. Eins aber ist geblieben, das Ziel: den Teil der Jugend, der unter schwierigen äußeren Verhältnissen heranwächst, zu einem möglichst vollwertigen Bestandteil des Volkstörpers zu machen. 34 Tagesheime für Kleinkinder, 8 Tagesheime für Schulkinder, 5 Tagesheime für Kleinkinder, 2 Kindergärten, 2 Horte, 1 Mütterheim, 6 Krippen. Das Mariannenheim ist Tag- und Nachtheim für 20 Kinder. Im Jahre 1885 war der erste Hort ins Leben gerufen worden, und zwar unter Mitwirkung der Witwe Fröbels. Schatzmeister Louis Borgstedt, der auch der Vereinigung in derselben Stellung weiter angehört, erstattete die Jahresabrechnung, die ein Kapital von 13 500 RM ausweist. Die NSB hat in diesem Jahr 17 000 RM Zuschüsse für Erholungspflege gezahlt.

Der Vorsitzende Albert Teschemacher schilderte darauf die künftige Gestaltung der Arbeit der Vereinigung und die Zusammenarbeit mit der NSB. Er hob hervor, daß es darauf ankomme, die guten Kräfte, die bisher in diesem Werk auf Stein auf Stein gefügt hätten, mit nationalsozialistischer Weltanschauung zu vermählen. Wenn die Partei sich die Erhaltung und Mehrung der rassischen Substanz unseres Volkes angelegen sein lasse, so schließe dies Programm die Betreuung und Behütung der Kinder in sich. Und ganz besondere Sorge habe den Kindern zu gelten, die gesundheitlich, sittlich und wirtschaftlich gefährdet seien und deren Eltern sich selbst nicht helfen könnten. In lebendiger Fühlungnahme mit der öffentlichen Fürsorge und unter Mitwirkung von Kräften der Privatinitiative werde die Vereinigung diese Arbeit leisten.

Der Vorsitzende teilte zum Schluß noch mit, daß den Heimen zu Weihnachten eine größere Summe zur Verfügung gestellt worden sei, und legte dann der Versammlung den neuen Satzungsentwurf vor.

■ 1935 wird der „Ausschuß für Kinderanstalten“ zur „Vereinigung Hamburgischer Kinderheime“ – ein Terminus, den das Unternehmen bis heute im Namen führt. Zeitgleich erhielt der Verein einen neuen Leiter: Albert Teschemacher war zuvor bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) tätig. Er prägte in den folgenden fünf Jahren die ideologische Ausrichtung der Hamburger Kinderheime.

■ Nach Kriegsende übernahm die Vereinigung die erhaltenen NSV-Einrichtungen, darunter z. B. die heutige Kita Billstedter Hauptstraße oder die Kita Jeverländer Weg.



■ Genau wie die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) war die Vereinigung Träger eigener Kinderheime und aufsichtführend über weitere, zum Beispiel Werkskindergärten. Da die Vereinigung der NSV zeitgleich unterstand, kam es offenbar immer wieder zu Kompetenzstreitigkeiten.

ebenfalls die Verwaltungsstrukturen. Daher wurden jene Mitgliedseinrichtungen der Vereinigung, welche die Gemeinden finanzierten, weiterhin in der Verantwortung der Gemeinden belassen. Die anderen Mitgliedsvereine wurden aufgelöst und das Vermögen an die Stadt Hamburg übertragen. Ziel war allerdings nicht, die Vereinigung abzuschaffen, sondern es sollte eine Neugründung erfolgen. Man hoffte, durch die kollektive Liquidation der Vereine und die damit verbundene Übertragung des Kapitals an die Stadt Hamburg die unterschiedlichen Kompetenz- und Verwaltungsbereiche endgültig abzustecken. Die neuzugründende Vereinigung sollte demnach als eine „von der Gemeindeverwaltung eingesetzte Treuhänderin“ unter der Sozialverwaltung Hamburgs fungieren. In der

Konsequenz wurde die „Vereinigung Hamburgischer Kinderheime e. V.“ aufgelöst und als „Vereinigung städtischer Kinderheime der Hansestadt Hamburg e. V.“ am 30.01.1940 wieder ins Leben gerufen. Ferner behielt sie ihre Autonomie gegenüber der Gemeinde und bekam das zuvor übertragene Vermögen zur selbstständigen Verwaltung wieder ausgehändigt. Nach der Neugründung übernahm die Abteilung III/3 des Jugendamtes sowohl die Geschäftsführung der Vereinigung als auch die landesjugendamtliche Aufsicht über die Fürsorgeinstitutionen. Den Vorsitz führte daher Senator Martini.

Seine Vertreterin war die bisherige Vorsitzende Else Lauerbach. Übernommen wurden insgesamt 61 Einrichtungen, davon 50 Kindertagesheime. Im Jahr 1941 war die landesjugendamtliche Aufsicht für 70 städtische Kindertagesstätten, Kinder und Mütterheime unter der Vereinigung städtischer Kinderheime der Hansestadt Hamburg e. V. zuständig. Nachdem ihr Aufgabenbereich auf die öffentliche Jugendfürsorge erweitert wurde, lief die Vereinigung ab dem 29.10.1943 offiziell unter dem Namen „Vereinigung städtischer Kinder- und Jugendheime der Hansestadt Hamburg“.

19

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gau Hamburg

Amt für Volkswohlfahrt
Gau Hamburg

Führerhaupt: Hamburg Nr. 42500
Hauptstellen:
Hamburger Sportplätze von 1937: Konto Nr. 80/922
Neue Sportplätze von 1944: Konto Nr. 1/5
Bank der Deutschen Arbeit R.-G. Hl. Hamburg Konto Nr. 657

Fernsprechnr.: Sammelnummer 341151

Eingegangen
26. MAI 1941

An die
Vereinigung städtischer Kinderheime
H a m b u r g

Bieberhaus

Hamburg 36, den 23. Mai 1941
Bühlfstraße 4
III IM./K.
Abteilung
(für Bescheinigung anfertigen)

Es wird mir berichtet, dass Sie beabsichtigen, im Kreis 7, und zwar in Stellingen, einen Kindergarten für 20 Kleinkinder zu eröffnen. Wir vereinbarten, dass bei der Schaffung neuer Einrichtungen seitens der Vereinigung städtischer Kinderheime eine Abstimmung mit uns vorher erfolgt, um Überschneidungen in der Planung gegebenenfalls abzustellen. Ich stelle fest, dass von der Planung eines Kindergartens in Stellingen weder mir noch der Kreisamtsleitung etwas bekannt ist. Ich bitte um Ihre Stellungnahme.

Heil Hitler!
Der Leiter der Hauptstelle Wohlfahrts-
pflege und Jugendhilfe
[Signature]

Amt für Volkswohlfahrt
H
Hilfsleistungen leisten bei allen parteiunabhängigen Schritten fort.

1000 IL 40 PHE



Städtisches Kindertagesheim
Hamburg, Jarrestr. 27/29
- Telefon 22, 93-14

Eingetragen
15. SEP. 1943
Bldg. d. 10. 9. 1943
144
H. J. J. J. J. J.
H. J. J. J. J. J.

Bericht über die Teilbeschädigung des Städt. Kindertagesheims
Jarrestr. 27/29 in der Terrornacht vom 29./30. Juli 1943

Nach dem Angriff vom 29./30. Juli fuhr ich am
6.8. morgens mit meinem Rad von Eppendorfer
nach Wandsb. Als ich gegen 7 Uhr beim Heim
ankam, brannte bereits der ganze Kassenblock und
auch die Häuser d. umliegenden Straßen. Unser
Haus brannte an 2 Stellen und wurde gerade
vom Hausluftdruckant. u. von den Hausinsassen
verlassen, da dies sagten, dass es keinen Zweck hätte
zu löschen. Ich beobachtete das Feuer weiter und holte
d. Feuerherd heran und bot die, doch unser Haus zu
löschen, da es noch nicht so sehr wie die anderen Häuser
brannte. Sie versuchten es auch, doch stand dann der
Wind so ungünstig, dass der Feuerschwallbe, der Rauch u.
Geruch gerade auf unser Haus zu stand. Inzwischen
brannte es auch auf der gegenüberliegenden Seite der Straße,
auf dem Gelände der Firma Kampnagel und es bestand
nach Aussage der Feuerwehr, dass die Tankstelle in der Nähe
gelten könnte. Die Feuerwehr gab dann plötzlich ihr
Werkzeug nieder auf u. zog ab. Ausserdem funktionierten
die Rohre nicht mehr. Da es
ausdient war, und ich alle
fuhr ich mit meinem Rad
Heimkehrerin Horst nach, um die
den Überprüfung der Feuerherde

Wir fuhren dann noch einmal
zurück, konnten aber wegen des
nicht mehr herankommen. -
als wir am nächsten Morgen, am
Heim ankamen und feststellten
Bräutigam und Keller und unsere
unterschied geblieben waren. Die
wir früher so mannhaft geblieben
haben in der zu befestigten war, hat
das Brandes Holzjäger. Ausserdem in
später noch nicht gelöst haben,
haben im Erdgeschoss schon angekokelt
gingen vorsichtig hinein und konnten
sogar unsere Blumen u. Pflanzen noch z. T. zu retten waren
und dass unsere Fische im Aquarium bei der Hitze Junge bekommen
hätten. Wir schickten dann ab, dass es
noch irgend so brannte. Wir schickten fest, dass es
anfangs brannte und dass es
an der Wand des Aufzugs hingegen bereits stark ausgebrannt
waren. Wir konnten das Feuer durch Feuerherde
Wasser in den Aufzugsdach vom Erdgeschoss aus löschen.
So konnte der Grösste Teil unseres Wertschatzes, eine grosse
Teil der Wertsachen, Lebensmittel, Möbel, Nähmaschinen u. s. r.
gerettet werden. - Unsere Notgepäckstücke waren voll,
ständig unbeschädigt geblieben. Es würde sie ein Wunder
da die Dächer links u. rechts völlig zerstört waren.
Ich denke, die vorübergehende

■ In ihrem Krieg gegen Nazi-Deutschland führten englische und amerikanische Bomber vom 24. Juli bis 3. August 1943 die „Operation Gomorrha“ durch. Dabei erlitt die Hamburger Bevölkerung die bis dahin schwersten Angriffe in der Geschichte des Luftkriegs, die Anzahl der Todesopfer wird heute auf 34.000 geschätzt. Getroffen wurde insbesondere der Osten der Hansestadt, ganze Stadtteile wurden durch einen Feuersturm nahezu vollständig zerstört.

■ In ihrem „Bericht über die Teilbeschädigung des Städt. Kindertagesheims Jarrestr. 27/29 in der Terrornacht vom 29./30. Juli 1943“ schildert die dortige Mitarbeiterin Erica Knudsen ihre Beobachtungen. Nachdem am Morgen des 30. Juli keine Hoffnung auf Rettung des brennenden Heims bestanden und auch die Feuerwehr aufgegeben hatte, kehrte sie 24 Stunden später zurück: „Wie erstaunt waren wir, als wir am nächsten Morgen, am 31. VII., wieder beim Heim ankamen und feststellen konnten, dass unser Erdgeschoss und Keller und unsere Notgruppenräume verschont geblieben waren. [...] Wir gingen vorsichtig hinein und konnten feststellen, dass sogar unsere Blumen und Pflanzen noch z. T. zu retten waren und dass unsere Fische im Aquarium bei der Hitze Junge bekommen hatten.“ Einen Restbrand im Speiseaufzug konnte sie noch selbst löschen.

■ Die Fotografie vom 24. Juli 1943 zeigt die Zerstörungen zu Beginn der „Operation Gomorrha“, hier in Rothenburgsort und im Hamburger Hafen.

■ Ein Aktenvermerk dokumentiert Ende Juli 1943 die Lage in einem Heim der Vereinigung, dem damaligen Mariannenheim, heute die Kita Schedestraße, Eppendorf.

Bericht über das Mariannenheim

Das Heim ist bis auf einige Kauerrieseen teil. Die Kinder sind seit
Mittwochabend in Kuddewörde. Alle Angestellten sind mitgefahren.
Proviant, Lebensmittelvorräte und Wäschevorräte sind in Kuddewörde.
Das Haupthaus und die Baracke samt Inventar sind am 10. Polisei-
vier übergeben, Revierleutnant Heyburg.
Die Kinderpflegerin Hildegard Rust ist am 10. Polisei-
Sie fuhr Freitag, den 24. 7. 43 nach Rosen.
Die Möbel der einzelnen Räume sind in der Mitte des Lagers zusammen-
getragen, die Schränke sind abgeschlossen, alle Schlüssel der Behälter
sind in der Mitte des Lagers zusammengetragen, die Türen sind unverriegelt.
weil die Polizei Brandwache und Luftschutzdienst übernommen hat.
Auf der Schulkinder-Etage des Haupthauses schlafen Polizeiführer, in
der Baracke SPD Leute.
29.7.43

M. J. J. J. J.

1939 bis 1945: Die Vereinigung zu Kriegszeiten

Der Zweite Weltkrieg beeinflusste die Arbeit der Vereinigung und ihrer Kinderheime erheblich. Die Einrichtungen wurden auf einen Mehrbedarf an Betreuungsplätzen und für zu erwartende Kriegsfolgen umgestaltet. So wurden beispielsweise Schlafsäle zu Gruppenräumen umfunktioniert. Außerdem richtete man Luftschutzräume ein und schuf neue Räumlichkeiten. Die gestiegenen Kinderaufnahmen resultierten aus der zunehmenden Berufstätigkeit der Mütter, deren Arbeitskraft in den Rüstungsbetrieben gebraucht wurde. 1940/41 besuchten rund 6.400 Kinder die Einrichtungen der Vereinigung, eine Steigerung von über 40 Prozent gegenüber dem Jahr 1935. Dieser Anstieg führte nicht nur zu einer räumlichen Überlastung, sondern zusätzlich zu einem erheblichen Mangel an Personal. Deshalb griff man teilweise auf sehr junge Kräfte oder unqualifizierte Unterstützung zurück. Zum Teil schufen freiwillige Arbeiterinnen Abhilfe, die durch die Zusammenarbeit mit dem Bund Deutscher Mädel angeworben wurden. Während der Luftangriffe im Juli und August 1943 erlitt die Vereinigung schwere Verluste: 37 von 64 Heimen wurden zerstört, viele andere trugen bauliche Schäden davon.

■ Die Rüstungsindustrie erfordert viele, auch weibliche, Arbeitskräfte – und neue Tagesheimplätze für die Kinder der Beschäftigten. Es entstehen Betriebskindergärten und Vereinigung und NSV bauen das Platzangebot aus. Kindertagesbetreuung ist eine ‚kriegswichtige‘ Angelegenheit geworden.

Hilfe für arbeitende Mütter
Neue Kinderkrippe eingeweiht

Seit die Zahl der Ehefrauen sich ständig steigert, die eine lebenswichtige Berufsaufgabe vollziehen, ist die Vereinigung städtischer Kinderheime bestrebt, durch Erweiterung vorhandener und Gründung neuer Heime die körperliche und erzieherische Betreuung der Kinder während ihrer Arbeitszeit zu übernehmen. Mit Recht konnte Herr Senatsdirektor Brellwitz bei der Einweihung der neuen Krippe an der Molltestraße auf dieses verdienstvolle Wirken und Wollen der Vereinigung hinweisen. Die geladenen Gäste haben sich bei dem Rundgang durch das erweiterte Tagesheim, das nunmehr siebzehn Kleinkinder und siebzehn Schulkinder aufnehmen kann, und bei der Besichtigung der neuen Krippe für vierzig Pflegekinder davon überzeugen können, daß diese soziale Absicht durch eine sinnvolle und geschmacklich ansprechende Raumausstattung ergänzt wird. Und die abholenden Mütter konnten zufällig bei einem gerade angekündigten Einflug feindlicher Flieger die rasche und umsichtige Unterbringung der Kinder im Luftschutzraum feststellen.

R.

RADIORÖHRENFABRIK G. M. B. H. H A M B U R G



19

Streng vertraulich!
An das
Landesjugendamt Hamburg
zu Hd.v. Fräulein P u d e r,

H a m b u r g,
Ernst Merckstr.

HAMBURG-LOKSTEDT 1
HORST WESSEL-ALLEE 101

FERNSPRECHER: SAMMEL-NUMMER 331241
FERNGESPRÄCHE: HAMBURG 331244 • TELEGRAMM-
ADRESSE: RAROPAG HAMBURG • BANKKONTO:
DRESDNER BANK, DEPOSITENKASSE EIMSBUITTEL
POSTSCHECKKONTO: HAMBURG NR. 61174
FABRIKKONTO: BAHNSTATION: HAMBURG-LOKSTEDT

UNSER ZEICHEN E/Ha. IAG 21.4.41

IHRE ZEICHEN

IHRE NACHRICHT VOM

BETRIFFT:

Sehr geehrtes Fräulein Puder,
es wird Ihnen ja wohl bekannt sein, dass wir für unser Kinder-
Tagesheim keine Kindergärtnerinnen trotz grösster Bemühungen
erhalten können. Da dieser Zustand mittlerweile unhaltbar
geworden ist, bitten wir Sie, uns in dieser Angelegenheit be-
hilflich zu sein, denn wenn wir bis zum 1. Mai 1941 keine Kinder-
gärtnerin bekommen, sehen wir uns leider genötigt, eine Gruppe
von 20 Kindern aus unserem Kinderheim zu entfernen. Wir können
die Verantwortung, die durch den Personalmangel entsteht, nicht
mehr tragen. Was die teilweise Schließung des Kinderheimes
für Folgen nach sich ziehen wird, müsste Ihnen wohl bekannt
sein. Jedenfalls wird die DAF sich mit dieser Maßnahme wohl
nicht einverstanden erklären.
Es bleibt uns unter den obwaltenden Umständen aber wohl nichts
anderes übrig, als diesen Weg zu beschreiten.
Wir möchten noch einmal zum Ausdruck bringen, dass unsere
Firma ein Rüstungsbetrieb ist, der mit vordringlichen Arbeiten
für die Wehrmacht beschäftigt wird.

Heil Hitler!
Radioröhrenfabrik G. m. b. H. Hamburg.

Hamburg, den 3.8.33.

Rundschreiben an die Vorstände !

Der Ausschuss für Kinderanstalten bittet die verehrlichen Vorstände, die Leiterinnen der Heime zu veranlassen, jede Aufnahme artfremder Kinder dem Ausschuss für Kinderanstalten mitzuteilen.

Dieser Mitteilung soll eine Bescheinigung der entsprechenden Wohlfahrtsstelle beigelegt werden, dass die Aufnahme unbedingt erforderlich ist.

Heil Hitler !

El. H. H. H. H.

23.11.

Kindertagesheim Grassew

Hamburg.

Sehr geehrtes Fräulein Krause !

Im Auftrage von Frau Wahnau bitte ich Sie von der Aufnahme des jüdischen Kindes abzusehen. In den der MSV angeschlossenen Heimen können artfremde Kinder künftig nicht mehr betreut werden.

Heil Hitler !
Ausschuss für Kinderanstalten e.V.

1. J. 9

2. Frau Wahnau 3.12

1. A. 1. Hülle, Gude
27.10.33 26/11.33.

■ Gleich im Sommer 1933 beginnt bei der Vereinigung die Unterscheidung zwischen „arischen“ und „artfremden“ Kleinkindern. Letztere werden von nun an abgewiesen, wenn niemand die Dringlichkeit ihrer Aufnahme überzeugend rechtfertigt.

0024

21.8.1933

Eingang
22. AUG. 33

An den Ausschuss f. Kinderanstalten,
7. Rd. v. Frau M. - L. Weniger

Hiermit melde ich die jüdischen Kinder Rabinowitz. Seit kurzer Zeit sind die Kinder bei uns. Frau R. befindet sich in gr. Notlage. Ihr Mann hat plötzlich die Familie verlassen, sich ins Ausland begeben. Nach Rücksprache mit mir hat sich Frau Rabinowitz entschlossen so bald wie möglich in eine Gegend zu ziehen, die ein jüdisches Heim hat. Noch sind die Kinder sehr klein, befinden sich in unserer Baby-Gruppe. Auf die Heimer würde ich es nicht gut finden die jüdischen Kinder zu behalten, weil unsere übrigen Kinder als nationalsozialistisch eingestelltes sind. In sich später beim Spiel Schwierigkeiten ergeben würden. - Im Augenblick wirken d. Kinder in d. Baby-Gruppe nicht auffallend oder störend.

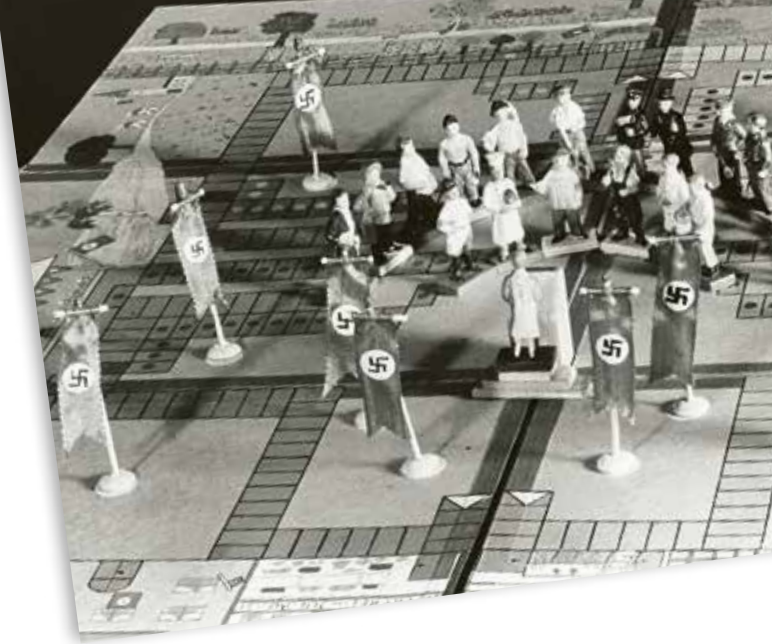
M. Reimers.

Hamburg

Kornstr. 11

fr. R. ist f. mich gr. bedauerlich, da B. für kulturelle u. päd. Zwecke der jüdischen Kinder, die sich in d. jüdischen Heim befinden, sehr wichtig sind.

■ Nationalsozialistisches Gedankengut und seine Symbole drangen tief in den Alltag der Kinder vor. Bücher und Spielzeuge bildeten teils groteske Beispiele.



Die nationalsozialistische Ideologie in der Praxis

Aufgrund der Quellenlage lassen sich Entwicklungen der Vereinigung während des Nationalsozialismus vor allem auf der organisatorischen Ebene nachzeichnen, während über den Alltag in den einzelnen Einrichtungen nur wenig in Erfahrung zu bringen ist. Betrachtet man erhaltene offizielle Dokumente und Verlautbarungen, so geht daraus hervor, dass die nationalsozialistische Ideologie einen enormen Einfluss ausübte. Insbesondere zu Beginn der NS-Herrschaft pochte der Vorstand der Vereinigung auf die Umsetzung der ideologischen Vorgaben in den Kindertagesstätten. Vorrangiges Erziehungsziel war es, nationalsozialistisches Gedankengut zu vermitteln und die Kinder im Sinne des Faschismus zu Bürgerinnen und Bürgern zu erziehen, die in erster Linie dem Kollektiv dienten. Das Hauptaugenmerk der pädagogischen Arbeit in den Einrichtungen

sollte, so die Vorsitzende Auguste Wahncrau im März 1934, folglich darin liegen, „aus den uns anvertrauten Kindern brauchbare deutsche Volksgenossen des Dritten Reiches zu erziehen, wie es unser Führer verlangt“. Ihr Nachfolger Albert Teschemacher hob ein Jahr später die Bedeutung gerade der Jüngsten für das Regime hervor und erklärte: „Letzter Sinn des Nationalsozialismus ist die Erhaltung und Mehrung unserer Art, der rassischen Substanz unseres Volkes. Alles was dieser Erhaltung dient, ist angebracht und gut. Und wer sich diesem Gedanken widersetzt, ist Feind der Nation. Was ist natürlicher, dass ein solches Programm [...] sich den Kindern dieses Volkes zuwendet und sie in ihre Obhut nimmt“. Das bedeutete beispielsweise, dass die von den Nationalsozialisten eingeführten oder instrumentalisierten Feiertage wie der 1. Mai in den Einrichtungen begangen wurden. Gemäß den Erziehungszielen des Regimes spielten Körper- und Gesundheitspflege, Turnen und Bewegung im Freien eine wichtige Rolle im Hinblick auf die „Formung des nationalsozialistischen Menschen“.

Informationen über die Aktivitäten der Heime, ihren baulichen Zustand, das Inventar sowie die Verpflegung erhoben die Aufsichtsberichte regelmäßig.

Strenge, den ideologischen Vorgaben entsprechende Aufnahmekriterien legten fest, wer die Einrichtungen der Vereinigung künftig überhaupt besuchen durfte. Grundvoraussetzungen waren eine „arische“ Abstammung und „Erbgesundheit“ im eugenischen Sinn. Das hieß, wie der Vorsitzende Albert Teschemacher 1935

„Nachdem sie aufgehört hatte, so zu tun, als wäre sie meine Freundin, hatte die siebenjährige Monika mich mit der Drohung gedemütigt, sie würde mich ‚durch den Schornstein‘ schicken. Womit sie nichts anderes meinte, als dass man mich in ein Lager bringen würde, wo ich getötet und verbrannt werden sollte.“

Aus **Marione Ingram**: „Kriegskind – eine jüdische Kindheit in Hamburg“

■ Ein Archivbild zeigt Mädchen in einem Kinderheim in Hamburg-Harburg, vermutlich 1934. Der genaue Ort der Aufnahme ist nicht überliefert. Ob diese Mädchen nachahmten, was sie allorten beobachten konnten, oder ob sie dazu angehalten wurden, wissen wir nicht. Die ideologische Indoktrination in Hitler-Deutschland schloss aber ausdrücklich Kinder ein. Im Fall der Vereinigung hatte auch der vorschulische Bereich den Auftrag, „brauchbare Volksgenossen“ zu erziehen.



■ Ein Dokument von 1943 belegt, dass die Vereinigungsheime aufgefordert waren, den NS-Bürokraten bei der systematischen Erfassung ausländischer und „artfremder“ Kinder zu assistieren.

erklärte, die Fürsorge der Kindertagesstätten konnte sich nur solchen Kindern zuwenden, die „einmal brauchbare Glieder einer Volksgemeinschaft werden“. Dort, „wo dominierend schlechte Erbanlagen Seele und Geist eines Menschen beherrschen“, sah er Erziehung grundsätzlich als unmöglich an. In der Folge tolerierte die Vereinigung im Jahr 1943 lediglich 27 Kinder „artfremder“ Herkunft. In der Einrichtung Mühlenberg waren beispielsweise drei sogenannte „Mischlingskinder 1. Grades“ untergebracht, also Kinder mit einem jüdischen Elternteil. Die Begründung der Unterbringung lag in den Lebensumständen der Mutter. Diese lebte in Scheidung vom jüdischen Vater der Kinder, der sich im Ausland befand. Somit, so hieß es, standen die Kinder unter dem arischen Einfluss der Mutter. Aufgenommen werden sollten nur „körperlich und geistig gesunde, arische Kinder deutscher Volksgenossen“, kranke, „erblich belastete oder bereits verwahrloste Kinder“ hingegen nicht. Kinder von Sinti und Roma durften wie jüdische Kinder grundsätzlich nicht mehr in die Heime der Vereinigung aufgenommen werden. Zu letzteren gehörten entsprechend der rassistischen Ideologie des Regimes auch solche „Mischlinge“, die zu mehr als einem Viertel „nichtarisch“ waren, also ein jüdisches Großelternteil hatten. Die Unterbringung von so genannten „Mischlingen“ sowie von ausländischen Kindern (etwa von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern) war nur möglich, wenn die Plätze nicht für ‚deutsche‘ Kinder gebraucht wurden. Die Folge waren Entlassungen aus den genannten Gründen, beispielsweise unter Hinweis auf ein „ausgesprochen jüdisches Aussehen“ oder eine störende „jüdische Art“. Nichtarische sowie

Aktenvermerk

Betr.: Genehmigung für die Aufnahme ausländischer Kinder und Mischlinge in den städt. Kindertagesstätten.

Bei einer persönlichen Rücksprache am 10.5.43 gab mir Herr Sen.Dir. Prellwitz folgende mündliche Anweisung zur Weitergabe an die Landesjugendleiterin:

1. Die Aufnahme von Ausländerkindern artverwandten Blutes (Skandinavier, Holländer, Flamen,) bedarf keiner Einzelgenehmigung durch den Direktor des Landesjugendamtes.
2. Für Ausländerkinder und Mischlinge nicht artverwandten Blutes (slawische und romanische Stämme) muß die Einzelgenehmigung des Direktors eingeholt werden.
3. Die Aufnahme von Judenmischlingen bedarf gleichfalls der Einzelgenehmigung.

Alle 3 Gruppen können nur dann aufgenommen werden, wenn es sich um arbeitende Eltern handelt, deren Tätigkeit wünschenswert ist.

Beginnend mit dem 1.7.43 erbittet der Direktor in Abständen von 3 Monaten zum jeweiligen Monatsersten eine Liste, die eine genaue Übersicht gibt über die Kinder dieser 3 Kategorien in unsern Heimen (Name, Geburtsdatum, Wohnung, Aufnahmedatum und Heim sowie Aufnahmegrund).

11.5.43

Frl. P u d e r n.R. 3/6.43 Guder

Herrn Harmsen

Herrn Zimpher.

Es wird hiermit vorgeschlagen, daß die von Herrn Dr. Prellwitz genehmigten Aufnahmeplätze in den Kindertagesstätten für die Aufnahme von ausländischen Kindern und Mischlingen zu verwenden sind.

vorlag. am 25.6. bei mir.

dieser Vorlegung ist in der Ortskommunikation eingegangen am 6/7.1943. H.

0514-01.1

14

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Hitler-Jugend, Bann Hamburg-Mitte (421)

Briefanschrift:
Hamburg 21, Hofweg 18
Fernsprecher: 22 52 56

Der Bannführer des
K-Bannes 421



Bankkonto:
NSDAP, Hitler-Jugend, Bann 421
Hamburger Sparcasse von 1827, Konto Nr. 29/202
Postsparkonto: Hamburg 800 00

Hamburg, den 19.6.1944

An den
Direktor des Landesjugendamtes Hamburg
z.Hd. Herrn Prof. Dr. Sieverts

H a m b u r g 1
Ernst-Merckstr. 9-21 (Bieberhaus)

Betr.: Kinderheim Hornerweg Nr. 95 a.

Lieber Kamerad Sieverts!

Ich erhalte eine Meldung von dem Standort Horn-Billstedt, worin mir mitgeteilt wird, dass in dem Kinderheim Hornerweg zurzeit Jugendliche überwacht werden, deren Eltern beruflich tätig sind und die dort bereits HJ-Dienst zu machen haben. Wie weiter mitgeteilt wird, heisst es:
Von Seiten der Leitung werden die Jugendlichen nur teilweise zum HJ-Dienst angehalten und freigegeben. Weiterhin ist festgestellt worden, dass dort von einem Frl. Warld Schulunterricht erteilt wird.

Angeblich soll sich in diesem Heim ein Halbjude namens Schlomer befinden.

Ich bitte um Überprüfung dieser Angelegenheit und wäre für eine Mitteilung dankbar.

Heil Hitler!

(Peitz)
Stammführer

den 27. Juni 1944.

1.) An den

Bannführer des K-Bannes 421
Stammführer Peitz

H a m b u r g
An der Alster 71

Betrifft: Kinderheim Hornerweg 95 a.

Lieber Kamerad Peitz,

auf Dein Schreiben vom 19.6.1944 habe ich sofort eine eingehende Prüfung der angeschnittenen Fragen vorgenommen. Es hat sich folgendes dabei herausgestellt:

- 1.) Die Heimleiterin, Fräulein Schaschke, hat erst die Standortführerin Ursel Kluge darauf aufmerksam machen müssen, dass die Kinder des Heimes noch nicht von der Hitler-Jugend zum Dienst aufgefordert worden sind.
- 2.) Die Helferinnen des Heimes besuchen trotz der beruflichen Schwierigkeiten regelmässig den BIM-Dienst.
- 3.) Fräulein Schaschke hat mit der Belegschaft an der Sonnenwendfeier der Hitler-Jugend in Blohm Park teilgenommen.
- 4.) Der Schulunterricht wird mit Erlaubnis der Schulverwaltung erteilt, da das Gebiet des Heimes bereits als Randgebiet angesehen wird.
- 5.) Der Halbjude besucht seit 8 Jahren das Heim. Die Erlaubnis ist vor 8 Jahren vom Landesjugendamt erteilt worden und immer wieder von neuem bestätigt worden, weil beide Eltern kriegswichtig berufstätig sind und trotz aller Bemühungen es nicht gelungen ist, das Kind woanders unterzubringen. Die Erfahrungen in diesen 8 Jahren haben ergeben, dass das Kind so geartet ist, dass es den Heimbetrieb nicht stört und auf die übrigen Kinder keinerlei ungünstigen Einfluss ausübt. Trotzdem werde ich den mir erst jetzt bekannt gewordenen Fall nochmals dem Gebietsführer zur Entscheidung vorlegen.

Abgesehen von Punkt 5 liegen die Dinge also doch recht anders als sie Dir mitgeteilt worden sind. Fräulein Schaschke ist auch wirklich über jeden Verdacht erhaben, dass sie die Arbeit der Hitler-Jugend nicht in jeder Beziehung unterstützt. Auch sonst ist sie wohl eine der tüchtigsten Kindertagesstättenleiterinnen in Hamburg. Sie hat sich bei den Terrorangriffen ganz besonders hervorragend bewährt. Sie hat in der Zwischenzeit mit einer Zähigkeit sondergleichen das Heim Hornerweg wieder aufgebaut, das in jenem zerstörten Stadtteil für die mehr oder weniger kümmerlich in diesem Randgebiet wohnende Jugend eine gar nicht hoch genug zu schätzende Einrichtung der Jugendhilfe geworden ist. Ich würde Dich sehr bitten, bei Gelegenheit das Heim einmal persönlich aufzusuchen, umso mehr, als die Vereinigung städtischer Kinder- und Jugendheime seitdem der Gebietsführer

b.w.

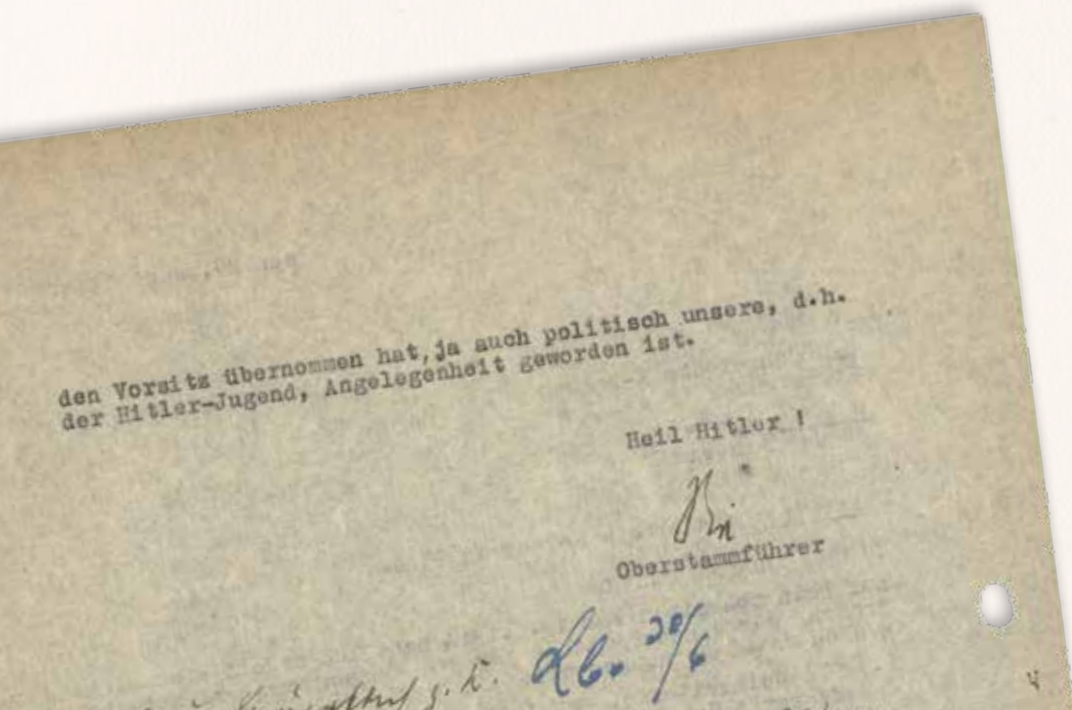
jüdische Kinder, denen der Besuch von Einrichtungen der Vereinigung untersagt war oder bei denen aus anderen Gründen Konfliktpotenzial bestand, hatten zumindest bis zum Kriegsausbruch die Möglichkeit, die jüdischen Anstalten in der Johnsallee oder in der Hallerstraße zu besuchen. Diese beiden halboffenen Fürsorgeeinrichtungen können als Ausnahmeeinrichtungen bezeichnet werden, da sie die einzigen ihrer Art in Hamburg waren, bevor die systematische Judenverfolgung auch diesen Einrichtungen ein Ende setzte.

Ferner stand das Personal, insbesondere die Erzieherinnen, als Schnittstelle zwischen Kind, Eltern und Staat im Fokus. Ihre Aufgabe sollte es sein, die ideologischen Vorstellungen des Regimes zu vermitteln und umzusetzen. Tatsächlich nahmen sich viele Erzieherinnen als Kämpferinnen für ihr Land wahr: „Genau wie die Männer draußen müssen wir hier auf dem Posten sein und unsere Pflicht im Heimatdienst treu bis zur letzten Stunde erfüllen“, hieß es etwa in einer Leiterinnenbe-

sprechung von 1940. Schon in der Ausbildung lag das Augenmerk auf der ideologischen Schulung und weniger auf der Erlangung pädagogischer Fähigkeiten, wie eine Leiterinnenbesprechung 1938 festhielt: „In der Ausbildung muss das Fachliche zur Zeit etwas zurücktreten gegenüber dem Politisch-Charakterlichen“. Durch den Zwang, Mitglied in einer NS-Organisation zu sein, um als Erzieherin tätig sein zu können, sowie durch regelmäßige politische Fortbildungen in teils mehrwöchigen Lageraufenthalten sollte der nationalsozialistische Geist vertieft werden; die „weltanschauliche und charakterliche Schulung“ des Personals sah die Vereinigung als wichtige Aufgabe an. Die Kindergärtnerinnen standen somit unter permanenter staatlicher Beobachtung und ideologischer Einflussnahme. Folge einer nicht systemgetreu ausgeübten Arbeit war die Entlassung. Unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 hatte auf der Führungs- wie auf der Mitarbeiterinnenebene eine „Reinigung des Angestelltenkörpers im Sinne des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ stattgefunden, berichtete die Vorsitzende Auguste Wahncau 1934. Das bedeutete, als politisch und weltanschaulich unzuverlässig angesehenen Personen sowie jüdischen Mitarbeiterinnen wurde gekündigt. Die verbliebenen Erzieherinnen mussten eine eidesstattliche Erklärung abgeben, dass weder sie noch ihre Ehepartner nichtarischer Abstammung seien.

Schließlich richtete sich die Aufmerksamkeit des Regimes auch auf die Eltern der in den Einrichtungen betreuten Kinder. Die Kindertagesstätten entlasteten einerseits berufstätige Eltern bzw. insbesondere Mütter, unter anderem durch lange, an die Arbeitszeiten angepasste Öffnungszeiten, und eröffneten andererseits zusätzliche Möglichkeiten ideologischer Beeinflussung durch den Staat. So wurden beispielsweise Radioübertragungen von Reden Hitlers für die Eltern organisiert. Ebenso dienten Hausbesuche, Elternabende, Mütter- und Nähkurse sowie Back- und Bastelnachmittage diesem Zweck. Umgekehrt kamen auch aus den Reihen der

■ Der Briefwechsel unter Vertretern der Hitler-Jugend zeugt von der engen Überwachung von Treue und Pflichterfüllung in den eigenen Reihen – und in denen der Nachbarschaft: Das Kinderheim Horner Weg gerät in den Fokus, da sich dort ein „halbjüdisches Kind“ aufhalten soll.





EIN HAUS VOLLER LEBEN – UND MIT TRAUERIGER GESCHICHTE

Die historische Inschrift an jenem Gebäude, in dem heute die Elbkinder-Kita Karolinenstraße zu Hause ist, zeugt von seiner Vergangenheit: Israelitische Töcherschule 1883. Mehrere Generationen jüdischer Mädchen verbrachten hier ihre Schulzeit, bevor in den 1930er Jahren mit dem Beginn der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten das schreckliche Ende der Schule eingeleitet wurde: Nach vielen Drangsalierungen wurde sie am 30. Juni 1942 endgültig geschlossen, Lehrer, Schüler und ihre Familien wurden in die Vernichtungslager des Ostens deportiert, die meisten von ihnen starben dort. Heute erinnern die Stolpersteine vor dem Kita-Eingang an die Ermordeten.

Nach der Schließung der Töcherschule übernahmen verschiedene Hamburger Schulen das Inventar, das Schulgebäude und die Turnhalle erwarb die Stadt Hamburg am 18. Dezember 1942 für 100.000 Reichsmark. Der Kaufpreis wurde mit der Reichsvereinigung der Juden ‚verrechnet‘, wie die Kämmerei damals informierte. Die Judenverfolgung hatte zu diesem Zeitpunkt ihre tödliche Zielgerade erreicht, es steht demnach nicht zu vermuten, dass auch nur eine einzige jüdische Person von diesem ‚Verkauf‘ profitierte.

In der Karolinenstraße 35 wurde eine Sprachheilschule eröffnet, zeitweilig nutzte die Gestapo das Gebäude als Aktenlager. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Sprachheilschule weitergeführt, der 1954 eröffnete „Kindergarten für Sprachkranke“ übernahm später ihre Räume, als die Schule auszog.

1981 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt und die historische Inschrift rekonstruiert, die Gedenktafel an der Fassade folgte 1984. 1988 entstand schließlich im Obergeschoss die „Gedenkstätte Israelitische Töcherschule“, auch heute noch in Trägerschaft der Hamburger Volkshochschule. Dort und in der ehemaligen Turnhalle, heute Jüdisches Kulturhaus, finden unterschiedlichste Veranstaltungen statt.

Vielen Elbkinder-Mitarbeitern ist das Gebäude als Fortbildungszentrum bekannt. In der Kita im Erdgeschoss begleiten und fördern wir Kinder mit Behinderungen, von Behinderung bedrohte Kinder sowie Kinder ohne Behinderungen im Alter von zweieinhalb Jahren bis zum Schuleintritt. □

Eltern selbst Forderungen nach einer streng nationalsozialistischen Ausrichtung der Kindertageseinrichtungen, wie der Bericht einer Heimleiterin aus dem Jahr 1942 zeigt: „Vor einigen Tagen sind zwei Väter, darunter der SS.-Mann Heise, zufällig abends dem Vater des Kindes Levy begegnet und haben natürlich sofort an dem Äusseren den Juden erkannt. Der SS.-Mann Heise hat [...] eine ziemliche Szene gemacht und verlangt, daß das Kind sofort aus dem Heim entfernt wird, widrigenfalls würden sie es mit Gewalt selbst herausholen und den Vater verprügeln“. Daraufhin wurden die Kinder Levy

und Heise unterschiedlichen Gruppen des Kindertagesheims zugeteilt und dem Vater Levy verboten, seinen Sohn abzuholen, um ein weiteres Aufeinandertreffen zu vermeiden.

Dieses Beispiel zeigt die Grenzen nationalsozialistischer Einflussnahme auf die Arbeit der Einrichtungen, die allerdings in den überlieferten Akten wesentlich schwieriger zu greifen sind als Unterstützungsbekundungen. Wie ausgeprägt und verbreitet nicht-systemkonformes Verhalten war, ist kaum einzuschätzen. Für offene Wider-

standshandlungen liegen keine Belege vor, doch weisen einige Indizien zumindest auf Handlungsspielräume hin. So war der oben geschilderte Fall nicht der einzige, in dem Kinder aus jüdischen Familien mit Genehmigung der Vereinigung und des Landesjugendamtes Kindertageseinrichtungen besuchten. Das Kindertagesheim Horner Weg etwa musste sich 1944 dafür rechtfertigen, dass es über acht Jahre ein „halbjüdisches“ Kind betreut hatte. Die Eltern des Kindes seien „kriegswichtig berufstätig“, hieß es zur Begründung, zudem störe es den Heimbetrieb nicht und übe auf die übrigen Kinder

keinen ungünstigen Einfluss aus. Nationalsozialistische Elemente wie die bereits erwähnte Begehung der Feiertage des Regimes wurden offensichtlich überall in den Kindergartenalltag integriert, ersetzen aber wohl nicht wie anderswo bisherige christliche Feste wie Weihnachten. Die rückblickende Bewertung des Hamburger Landesbischofs Simon Schöffel aus dem Jahr 1952, es habe sich während des Nationalsozialismus in der Einrichtung am Holstenwall gar nichts geändert, ist sicherlich mit Vorsicht zu genießen. Auch Martha Schaschke, die Leiterin des Kindertagesheims Horner Weg, fand nach den Erinnerungen von Norbert Michaelis („Hamburger Kindheit in schwerer Zeit“) ihren eigenen Weg bei der Umsetzung der NS-Ideale. Zwar präsentierte sie sich seiner Erzählung nach in der in der Hitlerzeit als überzeugte Anhängerin des Nationalsozialismus und predigte in ihrer Einrichtung die Verbundenheit zum Führer, lehnte jedoch die Judenverfolgung ab. Auf der einen Seite habe sie die Auffassung vertreten, dass Juden „schwache Menschen“ seien, aber auf der anderen Seite sei sie der Meinung gewesen, dass eben

diesen „schwachen Menschen“ geholfen werden müsse. In der Folge habe Schaschke bei der Befragung durch Parteiangehörige der NSDAP die Existenz von jüdischen Kindern im Kindertagesheim Horner Weg verneint. Vorschriften, Richtlinien und offizielle Verlautbarungen waren demnach nicht durchweg mit der Umsetzung in den einzelnen Kindertagesstätten gleichzusetzen; offensichtlich hing die konkrete Praxis von den Einstellungen der Beteiligten vor Ort ab.

Insgesamt wird man jedoch festhalten müssen, dass sich die Vereinigung in den Dienst des Regimes stellte. Demnach bestand auch bei der Vereinigung zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaftsperiode ein offensichtlicher Zusammenhang zwischen Politik und Erziehung. Dementsprechend können die Kindertagesstätten der Vereinigung in diesem Zeitabschnitt als Politikum bezeichnet werden. Sie fungierten als Instrument zur Umsetzung von rassenpolitischen Vorstellungen, bewahrten die Ideale des faschistischen Regimes durch Selektion, Isolation sowie Indoktrination. Als abschlie-

ßendes Resümee kann festgehalten werden, dass der gesamte frühkindliche Sektor, dem auch die Vereinigung angehörte, darauf abzielte, die nationalsozialistischen Erziehungsvorstellungen und -ideale zu verwirklichen und ihren ideologischen Geist in die Gesellschaft zu tragen. Dabei konnten das Kind, die Erzieherin und die Familie als Mittel zum Zweck verstanden werden. Sie dienten dabei als Instrumente des Staates zur Manifestierung der ideologischen Utopien. □

Prof. Dr. Sylvia Kesper-Biermann studierte Geschichte und Fachjournalistik. Sie forschte und lehrte an den Universitäten Gießen, Bayreuth, Paderborn, Köln sowie der LMU München und ist seit 2017 Professorin für Historische Bildungsforschung an der Universität Hamburg.

Svenja Richter studierte Geschichte und Latein auf Lehramt an Gymnasien an der Universität Hamburg und schloss ihr Studium im Februar 2019 ab.

” In Bergedorf haben wir von den Bomben im Sommer 1943 nichts abgekriegt. Bei uns in der Krippe wurden die Kinder abgegeben, die man allein gefunden hatte. Die, die medizinische Behandlung brauchten, blieben bei uns, die anderen kamen nach Wentorf. Ein Junge war dabei, ungefähr zwei oder drei Jahre alt, der hatte einen tollen Strickanzug an und eine Mütze mit einem riesigen Bommel drauf. Da dachten wir schon, dass die Eltern wohlhabend sein müssten. Um ihn haben sich dann ein paar arme Leute gekümmert. Irgendwann tauchte ein Baron bei uns auf, der seinen Jungen suchte. Er zeigte ein Bild von ihm, auf dem der Anzug zu sehen war – und wir wussten, das ist der Vater.“

Rose-Marie Krentz, Jahrgang 1926, arbeitete jahrzehntelang als Wirtschafterin in Kindertagesheimen der Vereinigung in Bergedorf und Billwerder.

■ Neue Perspektiven.

Großes Foto Kita Curslackter Deich, Curslack, 1999.

Kleines Foto Kita Horner Weg, Horn, 2012.



Vom Verein zur gGmbH

Ein Rückblick auf 20 Jahre Institutionsgeschichte unseres Unternehmens

Von Andreas Gleim

Warum wurde 2003 die Rechtsform unseres Unternehmens von einem e.V. in eine gGmbH geändert? Hin und wieder werden wir das noch gefragt, doch selbst für Mitarbeitende, die schon lange dabei sind, ist es nicht leicht, die komplizierten juristischen und politischen Hintergründe, die seinerzeit zur gGmbH führten, zu erklären. Andreas Gleim aus der Behörde für Schule und Berufsbildung begleitete diesen Prozess als Justitiar und kann wie kaum ein Zweiter Licht ins Dunkel bringen. Sein instruktiver Text beginnt in einer Zeit, in der bei Kitas noch von ‚Pflegesätzen‘ und ‚Objektbezogenheit‘ die Rede war, bevor das Kita-Gutscheinsystem alles einmal auf den Kopf stellte und die Nachfragesteuerung durch die Eltern die langjährige jugendamtliche ‚Platzzuweisung‘ ersetzte. Ein neues System, das mit der Rechtsform des e.V. nicht mehr kompatibel war.



■ Mobiltelefone sind 1997 und 2014 noch kein Thema in den Kitas.

Kita Bachstraße,
Barmbek-Süd, 2014 (links).
Kita Tornquiststraße,
Eimsbüttel, 1997 (unten).



Als ich mich im Frühjahr 1999 um den Posten des Justitiars der damaligen Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (BSJB) bewarb, wurde mir schon bei den Bewerbungsgesprächen die große KITA-Reform und die Mitarbeit in der Lenkungsgruppe des Projektes ‚KITA 2000‘ als bedeutende Teilaufgabe genannt. Im Sommer 1999 fielen wichtige Entscheidungen der Behördenleitung in dieser Sache, die Struktur des heutigen KiBeG (Kinderbetreuungsgesetz), die das berühmte sozialrechtliche Dreieck von Staat, Träger der freien Jugendhilfe und anspruchsberechtigtem Kind transparent machen soll, geht auf eine dieser Sitzungen zurück. Leider sind die damals in der Rechtsabteilung der Behörde für Schule und Berufsbildung geführten Akten nicht mehr zugänglich, sodass ich den Vorbehalt einer (subjektiven, aber recht guten) persönlichen Erinnerung machen muss. Nachdem ich im Herbst 1999 meinen Dienst dann tatsächlich angetreten hatte, tauchte ein weiteres wichtiges Arbeitspaket auf: Die Umsetzung dessen, was der Senat aus dem sogenannten ‚PUA Filz‘ (PUA = Parlamentarischer Untersuchungsausschuss) geschlussfolgert hatte (Drucksache 16/5992). Hierzu lag eine Auflistung aller mit der BSJB verbundenen Körperschaften vor, an prominenter Stelle natürlich die Vereinigung städtischer Kinder- und Jugendheime der Freien und Hansestadt Hamburg e. V. Die Koinzidenz dieser beiden Aufgaben führte zu meinem Entschluss, die völlig unpassende Rechtsform der Vereinigung zu verändern. Um dies zu verstehen, müssen die beiden genannten Handlungsstränge erläutert werden:

Bis zur heutigen Struktur war die staatliche Förderung der Kindertagesbetreuung in Hamburg objektbezogen, der Kindergarten als Einrichtung erhielt staatliche Förderung, dafür verpflichtete er sich, unter bestimmten

Bedingungen eine bestimmte Anzahl Kinder in einen bestimmten Angebotsumfang mindestens und höchstens aufzunehmen (vgl. Drucksache 17/3033 B 1). Die Kinder wurden der Kita vom Jugendamt ‚zugewiesen‘, die Pflegesätze wurden jährlich neu verhandelt, wenn man sich nicht einigte, wurden Abrechnungen noch Jahre später vor dem Verwaltungsgericht geklärt, dies galt auch für die Geltendmachung von ‚überfrequent‘ aufgenommenen Kindern oder einen Ausgleich für mangelnde Auslastung. Kaum vorstellbar: Ende des letzten Jahrtausends ging man in Hamburg davon aus, dass der Markt an Kitabetreuung schrumpfen werde. Die BSJB sah damit die Aufgabe auf sich zukommen, einzelne Kitas zu schließen, will sagen: ihnen wegen Untererfüllung der Auslastung keine Objektförderung mehr zu gewähren. Wohl zu Recht hielt man dies für eine politisch gefährliche Aufgabe, auch wenn die Grundlage solcher Entwicklungen immer die von der BSJB nicht zu steuernde Anwahl der Kitas durch die Familien oder die unvermeidliche Alterung von Stadtteilen gewesen wäre. Mit dem Projekt KITA 2000 sollte die tatsächliche Allokation sichtbar gemacht werden: Nicht die BSJB entscheidet, welche Kita am Markt bleibt, sondern die Eltern, die durch den Gutschein zu autonomen Nachfragern werden, die nicht mehr vom Jugendamt einer Kita ‚zugewiesen‘ werden. Zu der noch älteren Schicht der Bedarfsdeckung gehörte das tatsächliche Angebot von Kindertagesbetreuung durch die kirchlichen und städtischen Kindergärten, die aus laufenden (Kirchen-)Steuereinnahmen finanziert wurden.

Seit der Grundsatzentscheidung zur Umstellung auf eine Nachfragesteuerung, bei der die Eltern die Kita auswählen, wurde von Seiten der wirklich freien Träger – die damalige Sprachregelung in der Jugendbehörde war, die Vereinigung ‚wie‘ einen freien Träger zu behandeln

– die Rechtsfrage gestellt, ob der Weiterbetrieb der Kitas der Vereinigung nicht rechtswidrig werde, weil hier der städtische Träger seine Kitas über den Wert der Gutscheine hinaus finanzieren könne, also unlauteren Wettbewerb betreibe. Ich habe auf diese rechtsgutachterlich formulierte Position geantwortet, dass dem KJHG – wie schon zuvor dem JWG – das Strukturelement der Angebotsvielfalt zu entnehmen sei und dieses sicherlich einen Verdrängungswettbewerb des städtischen Kitabetreibers zu Lasten der freien Träger verbiete, eine bewusste Schlechterstellung des gewachsenen eigenen Angebotes aber vom öffentlichen Jugendhilfeträger nicht verlangt werden könne. Allerdings machte diese Diskussion deutlich, dass unsere Behauptung, den eigenen Träger nicht unfair zu bevorzugen, angesichts seiner Rechtsform jedenfalls nicht zu beweisen war. Denn die Vereinigung war ein

eingetragener Verein mit einer Satzung aus den 1930er Jahren und einem einzigen geborenen Mitglied: dem Präses der für Jugend zuständigen Behörde.

Dieser Verein verfügte über keinerlei Betriebsvermögen, vielleicht ein paar tausend Euro wären zusammengekommen, hätte man im Fall einer Schieflage alle Kaffeekassen der einzelnen Kitas konfisziert und das Dutzend noch im Lager befindliche Hochstühle und die zwei Paletten Zwieback versteigern lassen. Die Ansprüche der Beschäftigten auf (Ruhe-)Gehälter waren durch eine jährliche Garantiezusage der Finanzbehörde in den Haushaltsplänen gesichert, quasi eine Bürgschaft. Vor diesem Hintergrund war unsere Behauptung, alle Kitas, also auch unser Eigenbetrieb Vereinigung, würden in Zukunft das wirtschaftliche Risiko der Auslastung und Wirtschaftlichkeit tragen müssen, tatsächlich nicht

■ Die Schaukel – heißt geliebt von Kindern aller Generationen.
Kita Monetastraße, Rotherbaum, 1997 (links).
Kita Weidemoor, Lohbrügge, 2014 (rechts).





■ Freunde – Kumpel – Verbündete.
Kita Rellinger Straße,
Eimsbüttel, 2014 (links).
Kita Charlottenburger Straße (heute
Kita Steglitzer Straße),
Jenfeld, 1999, (rechts).

sehr glaubwürdig. Hinzu kam die Erwartung, dass die Vereinigung Umsatzeinbußen zu erwarten habe, weil die kleineren, durch die Reform von der Bindung ihrer Plätze an die Halbtagsbetreuung ‚befreiten‘ kleineren Kitas nunmehr verstärkt größere Betreuungsumfänge pro Kind generieren und damit Skalenerträge einfahren würden (vgl. Jahresbericht der Vereinigung 2002/2003, S. 22 ff.). Dies alles ja vor dem damaligen Hintergrund knapper Staatsfinanzierung, die für den Kitabereich gedeckt war: Durch die flexible Ausgabe vom Gutscheinen im ‚Ermessensbereich‘ sollte bei völliger Befriedigung aller gesetzlichen Ansprüche dennoch eine feste Ausgabengröße eingehalten werden. Dem Umsatzgewinn der einen Kita musste also ein Umsatzrückgang

andernorts entsprechen. Ich schlug deshalb vor, aus Anlass des Übergangs in das Kita-Gutschein-System die Vereinigung in eine GmbH umzuwandeln und mit angemessenem Eigenkapital auszustatten. Da zeitgleich eine große Inventur der städtischen Liegenschaften begann, in deren Vollzug eine Fülle unklarer Zuordnungen gelöst, entbehrliche Grundstückteile identifiziert und alle Grundstücke mit einem Verkehrswert versehen wurden, bot es sich an, diese Eigenkapitalausstattung in Form der Übertragung (eines Teiles) der von der Vereinigung genutzten Grundstücke vorzunehmen. Aber: Öffentliche Verwaltungen sind träge, sie thematisieren zunächst die Veränderungskosten und den erwarteten politischen Widerstand der vom status quo Privilegierten, um dann

angesichts dieser angeblich horrenden Kosten eine Diskussion der erwartbaren Nutzen einer Veränderung schon nicht mehr leisten zu müssen.

Zeitfenster für solche Veränderungen öffnen sich selten, oft zufällig und nie für lange Zeit.

Der ‚PUA Filz‘ war einerseits die Folie, auf der die Opposition das Geflecht sozialdemokratischer Fürsorgepolitik bloßlegen wollte (man sprach damals ja davon, dass, wer in der ‚Hamburger Straße‘ arbeiten wolle, nicht nur Mitglied der SPD sein müsse, sondern auch einem bestimmten Ortsverband angehören sollte), andererseits diene seine Arbeit auch als Vorlage einer überfälligen Modernisierung in der Steuerung und Finanzierung städtischer Beteiligungen und staatsnaher Vereine und Stiftungen, die sich bis heute bewährt hat. Wir in der BSJB waren von diesem PUA nicht unmittelbar betroffen, hatten aber dennoch auch unsere Beteiligungen, Stiftungen und Vereinsmitgliedschaften auf Interessenkollisionen und unzureichende Steuerung untersucht. Die Vereinigung e.V. war darunter der dickste Brocken. Ich habe mich also bemüht, dem einzigen Vereinsmitglied zu verdeutlichen, welche Verantwortung mit dieser aufgedrängten Mitgliedschaft verbunden war und dass dieser doch besser in einer einem größeren Dienstleistungsunternehmen angemessenen Rechtsform mit Unterstützung eines Aufsichtsrates usw. entsprochen werden könnte.

Allerdings kam es dann ganz anders als gedacht: Der Markt für Kindertagesbetreuung schrumpfte nicht, er wuchs, denn (auch) durch die größere Transparenz des Gutscheinsystems wurde der fehlende Rechtsanspruch auf Betreuung für viele berufstätige Elternteile nun spürbarer: Wer durch den Gastwirt gerade erst vom

Fürsorgeempfänger zum Kunden geadelt wurde, der nimmt die doch sehr übersichtliche Speisekarte nicht mehr ohne Protest hin. Trotz beengter Haushaltslage musste der Senat, vor einer Bürgerschaftswahl stehend, nachbessern; dies wohl auch deshalb, weil in der Systemumstellung Gott sei Dank kein betreutes Kind und auch kein Träger verlorengegangen war, sehr wohl aber der (nur defizitär durch IT unterstützte) Überblick über die Buchungs- und Kassenlage der Jugendbehörde. Irgendwann in dieser Implementationsphase wurden zunächst das Landesjugendamt ohne die Kitaangelegenheiten, dann auch noch diese, an die Sozialbehörde angegliedert. Schade, denn die doch deutlich pragmatischere Sicht der Sozialpädagogen tat den Schulpädagogen ganz gut und die Zusammenfassung der Jugendhilfe (SGB VIII) mit den Integrationsaufgaben des Zwölften Buches SGB hat vielleicht rechtsdogmatischen Charme, weist aber auf ein Verständnis von Jugend hin, das diese Lebensphase irgendwie defizitär begreift. Wie bei vielen vergleichbaren Reformvorhaben realisierten sich die fundamentalen Bedenken nicht, dennoch missglückte eine politisch positive Wahrnehmung der Kita-Reform in Hamburg aufgrund handwerklicher Fehler in der administrativen Finalisierung, auch dies ein häufiges Muster. Der Senat sah sich gezwungen, großzügig Millionen nachzulegen und Betreuungsansprüche zu erweitern, die befürchtete Schließung von Kitas blieb aus, nicht betriebsbedingte Kündigungen, sondern der Fachkräftemangel bestimmte die personalwirtschaftlichen Aktivitäten der Träger und Verbände. Kurz: Ein, zwei Jahre später in einem dynamisch wachsenden Markt hätte es kaum den erforderlichen politischen Willen gegeben, die Vereinigung umzufirmieren.

Die tatsächliche Umwandlung der Vereinigung gelang dann auch dank des Regierungsantritts eines

„bürgerlichen“ Senates. Allerdings war Privatisierung (im Fall der Vereinigung immer nur der Rechtsform, nicht der Eigentümerschaft nach!) ein Topos der kommunalpolitischen Diskussion, der zu dieser Zeit in ganz Deutschland und parteienübergreifend fokussiert wurde. In Hamburg waren der Verkauf der HEW an Vattenfall wie die Einführung eines Gebäudemanagements unter Beteiligung privater Firmen Entscheidungen sozialdemokratisch geführter Senate. Eine letzte Hürde im Fall der Vereinigung waren die tradierten Mitwirkungsrechte der Gewerkschaften. Schließlich sicherte der Senat zu, über die Repräsentanz der Beschäftigten hinaus stets zwei seiner Aufsichtsratsmitglieder auf Vorschlag der Gewerkschaft mit deren Vertretern zu besetzen. So

gelang die Umwandlung eines eingetragenen Vereines mit einem geborenen Mitglied und einer Handvoll zum Beitritt gezwungener Beamten in eine anständige (gemeinnützige) GmbH, bevor sich das Zeitfenster wieder schloss. □

Andreas Gleim ist gelernter Rechtsanwalt, er arbeitete in verschiedenen Verwaltungsbehörden und einige Jahre als Projektmanager in der Wirtschaftsförderung, bevor er 1999 als Justitiar in die damalige Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (BSJB) eintrat. Heute ist er in gleicher Funktion in der Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB) tätig.

■ Unsere Erzieherinnen und Erzieher machten schon immer alles mit: Man kann auf ihnen herumturnen und sich in ihre Arme kuscheln.

Kita Elbchaussee,
Othmarschen, 1998 (links)
Kita Lohkampstraße,
Eidelstedt, 2018 (rechts).



■ Zustimmung? Oder Kritik?
Vor der neuen Elbkinder-Stele.
Kita Schlicksweg, Barmbek-Nord, 2014.



Von der Vereinigung zur Marke Elbkinder

Von den 80ern bis heute

Von Katrin Geyer

Seit der Umbenennung der „Vereinigung“ in „Elbkinder“ sind rund sieben Jahre vergangen. Ein vergleichsweise kurzer Zeitraum in der langen Geschichte des Unternehmens. Doch in diesen wenigen Jahren gelang es, die Elbkinder in Hamburg (und nicht nur dort) als Marke zu etablieren.

■ Ein Give-Away aus den 90er Jahren. Die gezeichneten Comic-artigen Figuren fanden sich auch auf den ersten Personalwerbe- und Eltern-Broschüren.





■ Eine Auswahl der Schilder, die über die Jahrzehnte an unseren Kindertagesheimen hingen.

Stellt man sich heute irgendwo in Hamburg als Mitarbeiter der Elbkinder vor, heißt es oft: „Ach ja, kennen wir, Sie haben da doch auch diese Kita bei uns um die Ecke.“ Und nicht selten werden wir gelobt, weil wir mit unseren typischen Stelen und Flaggen in ganz Hamburg das Stadtbild mitprägen, weil wir die nutzerfreundliche Homepage elbkinder-kitas.de haben und viele auf hohem fachlichen Niveau argumentierende Flyer und Broschüren herausgeben. Hamburgs Bürger, Eltern und Passanten kommen nicht mehr daran vorbei zu registrieren: „Das sind die Elbkinder!“

Ein solcher Bekanntheitsgrad war uns in den Jahrzehnten zuvor, trotz beachtlichen Renommées des Unternehmens in Fachkreisen, nicht vergönnt. Was also ist das Erfolgsrezept der Marke Elbkinder? Und wie muss man sich den Weg zur Marke vorstellen?

Blickt man durch die Jahrzehnte zurück, findet man Dokumente, die zeigen, dass auch die Gründungsväter und -mütter der Vereinigung schon ein Bewusstsein davon hatten, wie wichtig die öffentliche Aufmerksamkeit ist, um das eigene Anliegen zu befördern. So

benannte am 21. Februar 1918 **Fräulein von Wiese** von der Hamburgischen Gesellschaft für Wohltätigkeit e. V., Abteilung Kleinkinderfürsorge (ein Vorläufer der späteren Vereinigung, vgl. dazu S. 41) in ihrem detaillierten „Entwurf über Aufgaben einer Beratungsstelle für Säuglings- und Kleinkinderanstalten“ unter Punkt VIII ausdrücklich: „Anregung des öffentlichen Interesses durch Presseveröffentlichungen, allgemeine Vorträge, Ausstellung, allgemeine öffentliche Geldsammlung.“¹ Heute würde man diese Aufgaben wohl PR und Fundraising nennen.

Anmerkungen
und weiter-
führende
Literatur finden
Sie im Anhang
auf S. 179

Standen im Kinderheim besondere Ereignisse an, bemühte man sich immer schon um eine aktive Pressearbeit, und versuchte, die Celebritäten und Honoratioren der Stadt einzuladen. 1953 bei der Einweihung des Kinderheims Knorrestraße 11 in St. Georg (das es heute nicht mehr gibt, dieses Haus war ein Vorgänger unserer heutigen Kita Greifswalder Straße) präsentierte dann **Frau Senator (!) Paula Karpinski** den Gästen stolz das neue Gebäude. Ihre Rede umrahmten „Flötenquartette“ und ein „launiges Spiel“ in Kostümen aus dem Jahr 1854 (dem Gründungsjahr des privaten Warteschulvereins), in denen „die jungen Helferinnen (...) unterstützt durch eine Gruppe ihrer Fürsorgebefohlenen noch einmal die ‚Zeit von damals‘ zeigten.“ Der PR-Aufwand lohnte sich: das Hamburger Echo, der Hamburger Anzeiger (beide Zeitungen existieren heute nicht mehr) und das Hamburger Abendblatt berichteten, dass in „Jung-St. Georg“ ein „reizend eingerichtetes Haus“ als „Insel des Friedens“ eröffnet worden war.²

Die Kinderheime hatten damals eigene, grüne Schilder. Der Begriff Logo war noch nicht erfunden, und die Vereinigungsschilder glichen Behördenschildern (in die Behörde war die Vereinigung bis 1988 ja auch eingebunden). Verglichen mit unseren heutigen Stelen und Fahnen vor den Elbkinder-Kitas waren das zurückhaltende Hinweise auf die Kinderheime – aber das Stadtbild war auch noch nicht von so viel visueller Konkurrenz geprägt.

Was es bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts bei der Vereinigung nicht gab, war ein eigenes Logo oder gar ein damit verbundener graphischer Gesamtauftritt. Das änderte sich mit der Verselbständigung 1988. Mit der Loslösung aus behördlichen Strukturen wollten die damaligen Vorstandsvorsitzenden, **Joachim Stahl-**

buhk und **Dr. Ute Stoltenberg**, dem Träger Vereinigung Hamburger Kindertagesstätten e. V. auch mehr optische Präsenz verschaffen. Ein Logo musste her, und zwar eins, das den Betriebszweck erkennbar machte. Etwas Kindgerechtes sollte deshalb im Logo auftauchen. Ein Malwettbewerb unter den Kitas wurde ausgelobt, eine



Jury trat zusammen, und ausgewählt wurde ein vom Kita-Kind Melanie gemalter Vogel. Das war die Geburtsstunde unseres bis heute im Logo flatternden ‚Vogels‘. Und zugleich ein erster Schritt, der ‚Marke‘ Vereinigung Kontur zu verleihen. Melanies Vogel saß künftig auf dem neu kreierten Vereinigungs-Schriftzug, beides aber immer nur in schwarz-weiß. Die 80er und 90er Jahre waren zwar durchaus designbewusst, aber noch weit entfernt

vom heutigen Standard, was auch den vergleichsweise bescheidenen Printmöglichkeiten geschuldet war.

In den 90er Jahren intensivierten die damaligen Geschäftsführer **Dr. Martin Schaedel** und **Roland Hauptmann** diese Ansätze und zogen eine professionelle Werbeagentur hinzu, um den eigenen Veröffentlichungen mehr Wiedererkennbarkeit zu verschaffen. Der Begriff des Corporate Designs und der Corporate Identity kursierte in unserem Betrieb vielleicht noch nicht, aber doch wurde genau das versucht: eine CD oder CI speziell für dieses Unternehmen zu schaffen, mit einem Grünton als zentraler Farbe.

„Bei uns ist alles drin“ lautete der durchaus zweideutig gemeinte Titel unserer ersten Personalwerbebroschüre, ein Heft ohne Fotos, stattdessen mit gezeichneten Figuren. Der Titel wurde im Unternehmen fast zum geflügelten Wort und manchmal auch geseufzt, wenn etwas schief gelaufen war ... Ein Indiz für einen gelungenen Slogan. Parallel zur Entwicklung einer wiedererkennbaren Schriftenreihe, wozu übrigens auch unsere neu designte Mitarbeiter-Zeitung „Stadtkinder“ zählte, bekamen die Vereinigungs-Kitas neue Schilder in einem zarten Grün.

Das waren die ersten, wichtigen und im sozialen Bereich auch neuen Schritte hin zur Markenidentität eines pädagogischen Betriebes. Auch der vereinigungsweite, naturwissenschaftliche Wettbewerb „Wer fliegt am besten?“ in den 90er Jahren hatte, über den pädagogischen Anschlag hinaus, eine öffentlichkeitswirksame Intention, machte er doch deutlich: In unseren Kitas können Kinder spielerisch lernen und nicht nur singen und tanzen. Eine Erkenntnis, die damals noch für manchen neu war. In diesem Prozess setzte die pädagogische

Geschäftsführerin **Hedi Colberg-Schrader** entscheidende Impulse.

Typisch für jene Jahre war, dass unsere Kitas ein gestalterisches Eigenleben führten. Sie hatten zwar die hellgrünen Schilder, die zeigen sollten, dass alle Häuser zum Träger Vereinigung gehörten, aber diese Schilder hingen irgendwo an irgendeiner Wand und konkurrierten mit den weiterhin gestatteten eigenen Gestaltungslinien der Kitas. Und da war erlaubt, was gefiel: Die Kitas durften sich Phantasienamen geben, konnten ihre

Flyer nach dem individuellen Geschmack bauen und als Krönung auch eigene Logos für ihre Schilder und Broschüren entwerfen. Was dabei herauskam, war oft erfreulich kreativ und bunt. Und die Tatsache, dass sich Kitas überhaupt um die Darstellung ihrer Stärken bemühten, war ein deutlicher Fortschritt gegenüber den Zeiten, als man noch nicht wusste, dass Eltern auch Kunden sind. Was man aber in all den Formaten, Schriften und Farben von Knallgelb bis zum beherzten Lila nicht sah, war eine verbindende Linie. Der arme Vogel kam zwar oft vor, konnte die Einheit aber auch nicht

herbeizaubern: Er flatterte ganz nach Belieben mal in die falsche Richtung, mal im Sturzflug, und der Träger war zufrieden, wenn nur irgendwo zu lesen war: „Eine Kita der Vereinigung“. Die Autonomie der Kitas galt in jenen Jahren mehr als die Markenidentität des Trägers.

All dies hatte zur Folge, dass Eltern und Öffentlichkeit zwar die einzelnen Kitas wahrnahmen, aber nahezu kein Bewusstsein davon hatten, dass diese Häuser alle zu *einem* Unternehmen gehörten. Unter den von Konkurrenz geprägten Bedingungen des Kita-Gutscheinsystems war

■ Die 90er Jahre: Die Kitas bemühen sich um Öffentlichkeitsarbeit und haben weitgehende gestalterische Freiheiten. Da kann der Vogel auch schon einmal in die falsche Richtung fliegen ...



das eine unangenehme Erkenntnis aus den Umfragen, die wir durchführen ließen. „Vereinigung? Kenne ich nicht. Ach, Sie meinen die Kita? Aber die heißt doch Kita Cuxi Kids. Und dann kenne ich noch die Kita Planet 266.“ Andere Eltern gaben uns zu verstehen, dass ‚Vereinigung‘ bürokratisch-dröge klinge, eher an eine Versicherung erinnere als an ein Unternehmen für Kinder.

Es musste also dringend etwas geschehen, um dem Unternehmen ein einheitliches Profil zu geben und in diesem Namens- und Gestaltungswirrwarr aufzuräumen. Durchaus eine Herausforderung, die die Geschäftsführer, **Dr. Franziska Larrá** und **Gerald Krämer**, da im Jahr 2011 angingen, denn das Herz vieler Kita-Leitungen und -Mitarbeiter hing an dem Erscheinungsbild ‚ihrer‘ einzelnen Kita. Warum daran etwas ändern, wenn die doch gut nachgefragt und beliebt war? Und auch zentralerseits musste alles auf den Prüfstand gestellt werden: E-Mail-Signaturen, Broschüren, Anzeigen, Stempel, Briefpapier, ganz zu schweigen von der Homepage: Welches Bild vermittelten wir mit all dem nach ‚draußen‘?

Bei allen nun folgenden Schritten kam es entscheidend darauf an, den Betrieb, wie es so schön heißt, ‚mitzunehmen‘. Ein verordnetes neues Design, mit dem sich die (damals noch) 5.000 Mitarbeitenden nicht identifizieren, wäre zum Scheitern verurteilt gewesen.

Als erstes musste der ehrwürdige Name Vereinigung dran glauben. Nicht, um in völliger Geschichtsvergessenheit gleich alles über Bord zu werfen, was sich nahezu ein Jahrhundert bewährt hatte. Aber der Traditionsaspekt konnte durchaus in die zweite Reihe wandern, in der ersten Reihe musste ein Name stehen, der viel zu leisten hatte: Hamburg-Bezug, Kinder-Bezug, Einprägsamkeit, Sprechbarkeit, positive Assoziationen weckend.

■ Die Elbkinder machen zwar strenge Design-Vorgaben – dennoch haben die Kita-Flyer eine große Vielfalt.



■ Die neue Wandgestaltung, selbst-
verständlich CI-konform, in der Kita
August-Bebel-Straße, Bergedorf, 2014.



■ Die vier gestalterischen Generationen unserer Jahresberichte.



Der Aufsichtsrat erteilte der Geschäftsführung den Auftrag, diesen multifunktionalen neuen Namen zu finden und einzuführen. Das Unternehmen mit seinen kreativen Potentialen sollte in den Marketing- und Markenbildungsprozess eingebunden werden.

So wurde ein Namens-Wettbewerb in der Mitarbeiterschaft initiiert und die Vorschläge, die von einer Jury (bestehend aus Kita-Leitungen, Regionalleitungen, dem Betriebsrat und der Geschäftsführung) ausgewertet wurden, erfüllten die hochgesteckten Erwartungen. Es war vieles dabei, was dem Unternehmen schon allein vom Namen her ein sympathisches Außenbild vermittelt

hätte. Doch letztlich landeten alle Überlegungen immer wieder bei einem bereits früh genannten Namen: Elbkinder. Und als Unterzeile: Vereinigung Hamburger Kitas.

Doch mit dem schönen Namen war es nicht getan. Die eigentliche Arbeit begann erst jetzt, denn aus dem Namen sollte eine Marke werden, die sich mit ihrem unverwechselbaren Corporate Design nach und nach ins Bewusstsein der Hamburger ‚einbrennen‘ sollte – mit eigenem Logo, eigenen Farben, eigener Schrift ...

Also wurde ein weiterer Wettbewerb ausgelobt, diesmal unter Graphikagenturen. Der gemeinsame Entwurf der

Grafik-Designer **Carsten Kudlik** aus Bremen und **Lothar Ruttner** aus Berlin hatte das meiste Potential. Nicht nur legten sie einen Logo-Entwurf vor, der mit seinem frischen Farbverlauf von Blau nach Grün und mit dem von Kindern und Mitarbeitenden geliebten (alten) Vogel-Wappentier die Assoziationskette Stadt am Fluss, kraftvolle Bugwelle und Unternehmen für Kinder knüpfte. Sie ergänzten ihr Design außerdem um sogenannte ‚Emotionals‘, Gestaltungselemente in einfachen, kindlichen Formen, die die Bereiche Lernen, Forschen, Bewegen, Spielen, Freude, Hamburg und damit die Arbeit unserer Kitas versinnbildlichen. Die Emotionals sollten, wo immer möglich, das Logo flankieren und speziell Kindern



Identifikationsmöglichkeiten bieten. Nicht nur der Vogel blieb dem Unternehmen erhalten, mit einem kräftigen Rot wie ein Ausrufezeichen auf dem Logo thronend, auch der Claim „Wir schreiben KLEIN groß!“, eingeführt in den 90er Jahren, begleitet uns noch heute.

Für manche Kitas durchaus bitter war, dass mit dem neuen Namen auch die alten Kita-Phantasienamen abgeschafft wurden. Ein unvermeidlicher Schritt, wollte man als Unternehmen sichtbar und wiedererkennbar sein. Unsere Kitas heißen nun wie die Straße, in der sie stehen: Elbkinder-Kita Emiliestraße, Brahmsallee, Sandfoort usw.

Der Mitarbeiterschaft wurde der neue Markenauftritt von den beiden Geschäftsführerinnen **Dr. Franziska Larrá** und **Dr. Katja Nienaber** bei unserem großen und außerordentlich gelungenen Mitarbeiterfest im September 2012 vorgestellt. Ein solches Betriebsfest hatte es in der Geschichte des Unternehmens noch nicht gegeben – und zu sehen, wie sich die Schlange mit mehreren tausend Mitarbeitenden vor dem Veranstaltungsort am Hühnerposten über den großen Platz wand, war für viele Kolleginnen und Kollegen ein bewegender Moment, der bis heute nachwirkt. Man sah sozusagen leibhaftig die Größe des Unternehmens, das einem sonst nur in abstrakten Zahlen bekannt war.

■ Auch der Look unserer Eltern-Broschüren wandelte sich im Laufe der Jahrzehnte.





■ Unsere Mitarbeiter-Zeitung Stadtkinder: Nur der Name änderte sich nie.

Der Jubel beim Anblick der ersten Elemente des neuen Designs bestätigte den eingeschlagenen Weg.

Nach dem erfolgreichen Fest begann dann der Hauptteil der Arbeit: Der Markenkern, Logo, Farben, Schrift, Emotionals, war definiert, nun wurden weitere Eckpfeiler des neuen Markenauftritts realisiert. Neben der Ausstattung mit Schildern, Briefpapier, Druckvorlagen, Stempeln, Flyern, Broschüren und Visitenkarten war dies vor allem der neue Webauftritt des Unternehmens. elbkinder-kitas.de sollte all das zeigen, was als essentiell für das Unternehmen Elbkinder herausgearbeitet worden war: die unbedingte Kindzugewandtheit, die hohe fachliche Kompetenz, die persönliche Ansprache.





■ Links: „Wir schreiben klein groß!“ ist seit Mitte der 90er Jahre der Claim des Unternehmens. Hinzu kam im Jahr 2017 das Sublogo „Vielfalt erwünscht“, eingesetzt z. B. in Stellenanzeigen.

■ Rechts: Die Fenstergestaltung in unserer Kita Am Lohsepark in der HafenCity. Spannende und lustige Durchblicke für die Kinder von innen nach außen – und zugleich ein attraktiver Sichtschutz.

Als wir um die Jahrtausendwende die Vorgänger-Website kitas-hamburg.de online geschaltet hatten, waren wir der erste Kita-Träger, der das neue Medium Internet offensiv und mit vielen hervorragenden Funktionalitäten genutzt hatte. Doch über ein Jahrzehnt später wurde das Web von jungen Eltern ungleich stärker genutzt, und so investierten wir große Anstrengungen in die graphische und inhaltliche Neugestaltung von elbkinder-kitas.de. Die Menüführung wurde entschlackt und benutzerfreundlicher, die Texte wurden kürzer und prägnanter, die Suche nach freien Kita-Plätzen optimiert.

Einen besonderen Stellenwert bekamen die Fotos auf elbkinder-kitas.de. Alle unsere 190 Kitas wurden von den beiden Fotografen **Wolfgang Huppertz** und **Gaby Ahnert** neu fotografiert, eine riesige Arbeit, da auch viele Alltagsszenen eingefangen werden sollten. Ein besonderes Augenmerk der Website-Fotos lag und liegt auf der Visualisierung der liebevollen Betreuung, der weitläufigen, naturbelassenen Außengelände und der modernen Küchen, in denen ausgebildetes Fachpersonal täglich frisch leckeres Essen kocht. Das alles kann man

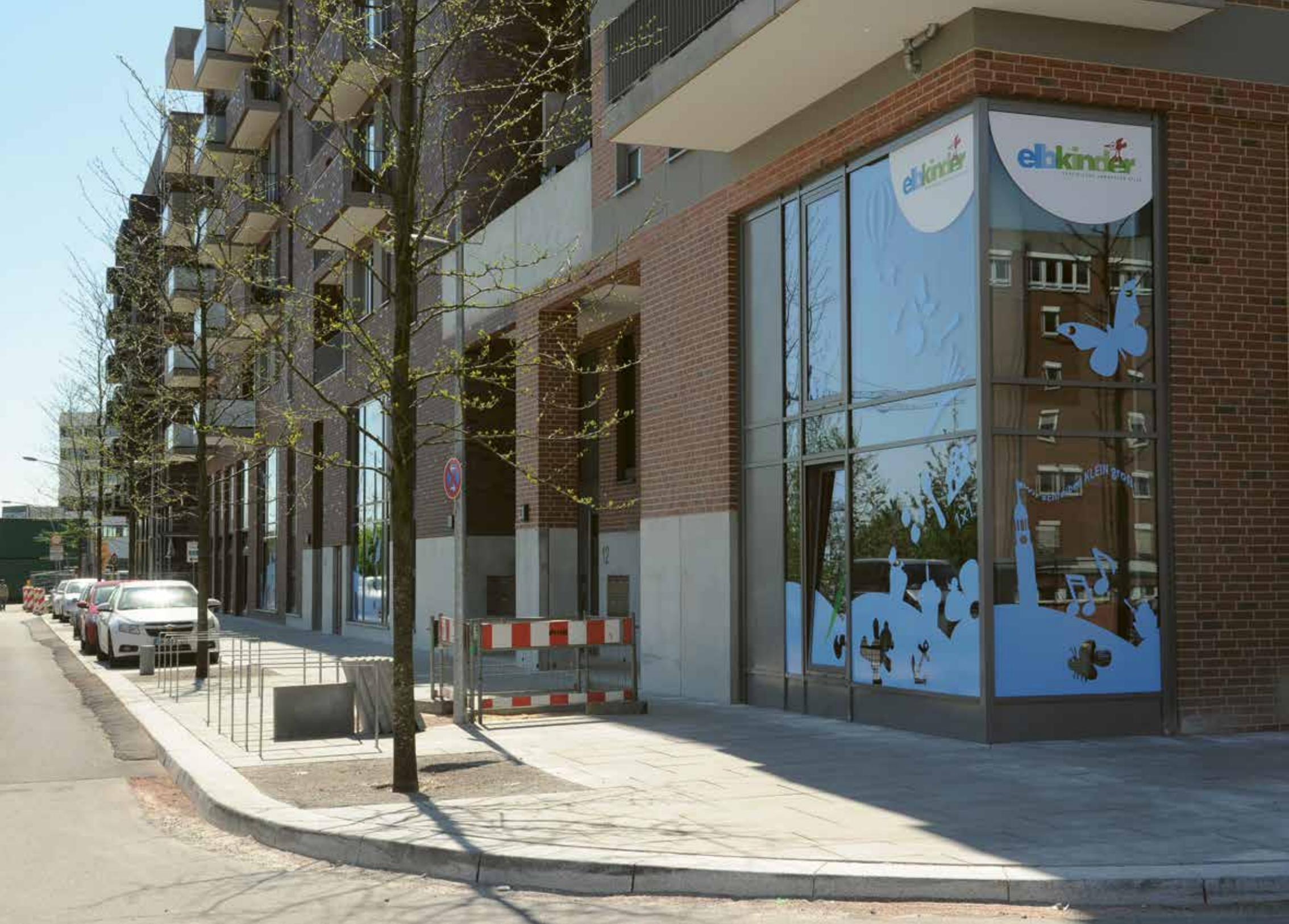
zwar ausführlich in Texten beschreiben, aber bekanntlich sagen Bilder oft mehr als tausend Worte. Sogenannte ‚Testimonials‘, sympathische Mitarbeitende von der Erzieherin über den Verwaltungsangestellten, von der Hauswirtschaftskraft über die Kita-Leiterin, vermitteln mit ihren warmherzigen und engagierten Aussagen über ihre Arbeit ein persönliches Bild vom großen Unternehmen Elbkinder. Seit der Onlineschaltung verzeichneten wir wachsende Besucherzahlen – und erfreulicherweise bewerben sich auch viele junge Kolleginnen und Kollegen bei uns, weil sie die Webseite ansprechend finden.

Der neue Name und das neue Corporate Design der Elbkinder sind nun seit rund sieben Jahren aktiv, und auch diese Festschrift folgt dem Design natürlich auf jeder Seite. Manches wurde in der Zwischenzeit erweitert, neue Elemente kamen hinzu, deren Notwendigkeit wir 2012 noch nicht gesehen hatten, so etwa das Sub-Logo „Vielfalt erwünscht“ oder neue Veröffentlichungsreihen der Zentrale. Aber fragt man im Betrieb und in der Stadt, dann zeigt sich: Die Herkulesaufgabe von 2012 hat sich in jeder Hinsicht gelohnt. Die Elbkinder Vereinigung

Hamburger Kitas gGmbH sind als Unternehmen in einer zuvor nie gekannten Weise in der Stadt präsent und vor allem: sichtbar. Die Identifikation der Mitarbeitenden mit dem Unternehmen ist merklich gewachsen. Die kritischen Stimmen, nach dem Namenswechsel hier und da noch zu vernehmen, sind verstummt, und zurück zu den ‚alten Zeiten‘ vor 2012 ohne definiertes und einheitliches Corporate Design möchte inzwischen niemand mehr.

Mit anderen Worten: die ‚Mission Elbkinder‘ ist gelungen. Eine Aussage, die wir immer wieder von Eltern, Mitarbeitenden sowie Hamburgerinnen und Hamburgern hören. Und die uns Ansporn ist, der Marke Elbkinder in den nächsten Jahrzehnten noch mehr Profil zu verleihen. □

Katrin Geyer studierte Geschichte, Soziologie und Germanistik an den Universitäten Hamburg und Bremen. Nach dem Staatsexamen arbeitete sie in Kulturinstitutionen und Verlagen in Bremen und Frankfurt. Bei den Elbkindern ist sie Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.





■ An hohen Feiertagen darf es auch mal ein Törtchen sein. Kita Auf der Höhe, Wilhelmsburg, 2012.

100 Jahre Mohltied!

Geröstete Steckrüben, Schokotunke oder Fischstäbchen

Von Katrin Geyer

Woran erinnern sich Menschen, wenn sie an Schönes aus ihrer Kindheit denken? Für die einen ist es das erste Fahrrad, das unter dem Weihnachtsbaum stand, für die anderen die Reise mit Eltern und Geschwistern an die Ostsee oder das herrliche Lila der Schultüte. Ganz unterschiedliche Antworten also. Hört man aber genauer zu, erzählt eigentlich jeder Mensch etwas über den Geschmack der Kindheit: Bis ins hohe Erwachsenenalter weiß man, wie unwiderstehlich der Apfelkuchen der Oma duftete, wie köstlich das Teewurstbrot beim Ausflug schmeckte oder welcher Genuss im Sommer Mamas Erdbeeren mit Vanillesoße waren. Es sind elementare und deshalb dauerhafte Sinnesreize, die ein Kind beim Essen erlebt. Wir wollten wissen: An was erinnern sich Kinder, wenn sie an das Essen in der Kita oder früher im Kinderheim denken? Was sind und was waren Lieblingsspeisen, und was verraten uns Zeitzeugen und die alten Akten darüber, was überhaupt auf den Tellern landete?



■ Der Geburtstagskuchen war schon immer unverzichtbar.
Kita Horner Weg, Horn, 50er Jahre.

Fragt man Kita-Kinder des 21. Jahrhunderts nach ihren Lieblingsgerichten, sind die Antworten erstaunlich ähnlich: „Pommes, Fischstäbchen, Nudeln mit Tomatensoße, Würstchen, Eis, Schokoladenpudding, Pizza, Hähnchen-Nuggets – das sind die Renner“, weiß **Nicole Höske**, Hauswirtschaftsleiterin der **Kita Am Lohsepark** in der Hafencity. „Gibt es natürlich alles nur ausnahmsweise, denn wir sind ja wie alle Elbkinder-Kitas Fit-Kid-zertifiziert – und die Deutsche Gesellschaft für Ernährung hat da einen strengen Kriterienkatalog, den man befolgen muss, um das Qualitätssiegel zu behalten.“ 2011 erhielten alle Kita-Küchen der (damaligen) Vereinigung das begehrte DGE-Zertifikat und verteidigen es seither bei jeder Auditierung aufs Neue.

Ein großes Plus – auch bei der Entscheidung der Eltern für eine Elbkinder-Kita – ist die Tatsache, dass fast jede unserer Kitas eine eigene Küche hat, in der täglich frisch und lecker unter der Leitung einer ausgebildeten Hauswirtschaftsleiterin gekocht wird. Oft bedienen sich die Kinder beim Mittagessen dann selber an den Buffets der ‚Kinderrestaurants‘ in den Kitas.

Das DGE-Fit-Kid-Siegel ist ein zusätzliches Argument für die Elbkinder. Auch die Kita Jungborn kocht gemäß den DGE-Vorgaben, „die z. B. genau definieren, welche Lebensmittel von Fisch über Rohkost bis zu Vollkornprodukten und Fleisch wie häufig und in welcher Zubereitungsart eingesetzt werden dürfen und müssen“, erklärt **Gitta Koch**, die Hauswirtschaftsleiterin der Schnelsener Kita. „Wir haben schon immer nach den Kriterien einer gesundheitsfördernden und leckeren Ernährung gekocht, mit Fit-Kid wurde das aber noch einmal intensiver. Unsere Kinder lieben heute z. B.

Broccoli, Quarkspeise mit Erdbeeren, Gurkensticks mit Kräuterquark. Pommes gibt es bei uns nur zu Fasching, dann aber ohne zuckerhaltiges Ketchup, nach dem die Kinder auch gar nicht mehr fragen.“

Pommes, Ketchup, Fischstäbchen, Broccoli, Pizza, Büfets, Kinderrestaurants – all dies kannten die Kita-Kinder früherer Jahrzehnte natürlich noch nicht. Aber wie wurde damals in den Kindertagesheimen gegessen? Wo und wie wurde gekocht? Und bekam die Ernährung der Kinder die gleiche Aufmerksamkeit, wie ihr heute in den Kitas und von den Eltern beigemessen wird?

Auf jeden Fall hatten die Kinderheime auch in den vergangenen Dekaden zumeist eigene Küchen und eigenes Hauswirtschaftspersonal, damals Wirtschafterinnen genannt. Sieht man die historischen Kita-Akten auf die Thematik ‚Essen‘ durch, fällt auf, dass es, zumindest verglichen mit der heutigen intensiven Beschäftigung mit dem Thema, wenig eindeutig auf die Qualität und die Herstellung des Essens bezogene Aussagen gibt. Die Kinder mussten satt werden, das stand im Vordergrund.

Was sich in den Kita-Speisekammern befand, kann man sich heute durch Waren-Bestandslisten oder Protokolle nach Einbrüchen erschließen. Waren das 1949 noch Lebensmittel wie Grütze, Haferflocken, Zwieback oder Knäckebrot, wandelte sich der Warenbestand mit Einführung der Kühlschränke in den Sechzigern und der Gefriertruhen in den Siebzigern. Nun wurde die Schwarzwälder Kirschtorte tiefgefroren geliefert und Eis wie ‚Nogger‘ oder ‚Jolly Top‘ war offenbar stets in großen Gebinden vorhanden. Auch Eintöpfe als Dosenware waren beliebt: Einen fettreichen „Pichelsteiner Topf“

■ Speisepläne aus der Kita Horner Weg, Horn, Ostern 1949. Die Kinder in dieser Kita wurden seit jeher vegetarisch ernährt. Am Ostersonntag 1949 gab es als kleines Extra Vanillecreme und Schokotunke. Die Zutaten waren sicher nicht leicht zu beschaffen in den Notjahren nach Kriegsende.

Montag		Dienstag	
Vormittag	Gruppen:		
	Kleinstkinder	Haferflocken, Nippel, Kaffee, Grütze, Nippel	Grütze, Nippel
Mittag	Kleinkinder	Brot, Butter, Nippel, Kaffee	Brot, Butter
	Schulkinder	Kartoffeln, Nippel, Kaffee	Kartoffeln, Nippel, Kaffee
Nachmittag	Kleinstkinder	Brot, Butter, Nippel, Kaffee	Brot, Butter, Nippel, Kaffee
	Schulkinder	Brot, Butter, Nippel, Kaffee	Brot, Butter, Nippel, Kaffee
Sonderveranstaltungen	Kleinstkinder	Kartoffeln, Nippel, Kaffee	Kartoffeln, Nippel, Kaffee
	Schulkinder	Kartoffeln, Nippel, Kaffee	Kartoffeln, Nippel, Kaffee
Ware		Ware	
Vollmilch		Vollmilch	
Käse — Quark		Käse — Quark	
Butter		Butter	
Pflanzliche Fette		Pflanzliche Fette	
Tierische Fette		Tierische Fette	
Eier		Eier	
Fisch		Fisch	
Kartoffeln		Kartoffeln	

[illegible]



03.12.-05.11

283
337

29.5. 1956

Spl/Schr.

An das
Städtische Kindertagesheim,
H a m b u r g 13
Feldbrunnenstr.
i.Hd. von Frä. Hansen.

Liebes Fräulein Hansen !

Würden Sie bitte so freundlich sein und mit einigen Kolleginnen
das Schreiben der Fa. Bernhard Kittler & Co. vom 7.5.56 über die
Verwendung von Walfleisch durchsprechen ?

Würden Sie einmal feststellen wie die Walfleischpreise liegen und
vor allem wie es verwendbar ist ?

Mit freundlichem Gruß

Anlage

(Spliedt)

Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg
Sozialverwaltung
Amt für Wohlfahrtsanstalten
Verteilungsstelle II
des Haupternährungsamts.
Fernspr.: 25 55 30

Hamburg, 27.2.1941.
Wartenau 14

An alle
Kindertagesheime.

Sonderzuteilung für die 21. Ernährungsperiode .
vom 10.3. - 6.4.1941.

Die Kindertagesheime erhalten ausnahmsweise 50 g Zwiebel je
Kind und 4 Wochen und 2 Apfelsinen je Kind für die ganze Ernäh-
rungsperiode.

Dienststellenleiter.

■ Rechts unten: 1941 spürten die Hamburger immer mehr die kriegsbedingten Versorgungsengpässe. Im März/April 1941 gab es als Sonderzuteilung in den Kitas zwei Apfelsinen pro Kind und Monat.

■ Rechts oben: Ob 1956 im Kindertagesheim Feldbrunnenstraße, Rotherbaum, tatsächlich Walfleischgerichte auf den Tisch kamen, wissen wir leider nicht. Zumindest der Preis für Walfleisch sollte aber ermittelt werden.

■ Links: In der Kita Emiliestraße, Eimsbüttel, befand sich der Eingang ins Schlaraffenland in den 50er Jahren in einem Gughupf.

„Im Wirtschaftsbereich hatten wir so ganz große Scheine zum Ausfüllen, was und wieviel wir verbraucht haben. Ich habe immer ein wenig mehr angegeben und schon das ganze Jahr jeden Monat was zur Seite geschafft für das Backen zu Weihnachten. Zwischen Weihnachten und Neujahr habe ich dann immer die Abrechnung gemacht. Wenn was über war, wurde einem das im nächsten Jahr abgezogen. Einmal waren 8 Mark übrig, also bin ich zum Bäcker und habe für alle Berliner geholt.“

Rose-Marie Krentz, Jahrgang 1926, war Wirtschafterin im Bergedorfer Kinderheim Neuer Weg, sowie im Billwerder ‚Erntekindergarten‘. Beide Kindertagesheime gibt es heute nicht mehr.

oder den „Rindersaftbraten“ würde eine Kita heute nicht mehr anbieten, und die Schwarzwälder Kirschtorte wird man selbst an Festtagen nicht mehr finden.

Die Akten geben auch Unerwartetes preis: Die **Kita Horner Weg** ernährte ihre Kinder z. B. seit den dreißiger Jahren ausschließlich vegetarisch, was die Behörde offensichtlich duldete und nicht hinterfragte oder gar abzuschaffen versuchte. Allerdings wiederholten sich durch das Fleisch- und Fisch-Verbot viele Lebensmittel im Wochenspeiseplan, der in den Akten dieser Kita erhalten ist: 1951 gab es morgens jeden Tag Milch- oder Haferflockensuppe, sonntags immerhin eine Schokoladensuppe oder auch mal Brötchen, mittags standen Erbsensuppe, geschmorter Kohl mit Kartoffeln oder Kartoffelmus mit Rührei auf dem Tisch. Kartoffeln waren die Sattmacher schlechthin, es gab sie in allen Kinderheimen in allen Variationen. Auch am Heiligen Abend 1949 war das nicht anders – als kleines Extra bekamen die Kinder im Horner Weg aber Bratäpfel, eine Käseplatte und Obstsalat. Und Ostern 1949 standen

in diesem Kinderheim sogar Kakao, Bratlinge (!), Müsli (!), Vanillecreme und Schokotunke auf dem Tisch. Man fragt sich, wie die Betreuerinnen all dies im Jahr 1949 organisierten, als Hamburg noch in Trümmern lag und die Not groß war ...

Ob 1956 die Anweisung von **Gertrud Spliedt** (Geschäftsführerin der Vereinigung seit 1946) an das **Kindertagesheim Feldbrunnenstraße**, den Tagespreis von Walfleisch herauszufinden, umgesetzt wurde und ob dieses Gericht tatsächlich jemals auf den Tellern der Kinder landete, wissen wir leider nicht.

Abgesehen von ihrem anekdotischen Wert zeigen solche und frühere Dokumente, dass in den schweren Kriegs- und Nachkriegszeiten die Sicherung von möglichst nahrhaften Lebensmitteln im Vordergrund stand. Die ehemaligen Hauswirtschafterinnen und Erzieherinnen erzählten uns in den Interviews, die wir mit ihnen führen durften, dass es manchmal viel Einfallsreichtum brauchte, um aus dem Wenigen

„Wo liegt denn wohl das Schlaraffenland? Hast du davon schon mal gehört oder gelesen? Und was sind das für Mützen, die die drei Frauen auf dem Kopf haben?“



etwas Leckeres zu zaubern. Etwa indem **Rose-Marie Krentz**, Jahrgang 1926, die von Kindern mitgebrachten Steckrüben in Stifte schnitt und auf den heißen Ofenplatten röstete. Sozusagen die Gemüsesticks der Nachkriegszeit. Abwechslung brachte hin und wieder ein Löwenzahnsalat, von Kindern und Erzieherinnen gepflückt in den Boberger Dünen, wie sie sich erinnert. Speiseplänen aus den 40er Jahren kann man entnehmen, dass Kartoffelbrei und Salzkartoffeln auch kleinen Kindern mit ausgelassenem Speck serviert wurden, heute undenkbar.

Die Kitas, die keine eigene Küche hatten, ließen in der Nachbarschaft kochen, berichtete uns **Margarete Sanft**, Jahrgang 1925, die im Krieg als Erzieherin in einem NSV-Heim in Volksdorf arbeitete. Das Essen, meistens Eintöpfe, wurde zusammen mit den Kindern im Bollerwagen geholt. Gab es Fliegerangriffe, duckten sich Kinder und Erzieherin schnell in den Graben neben der Straße. Auch das eine Facette des Kinderlebens in den 40er Jahren ...

Die Kinderheime scheinen aber im Krieg und auch nach 1945 vergleichsweise bevorzugt mit Lebensmitteln versorgt worden zu sein. Das Essen dort galt sogar als so gut, dass sich in vielen Akten immer wieder Anfragen von Fürsorgerinnen, Handwerkern usw. finden, ob man denn gegen ein kleines Entgelt in der Kita mitessen dürfe. In Ausnahmefällen wurde dies, insbesondere für pädagogisches Personal, auch genehmigt. Obwohl die Kindertagesheime alles unternahmen, um die Kinder satt zu bekommen, knurrte doch immer der Magen, wie das ehemalige Heimkind **Norbert Michaelis** in seinen detailreichen Lebenserinnerungen „Hamburger Kindheit in schwerer Zeit“ eindringlich schildert. Hinzu kam die wochenlange, fürchterliche Kälte von minus 20 Grad im Hungerwinter 1946/47, der man in den Ruinen und ohne Heizmittel kaum entfliehen konnte und die die wenigen, nicht zerstörten Wasserleitungen zufrieren ließ.

Trotz der in den Kinderheimen verhältnismäßig gesicherten Versorgungslage fanden sich Belege, dass die Erzieherinnen mit ihren Kindern in der unmittelbaren Kriegs- und Nachkriegszeit auf der Suche nach Obst und

Pilzen durch die Parzellen und Waldgebiete streiften, um Nahrhaftes zu finden. Und dabei natürlich auch Holz (und an den Gleisen Kohlen) suchten, um die Öfen zu befeuern, die Kochöfen in der Küche und die Öfen zum Heizen in den Gruppenräumen. (Die Zentralheizung hielt übrigens oft erst in den 60er Jahren Einzug in die Kitas – und bis es soweit war, waren dort ‚Heizer‘ wichtige Helfer.) Glücklicherweise die Kitas, die ein großes ‚Gemüseland‘ ihr eigen nennen konnten, wie z.B. die **Kindertagesheime Horner Weg** und **Bauerberg**, die dort außer Gemüse fleißig Johannisbeer- und Stachelbeersträucher pflanzten.

Eine große Hilfe bei der Linderung der unmittelbaren Not im schlimmen Winter 1946/47, einem der kältesten Winter des 20. Jahrhunderts, waren die sogenannten ‚Schwedenspeisungen‘. Die skandinavischen Länder, dort insbesondere das schwedische Rote Kreuz, aber auch England, Amerika und andere Länder sorgten mit Lebensmittelspenden dafür, dass die Kinder in deutschen Großstädten täglich warme Suppen mit Fleisch zu essen bekamen. Schwedische Bürger spendeten generös Millionen für die Ernährung

deutscher und österreichischer Kinder, obwohl der Kriegsgegner Deutschland erst vor kurzem besiegt worden war und das Essen in Schweden auch rationiert werden musste. Rund 40.000 Essen wurden allein in Hamburg jeden Tag an die Kinder ausgegeben, und es besteht in der Forschung Einigkeit darüber, dass die ‚Schwedenspeisungen‘ (die bald zum Synonym für uneigennützige Hilfen aus dem Ausland wurden) tausende Kinder vor dem Verhungern retteten. In Hamburg waren 350 Ausgabestellen über die ganze Stadt bzw. das, was von Hamburg als Stadt übrig geblieben war, verteilt. Die Kinder mussten die Suppen an Ort und Stelle auslöffeln um zu verhindern, dass ihnen hungrige Erwachsene die Mahlzeiten wegnahmen. Zumeist hatten die Kinder nur eine Blechdose statt eines Tellers. Und zum Leidwesen vieler Kinder gab es den Eintopf auch oft erst nach der Einnahme eines Löffels Lebertran, seinerzeit ein probates Mittel gegen Unterernährung und Rachitis.

Dank der Hilfe der Skandinavier konnten übrigens auch neue Kinderheime errichtet werden. Diese sogenannten

„An das Schwedenessen nach dem Krieg erinnere ich mich. Da gab es viele Suppen, eine war mit gesplitterten Erbsen, die mochten die Kinder besonders gern. Es gab auch Quarkspeisen und eine Art Nougatcreme in Pappschläuchen, die man in Schälchen drückte.“

Sonja Werner, Jahrgang 1933, arbeitete als Erzieherin im Kindertagesheim Holstenglacis.



■ Ein Blick in die Küche des Kindertagesheims Kleiberweg, Lurup, in den frühen 60er Jahren.



■ Im Kindertagesheim Billstedter Hauptstraße, Billstedt, schnippeln drei ‚Wirtschafterinnen‘, wie die Hauswirtschaftskräfte damals hießen, in den späten 30er Jahren fröhlich Gemüse. Mehr als sieben Jahrzehnte später steht die Kollegin aus der Kita August-Bebel-Straße, Bergedorf, vor einem modernen Kombidämpfer.

AJ 42-4

Hamburg, 27.10.87

An alle
Kindertagesheime
-Hauswirtschaft-

RUNDSCHREIBEN NR.25/87

Betr. WEIHNACHTSBESTELLUNG BEI BEHN + BEHN
Bezug: Rundtelefonat v 26.10.87

LIEBE KOLLEGINNEN,

die Firma Behn + Behn hat Ihnen kürzlich eine Artikel-
liste für die Weihnachtsbestellung zugeschickt.

In dem Anschreiben ist eine Falschmeldung enthalten.
Richtig ist, daß Schokoladenartikel, deren bq-Werte hö-
her als 10 sind, nicht gekauft werden dürfen, da dies
der festgelegte Grenzwert für Milchprodukte ist.

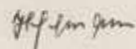
Von den im Kieler Institut gemessenen Artikeln haben fol-
gende drei einen bq-Wert, der den Grenzwert von 10 über-
schreitet:

RIEGELEIN NAPOLITAINS	13 bq
GROTHE NIKOLAUS-STIEFEL	19 bq
GROTHE KLEINER SCHOKO.WEIH.MANN	27 bq

Sie sind deshalb nicht zu beziehen.

Die Firma Behn + Behn wurde entsprechend informiert.

Mit freundlichen Grüßen


HAFEMANN

An alle
Kindertagesheime
- Hauswirtschaft -

4 21 09-0
Durchwahl: 4 21 09- 106

Hamburg, 10.8.88
P 1/w

Rundschreiben 17/88

Liebe Kolleginnen,

wir bitten Sie, bei der Bestellung von Süßigkeiten und
Gebäck, insbesondere auch im Zusammenhang mit den Be-
stellungen für die Advents- und Weihnachtsfeiertage, die
Meßergebnisse des Meßwert- und Weihnachtsfeiertage, die
von "Eltern für unbelastete Nahrung e.V.", zu beachten.
Hierbei sollten sie bitte nur Produkte bestellen, die im
Meßergebnis mit kleiner als 3 ausgewiesen sind. Eine Kopie
der Ergebnisse wird diesem Schreiben beigelegt.

Mit freundlichem Gruß

Ute Stolsenberg-Cobus-Schwertner

Ute Stolsenberg

der Mitgliederversammlung: Senator Jan Ehlers - Vorstand: Dr. Ute Stolsenberg, Joachim Stahlhuth
Kasse (BLZ 200 505 50) Konto-Nr. 1236/120 844 - Post giro Hamburg (BLZ 200 100 20) Nr. 262 85-205

■ Nach der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl
im April 1986 wurden für mehrere Jahre die
Lebensmittel strengen Kontrollen unterzogen, auch
in unseren Kitas. Schoko-Weihnachtsmänner und
Schoko-Nikolausstiefel blieben nicht verschont.

Norweger- oder Schwedenhäuser in der typisch nordischen Bauweise leuchteten in fröhlichem Rot aus dem Grau der Ruinen heraus. Bis heute zeugen z. B. die Kitas Behringstraße und Rübenkamp von diesem Friedenswillen zweier Siegermächte, die selber bitter unter der Nazi-Herrschaft gelitten hatten und denen doch das Wohl der deutschen Kinder kurz nach dem Ende des verheerenden Krieges so wichtig war, dass sie für Essen und Unterkunft sorgten.

Was die Kinder damals liebten? „Nudeln mit Tomatensoße – wie immer und überall!“, antwortet **Lisa Hafemann**, Jahrgang 1928, wie aus der Pistole geschossen. Und auch **Lieselotte Krebs**, Jahrgang 1928, bestätigt: „Nudeln waren immer eine Leidenschaft!“

Und es gab ein weiteres Leibgericht: „Wenn ich die Kinder gefragt habe, was sie sich zu essen wünschen, war die erste Antwort immer: Wackelpeter! Damals schon. So alt ist der Wackelpeter!“, erinnert sich Rose-Marie Krentz, auch Jahrzehnte später, als wäre es gestern gewesen.

Aus unseren Interviews mit damaligen Heimkindern wird auch deutlich, dass in manchen Kinderheimen Essensentzug als Strafe eingesetzt wurde. Das erzählte uns **Joachim Höske**, Jahrgang 1939, Hort-Kind nach dem Krieg (und übrigens der Schwiegervater der eingangs zitierten Hauswirtschaftsleiterin Nicole Höske). Das war eine Praxis, gegen die einzelne Vorgesetzte damals schon entschieden vorgingen und die sich mit dem wachsenden Verständnis für die kindliche Psyche und Physis zum Glück endgültig verbot.

Mit dem steigenden Wohlstand in den Wirtschaftswunderjahren und der damit verbundenen Reiselust änderten sich die Ernährungsgewohnheiten in den

deutschen Haushalten. Und auch in den Kita-Küchen wurde langsam anders gekocht. In den 60ern setzten zudem die Zuwanderer aus Italien, Griechenland und der Türkei neue Akzente in den Kochtöpfen. Auberginen, Zucchini, Parmesan, Fladenbrot, Oliven, Oregano oder Basilikum – alles bis dahin Fehlanzeige in Deutschland. **Vedat Görgeç**, der in den frühen sechziger Jahren als türkisches Kind mit seiner Familie nach Deutschland kam, erinnert sich, dass es „einmal in der Woche bei Hertie Schafskäse gab, ein spezielles Angebot für uns ‚Gastarbeiter‘, das aber immer sofort ausverkauft war. Mit Knoblauch zu kochen galt übrigens in deutschen Familien fast als anrühlich, was türkische und italienische Mütter wiederum nicht verstanden.“

Durch die Erweiterung der Wirtschaftsräume wurde es immer einfacher, auch zuvor exotische Lebensmittel wie Bananen, Ananas oder Kokosnüsse zu importieren. Die Rezepte und die Zubereitungsarten wurden vielfältiger. Und im Jahr 1978 war es ein besonderes Highlight bei einem Betriebsausflug der **Kita Lohbrügger Kirchstraße**, dass die Mitarbeiterschaft zu einem Fondue-Essen eingeladen wurde. Das würde heute niemanden mehr hinter dem Ofen hervorlocken.

Anderes zieht sich durch die Jahrzehnte: Kinder lieben es z. B., selber mitzukochen. Dass das nicht erst in den Kinderküchen heutiger Kitas möglich ist, zeigen uns die historischen Dokumente. In der Küche des **Kinderheims Emilienstraße** durfte die ‚Interessengruppe Kochen‘ 1956 Würstchen mit Kartoffelsalat zubereiten und Kuchen backen, der allerdings, bevor er die anderen Kinder erreichte, schon aufgegessen war, wie die Erzieherin **Silke Pusch** in ihrem Bericht schreibt. Sieht man von den heute ungewöhnlichen Kindernamen ab – ein zeitloses Dokument ... So wie sich, außer der



■ Am Büfett im Kinderrestaurant gibt es im Jahr 2013 ‚Hühnerbeine‘, Kita Schedestraße, Eppendorf.

Liebe zu Nudeln, auch anderes immer wieder in einem Jahrhundert ‚Essen in der Kita‘ findet: Die Freude am gemeinsamen Genießen, die Vorfreude auf die Leckereien zu Weihnachten oder der Gugelhupf zum Geburtstag. □

Katrin Geyer studierte Geschichte, Soziologie und Germanistik an den Universitäten Hamburg und Bremen. Nach dem Staatsexamen arbeitete sie in Kulturinstitutionen und Verlagen in Bremen und Frankfurt. Bei den Elbkindern ist sie Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.



„Als deine Oma klein war, gab es noch nicht so viele verschiedene Lebensmittel wie heute. Schau doch mal, was es damals gab und was heute dazugekommen ist. Erkennst du alle Lebensmittel? Wie sah die Küche vor vielen Jahren aus und wie heute? Wo hat man denn die Lebensmittel aufbewahrt? Gab es schon einen Kühlschrank? Wie essen die Kinder heute? Und wie war das früher?“



GEBURTSTAG



FRÜHSTÜCK



KÜCHE



GETRÄNKE

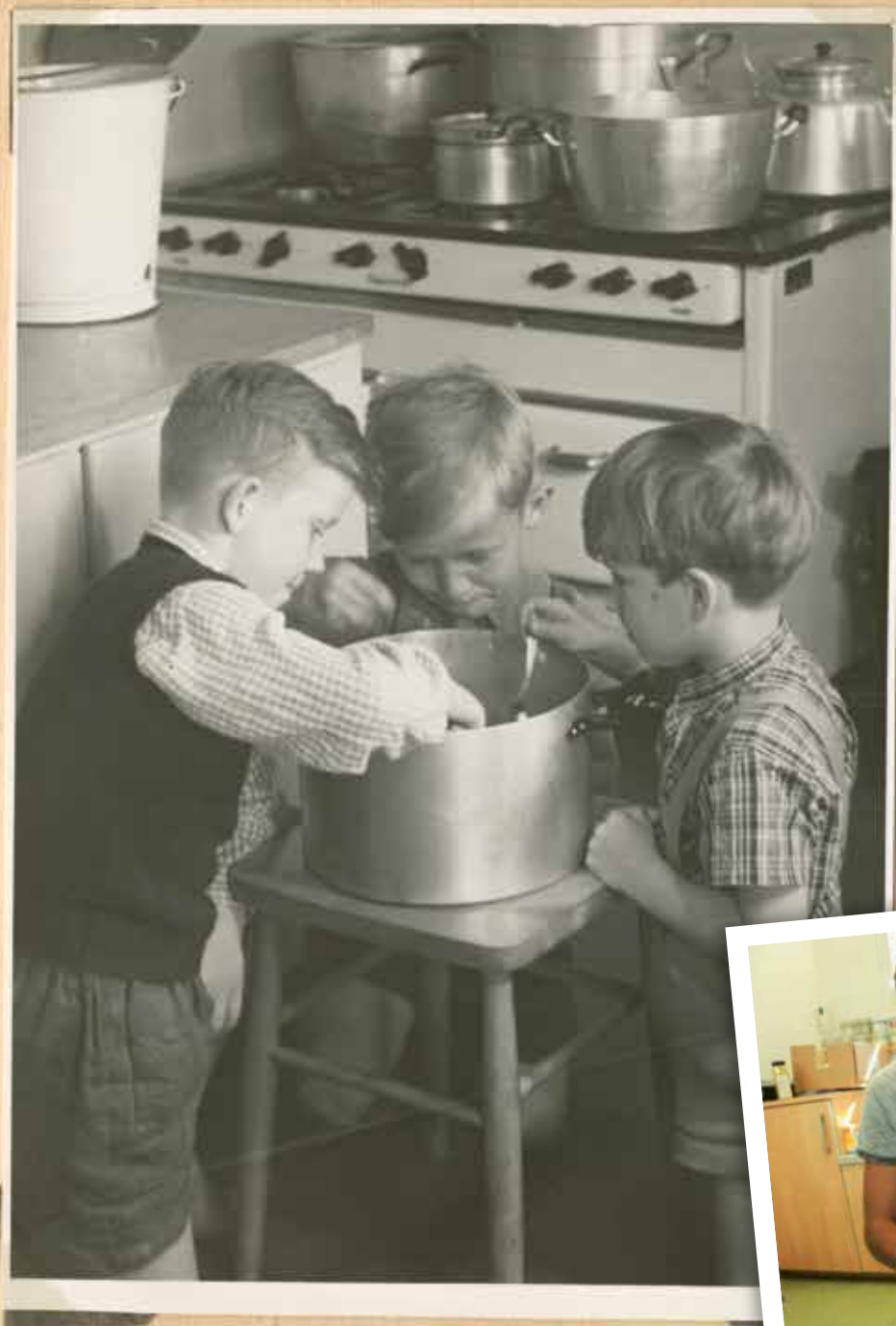


KÜHLSCHRANK

GEFRIERSCHRANK



LEBENSMITTEL



■ Haben die drei Jungen im Kindertagesheim Rübenkamp 123, Barmbek-Nord, in den 50er Jahren selber gekocht, was sie genüsslich aus dem großen Kochtopf verspeisen? Wie heute in der Kita Roydorf, Winsen, dürfen die Kinder damals nämlich immer wieder einmal selber Gerichte zubereiten.



Drei „Pottenlecker“.

J 232

An J 23

J 23

Frau Niemann

binden Sie bitte die 771,27
zum Soll stellen.

Kurs 5113.1

Betr.: KTH Elisenstraße
Verdorbene Lebensmittel durch Kühlschranksausfall.

Der Kühlschrank im KTH Elisenstraße ist am Wochenende 15./16.2.75 ausgefallen. Dadurch sind Lebensmittel im Wert von 771,27 DM verdorben. (Beiliegende Aufstellung).

Die Ursache des Ausfallens ist damit begründet, daß die Tür des Schrankes aufgesprungen ist. Der Schrank ist nicht abzuschließen. Die Wirtschaftlerin, eine Hausarbeiterin und die Heimleiterin waren zu dieser Zeit krank, bzw. im Urlaub. Die Mitarbeiter standen darüber hinaus durch ausgedehnte Baumaßnahmen unter besonderem Druck.

Dies ist auch der Grund dafür, daß mir der Vorfall verspätet gemeldet wurde.

Der Schrank läuft jetzt wieder. Gleich nach dem Heimleiterwechsel am 1.4.75 werde ich alle Geräte im Heim begutachten.

Ich bitte, dem Heim den Schaden in Höhe von 771,27 DM auf Konto A 15 zu ersetzen.

Lords

Cords

ges. Niemann 25/3.75

J. 113.1 u. d. B. u. Verfolg

Der Vorfall ist außerordentlich bedauerlich.
Frau Lords hat eingeleitet die Sache
verfolgt und wird noch weiter verfolgen.
Der Ersatz der Summe ist aber dennoch
notwendig.

Niemann 25/3.75

Gutshofsteak	2 Kt.	=	41,81	DM
Rik. Rindfleisch	2 Kt.	=	52,10	"
Rindergulasch	2 Kt.	=	46,03	"
Fleischklößchen	3 Kt.	=	121,44	"
Bratensoße	2 Kt.	=	20,42	"
Erbsen und Mören	3 Kt.	=	40,66	"
Rahmspinat	3 Kt.	=	40,66	"
Blumenkohl	3 Kt.	=	52,27	"
Hühnersuppe	5 Kt.	=	81,84	"
Weißkohlentopf	5 Kt.	=	45,68	"
Goldhorn (Eis)	6 Kt.	=	62,54	"
Eisbecher	5 Kt.	=	50,-	"
Sauerkirschtorte	1 St.	=	12,50	"
Schwarzwälder Kirschtorte	1 St.	=	13,29	"
			<u>771,27</u>	<u>DM</u>

Städtisches Kindertagesheim
2000 Hamburg 76
Elisenstraße 6 - Fernsprecher 255674
Hamburger Sparkasse, Kto.-Nr. 1203/125000

Hamburg, den 18.2.75

In der Kita Elisenstraße, Hohenfelde, fiel 1975 der Kühlschrank aus. Sauerlich wurde notiert, welche Lebensmittel sich darin befunden hatten und nun verdorben waren: U. a. eine Schwarzwälder Kirschtorte und mehrere Kartons 'Gutshofsteak'. Beides wird man heute eher nicht mehr in einer Kita servieren.

1.5
2 - 3

kg Mohrrüben
Erl. Öl
Zitronensaft oder Weinessig
1 Prise Zucker
Petersilie

Buttermilch zum Kochen bringen; das mit der frischen Milch angerührte Mehl unter Rühren einlaufen und aufkochen lassen. Die Kartoffeln sind inzwischen als Pellkartoffeln gedämpft oder gekocht abgezogen und in Scheiben geschnitten worden. Sie werden zum Heißmachen in die fertige Tunke gegeben.
Die gewaschenen und gut abgeriebenen oder abgeschabten Mohrrüben werden in die aus den angegebenen Zutaten vorher bereitete Marinade hineingeraffelt (damit sie nicht braun werden) und vermengt. Zuletzt wird feingehackte Petersilie untermischt.

2.) Petersilienkartoffeln mit Mohrrüben Gemüse u. Rohmohrrüben Zugabe

2.5	kg	Kartoffeln
60	g	Fett
80	g	Mehl
		reichlich Petersilie, Salz
1	Ltr.	Milch, 1 Ltr. Wasser
2	kg	Mohrrüben
100	g	Fett
		Salz, reichlich Petersilie

Von Fett und Mehl eine helle Schmitze bereiten, mit der angegebenen Flüssigkeit auffüllen und durchkochen lassen. Die in Scheiben geschnittenen Pellkartoffeln so darin heiß werden lassen, nicht salzen, zuletzt reichlich feingehackte Petersilie untermischen, nicht mehr kochen lassen.
Von den gewaschenen, geschälten oder tüchtig abgeriebenen Mohrrüben werden 2/3 in Scheiben geschnitten und im Fett gedünstet, evtl. wenig Wasser zugesetzt. Leicht salzen. An das fertige, sehr heiße Gericht reibt man zuletzt die zurückbehaltenen Mohrrüben roh daran und überstreut mit feingehackter Petersilie.

3.) Blumenkohl überbacken mit Salzkartoffeln

3 - 4	Stck.	Blumenkohl, je nach Größe pro Kind etwa 150 g	1 Ei
		Fett	2 - 2.5 kg
100	g	Mehl	
120	g	Milch	
1/4	Ltr.	Blumenkohlwasser	
1 1/2	Ltr.	Salz, Semmelmehl	

„Das hier ist ein Rezept, das noch älter ist als eure Omas und Opas. Ihr könntet doch mal versuchen, es in der Kinderküche nachzukochen. Es ist gar nicht so schwer. Nur bei der Soße braucht ihr vielleicht ein bisschen Hilfe.“



■ Das Rezept stammt aus den 40er Jahren und wurde im Kindertagesheim Horner Weg, Horn, zubereitet. Daneben eine Krippengruppe aus dem Kindertagesheim Jeverländer Weg, Finkenwerder, späte 40er Jahre; rechts wird, in den frühen 50er Jahren, im Kindertagesheim Holstenwall gegessen, dem Vorgänger unserer heutigen Kita Kohlhöfen, Neustadt. Heute klar untersagt ist die Platzierung der Teller auf den Lätzchen der Kinder.





acht Mäulchen werden gestopft



■ Das „Schwedenheim“ bot Platz für 90 Kinder und wurde 1949 errichtet. Der spätere Neubau der Kita Rübenkamp 123 blieb dem Stil des Hauses Hauses in Barmbek-Nord treu.

Vom Neubau bis zur Villa – unsere vielfältigen Gesichter in der Stadt

Von Anna Fuy

Woran erkennt man eine Elbkinder-Kita? – An den weiß-blauen Schildern und Stelen! An den parkähnlichen Außenanlagen! Und an einer unglaublichen baulichen Vielfalt: Von der altehrwürdigen Villa bis zum modernen Neubau ist alles dabei, vom freistehenden Zweckbau bis zur kunstvollen Improvisation im Wohnblock. Im Spannungsfeld zwischen praktischer und anregender Gestaltung für ihre Nutzer haben unsere Kindertagesstätten alle ihre individuellen Nischen bezogen. Und nichts bleibt für immer, wie es ist: Wie das Gesicht der Stadt insgesamt war und ist die bauliche Landschaft der Elbkinder dem Wandel unterworfen. Diese „unendliche Geschichte“ lässt sich am besten anhand einiger Beispiele erzählen.



Anmerkungen
und weiter-
führende
Literatur finden
Sie im Anhang
auf S. 179

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs lagen weite Teile Hamburgs in Trümmern. Auch 35 Kinderheime der Vereinigung waren vollständig zerstört. Zusammen mit den noch betriebsfähigen NSV-Heimen, die der Vereinigung überwiesen wurden, zählten trotzdem bald schon wieder insgesamt 76 Kindertagesheime mit 5.298 Plätzen und 20 Vollheime mit 1.123 Plätzen zum städtischen Träger.

Das Platzangebot war jedoch bei weitem nicht ausreichend und es folgten Jahre einer findigen und energischen Lösungssuche, wie man den Schilderungen Gertrud Spliedts entnehmen kann, die von 1948 bis 1971 die Vereinigung leitete:

„Mütter und Väter strömten aus Evakuierung und Kinderlandverschickung nach Hamburg zurück. Die wenigen verbliebenen Tagesheime waren überfüllt. Da galt es Abhilfe zu schaffen. Die Vereinigung betrieb zu der Zeit noch eine Reihe sogenannter ‚Kurzfrister-Vollheime‘ in Stadtnähe gelegen, die über ausreichend Freiraum und Spielflächen verfügten. Da war es meine erste Aufgabe, Hunderte von Kindern, die sich vor den Tagesheimen sammelten, mit Bussen zu einer Tageseinrichtung zu bringen. [...] Möglichkeiten zur Vermehrung der Tagesheimplätze mussten gesucht werden: ehemalige

HJ-Heime, Dienststellen der NSDAP, noch leerstehende Schulen boten sich an. Ideen musste man haben, Verhandlungen führen, es mussten kurzfristig Entscheidungen getroffen werden und Lösungen kamen zustande. Schwedische Guttemplerfreunde, – wir hatten sie durch die schwedische Kinderspeisung kennengelernt –, schufen Verbindungen zum Schwedischen Roten Kreuz und man schenkte der Hansestadt zwei voll eingerichtete Tagesheime: Rübenkamp und Stadtpark. Die Norweger machten mit. Sie schenkten uns das Tagesheim Sternschanze.“¹

Zahlreiche Dokumente aus Kita-Akten belegen die Raumknappheit in der Nachkriegszeit. Während tausende Hamburger in den als „Nissenhütten“ bekannt gewordenen blechernen Notunterkünften und Kellern hausten, konkurrierte die Vereinigung z. B. mit dem englischen Militär, aber auch mit anderen sozialen Einrichtungen um erhaltene und halbwegs geeignete Räumlichkeiten. Manch ein Provisorium, wie die sprichwörtlich gewordene „Baracke“ hielt in Ermangelung von Alternativen jahrelang durch. Erst nach und nach wurden sie durch Neubauten ersetzt.

Frau Spliedt schildert: „Etwa 1950 begann der Wohnungsbau; es entstanden die großen Neubaugebiete.

■ Viele Hamburgerinnen und Hamburger erinnern sich an ihr Kindertagesheim in einer „Baracke“. Die Behelfsbauten linderten nicht nur die Raumnot in der Nachkriegszeit, sie blieben teils jahrzehntelang im Einsatz. Die letzte ihrer Art wurde 1989 durch den Neubau des Kindertagesheims Jungborn ersetzt. Hier zu sehen: Das Kindertagesheim Försterweg 6 in den 1950er Jahren und das Kindertagesheim Denksteinweg 1948.



■ Die Kita Denksteinweg in Jenfeld im Jahr 2012: 1965 hatte der Neubau die anfängliche Baracke von 1948 ersetzt, zu sehen rechts unten auf dieser Seite. Im Jubiläumsjahr der Elbkinder 2019 ist dieser „Neubau“ schon mehr als ein halbes Jahrhundert alt.

0422-02.1

53

Hamburg, den 19. Oktober 1955

An die
Vereinigung städt. Kinder- und Jugendheime
der Freien und Hansestadt Hamburg e. V.

Betrifft: Besprechung mit Vertretern der Schiffszimmerer-Genossenschaft aus dem Heinrich-Groß-Hof.

Am 18. Oktober 1955 fand im städt. Kindertagesheim eine Zusammenkunft mit den Blockwarten des Heinrich-Groß-Hofes statt. Die Besprechung sollte der Verständigung zwischen den Einwohnern und dem Tagesheim dienen. Die Blockwarte selbst, Herr Kling, Herr Huber und Herr Otto, hatten keinerlei Beschwerden gegen das Heim vorzubringen. Sie sagten auch, daß die Genossenschaft ein gutes Verhältnis zum Kinderheim habe. Lediglich einige Mieter kämen manchmal mit Klagen. Es wurde ausgemacht, daß diese Leute, wenn sie Klagen haben, ins Heim geschickt werden sollen. Die Blockwarte wollen die Vermittlung übernehmen. Außerdem will die Genossenschaft auf der nächsten Blockversammlung bekanntgeben, daß alle interessierten Einwohner das Kindertagesheim zu einer festgesetzten Zeit besichtigen dürfen. Von einem Kennenlernen des Heims versprechen wir uns eine Verbesserung des Verhältnisses. Die Erfahrung zeigt, daß das Heim mit allen Mietern, die das Heim und die Mitarbeiterinnen kennen, auftretende Schwierigkeiten schnell regelt.

Außerdem brachten die Blockwarte von der Genossenschaft die Nachricht, daß der Spielplatz erweitert und verbessert werden soll. Das Tagesheim wurde auch um eine Mithilfe bei dem jährlich stattfindenden Laternen- und Kinderfest gebeten. Diese wurde für die geplanten Wettspiele zugesagt.

Die Zusammenkunft hat uns hoffentlich einen Schritt weiter zur Verständigung mit allen Einwohnern geführt. Das Heim wird sich in jeder Weise um eine Verbesserung des Kontaktes weiter bemühen. Da von der Genossenschaft viel Entgegenkommen gezeigt wird, bestehen gute Aussichten.

G. Weasden

W. Heine

1. Fr. Splieth z. k. 9. 11. 55
2. 2. Heine abt. 24. 10. 55

Städt. Kindertagesheim
Hamburg 21, Pinelsweg 9-11
24. 10. 55

■ 1950 wurde im samt Kindertagesheim wiederaufgebauten Gross-Hof der Betreuungsbetrieb wieder aufgenommen. Die Kita Pinelsweg ist bis heute in dem Wohnblock im Barmbek-Süd beheimatet.

Familien mit Kindern zogen ein. Die Mütter, oft alleinstehend und berufstätig, fragten: Wohin mit den Kindern? Da kam die Idee: Wer Wohnungen baut, muß auch für die Kinder seiner Mieter sorgen! Das 'Übergangstagesheim' wurde geboren! Ein Endhaus mit Grünfläche und den notwendigen Ein- und Umbauten, das war die ideale Lösung! Diese als Übergangslösungen in übereinander liegenden Wohnungen eingerichteten Kitas bestehen – bis auf eine – heute immer noch.

Die Integration von Kindertagesheimen in die Planung des sozialen Wohnungsbaus gab es schon in den 1920er Jahren, brachte mit sehr begrenzten Außenflächen, vielen Treppen, engen Fluren und der räumlichen Nähe zu einer Vielzahl von Nachbarn aber auch Schwierigkeiten mit sich.

Weiter aus den Erinnerungen Gertrud Spliedts:
„Langsam kamen die ersten Tagesheim-Neubauten hinzu; wieder waren es die großen Hamburger Bau- und Wohnungsgenossenschaften und -gesellschaften, die Verständnis und Bereitschaft bewiesen. Mit dem Organisationsamt und der Finanzbehörde wurden sogenannte Maßzahlen für die Raumgrößen – oft nach zähem Ringen – festgelegt. Eingeplant wurde erstmalig der eigene Gruppenbereich, bestehend aus Gruppenraum, Nebenraum, Werkraum, Garderobe und Toiletten. Auch ausreichend breite, belichtete Flure, Eingangshallen, Kinderwagenräume, die zugleich auch weitere Spiel- und Auslaufräume waren, wurden

mit eingeplant. Diese sehr sorgfältig ausgearbeiteten Raumgrößen galten von nun an für alle Neubauten.“

Seitdem riss die Bautätigkeit der Vereinigung und auch der Elbkinder niemals ab und die ersten Nachkriegsbauten sind längst wieder erneuert worden. Der Übergang der Bauzuständigkeit für ihre Kitas von der Behörde auf die Vereinigung erleichterte die Prozesse ab 1995 der Überlieferung nach deutlich.

Entlang des Weges veränderten sich und werden stets weiterentwickelt: Konzepte, Stile – Auflagen. Bedeutungsschwere und folgenreiche Stichworte in diesem Zusammenhang sind beispielsweise „der Raum als dritter Erzieher“, „naturnahes Außengelände“ oder „Brandschutz“.

Woran es beim Bau oder der baulichen Weiterentwicklung unserer Häuser sicher nicht mangelt, sind Kreativität und Beharrlichkeit, das beweist die große Vielfalt und Zahl der Elbkinder-Kitas. □

Anna Fuy ist Referentin für Fundraising und Marketing der Elbkinder. Ihr Studium der Kultur- und Wirtschaftswissenschaften schloss sie mit einem Master of Arts an der Ruhr-Universität Bochum ab. Bevor sie 2016 zu den Elbkindern kam, war sie als Projektmanagerin in Kultur, Stadtentwicklung und Kommunikation in Essen und Hamburg tätig.



■ Im Bericht der Hamburger Jugendbehörde aus dem Jahr 1961 wird dieser helle Kinderwagenraum vorgestellt, der bei schlechtem Wetter auch als „Spielhalle“ genutzt werden konnte.



■ Das „Kindertagesheim und Heim der offenen Tür“, heute die Kita Uffelsweg auf der Veddel, ist 1961 ein Paradebeispiel der neuen Kita-Bauweise: klare Gliederung, helle Räume, Weitläufigkeit.

KINDERBEWAHRANSTALT VON 1852



← Die älteste Krippe Hamburgs

Die Kita Kohlhöfen in der Neustadt ist Nachfahrin der ältesten Krippe Hamburgs und der zweitältesten in Deutschland. Gegründet im Gängeviertel in der Fuhrentwiete 10 zog die Krippe 1878 in ein eigenes Haus in Kohlhöfen 30, um 1904 den eigenen Neubau am Holstenwall zu beziehen. Noch heute sieht man dort den Schriftzug: „Kinderbewahranstalt von 1852“. 1987 ging es zurück: in Kohlhöfen 22 war der Neubau fertiggestellt worden. Mit 167 Jahren ist die Kita Kohlhöfen damit auch die älteste Betriebseinheit der Elbkinder. Zum 100-jährigen Jubiläum 1952 gab sich Frau Senator Paula Karpinski die Ehre. □

→ Der alte Hase

Ihre Geschichte steht der Kita Bauerberg quasi „auf der Stirn“. Die Horner Warteschule wurde am 10. März 1886 gegründet. □

↓ Unsere Airbus-Betriebskita

Seit dem Jahr 2003 betreiben die Elbkinder die Airbus-Kita Beluga in Hamburg-Finkenwerder. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Airbus-Werk entstand hier ein modernes, freundliches Gebäude, in dem Kinder vom Säuglings- bis zum Vorschulalter betreut werden. □



■ Mit den vereinten Kräften anliegender Unternehmen wurde 2006 die Kita City Nord gebaut und schon 2009 um einen Gebädetrakt erweitert. Sie bildet zwischen den benachbarten Hochhäusern eine richtige Oase.





↓ Die Kita in der Wohnung

Die Jenfelder Kita Bekkamp 60 ist, wie sieben weitere Elbkinder-Kitas, in einem Wohnhaus eingerichtet worden. Während die vielen Etagen schon mal anstrengend werden können, bilden die Wohnungszuschnitte oft lauschige Winkel, die Kinder besonders schätzen. □



← Ganz schön modern

Die Kitas Bachstraße, City Nord und Harnackring in Barmbek-Süd, Alsterdorf und Lohbrügge haben jede ihr eigenes frisches Gesicht – und das sind natürlich noch lang nicht alle Elbkinder-Kitas in einem zeitgenössischen Gewand! □



■ Der Eingang zum Kindertagesheim Horner Weg ist auch nach bald 90 Jahren noch bestens wiederzuerkennen.

↑ Aufrechterhalten, wiederaufgebaut und verteidigt

Die heutige Kita Horner Weg wurde 1930 als Tagesheim in einem neuen Wohnblock im Stadtteil Horn eröffnet. Im Krieg bleiben ab 1941 die ersten Kinder über Nacht und selbst nachdem 1943 Teile des Heimes von Brandbomben schwer beschädigt worden waren, hielten die Mitarbeiterinnen den Betrieb aufrecht. 1944 wird der Horner Weg auch offiziell zum Vollheim. Nach Kriegsende folgen schwierige Jahre im beschädigten Haus, bis 1951 der Ausbau des Heimes beschlossen und 1952 der Wiederaufbau beendet wird. Mitte der 1980er Jahre wehrte sich das Team mit Unterstützung eines großen Netzwerks erfolgreich gegen Pläne der Behörde, ihre damalige Vollheim-Abteilung aufgrund von Sparzwängen zu schließen. □

■ Die Elbkinder sind in nahezu jedem Stadtteil Hamburgs vertreten – auch in der HafenCity, die seit der Jahrtausendwende mitten in Hamburg auf ehemals zum Freihafen gehörenden Flächen entsteht.

↓ Die Kita in der HafenCity

Auch wenn es sich hier um die typische Blockrandbebauung handelt: Der 2015 eröffneten Kita Am Lohsepark stehen kitaspezifische Raumschnitte zur Verfügung. Die Anpassung an Wohnräume ist hier nicht notwendig. □

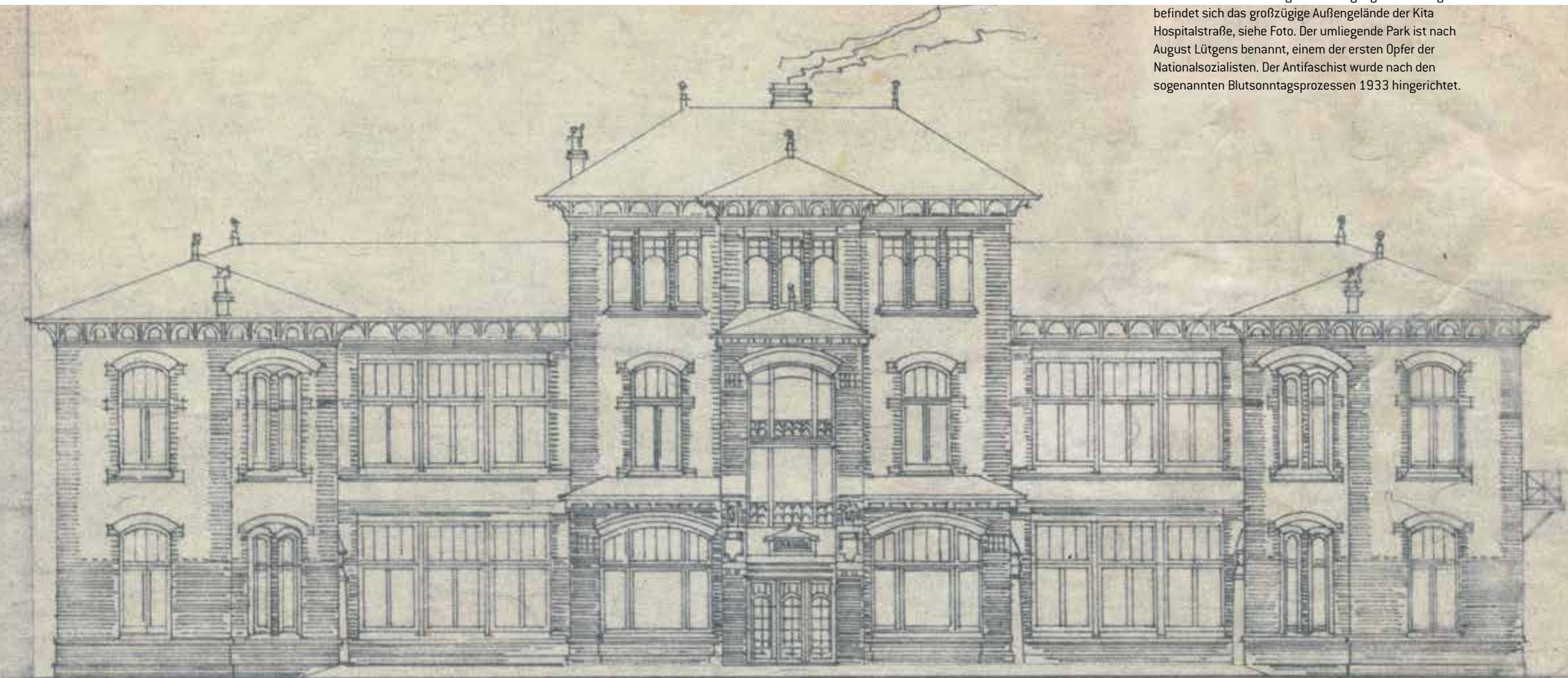




← Das ehemalige Krankenhaus

Die Elbkinder-Kita Hospitalstraße in Altona-Altstadt wurde 1986 als Krippe eröffnet. Ihr Zuhause ist ein Teil des ehemaligen Krankenhauses Altona, das 1861 fertiggestellt wurde und seinen Vorgänger von 1784 ersetzte. 1972 zog der Krankenhausbetrieb nach Othmarschen um. Anwohner protestierten gegen den geplanten Teilabriss und die Bebauung des Parks und setzten sich mit der Idee einer Nachnutzung durch soziale Einrichtungen durch. Die Parkanlieger, zu denen auch die Staatliche Fachschule für Sozialpädagogik FSP2 zählt, unterstützen sich bis heute gegenseitig in der Arbeit für den Stadtteil. □

■ Die historische Bauzeichnung zeigt die Parkseite des Gebäudes mit dem heutigen Kita-Eingang. Rückwärtig befindet sich das großzügige Außengelände der Kita Hospitalstraße, siehe Foto. Der umliegende Park ist nach August Lütgens benannt, einem der ersten Opfer der Nationalsozialisten. Der Antifaschist wurde nach den sogenannten Blutsonntagsprozessen 1933 hingerichtet.





← Das frühere NSV-Heim

Ende des 19. Jahrhunderts richtete die „Vereinigte JuteSpinnerei und Weberei AG“ ein Kinderheim und eine Warteschule für seine bis zu 1.200 starke Arbeitnehmerschaft ein, die jedoch 1932 schlossen. 1938 trat die Jute-Fabrik ein Grundstück an die NSV. ab, wo diese ein neues Kindertagesheim errichtete und ab 1939 immer mindestens 50 Kinder der Fabrikarbeiterinnen betreute. Nach Kriegsende gelang es der Jugendbehörde nach zähem Ringen, das Haus, in dem ein Lazarett eingerichtet worden war, wieder als Kinderheim nutzen zu können. Die heutige Kita Billstedter Hauptstraße steht unter Denkmalschutz und wurde 2010 umfassend saniert und modernisiert. □

■ Die Kita Billstedter Hauptstraße um 1940 und gemalt von ihren heutigen Nutzern 2018. Das Gemälde ist Teil einer Ausstellung von Kindern aus vier Elbkinder-Kitas in der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration, eröffnet im Sommer 2018.

⇒ Die Kinder-Villa

In einem äußerst schmucken Bau begann im Sommer 1945 die Kindertagesbetreuung in der Kita Feldbrunnenstraße, Rotherbaum. Das Haus wurde 1910 als Teil eines Doppelhauses erbaut. Auch in der Maria-Louisen-Straße Straße, Winterhude, und im Heilholtkamp in Alsterdorf gingen nach Kriegsende prächtige Villen in die Nutzung der städtischen Kinderfürsorge über. Auch die Eimsbütteler Kita Emilienstraße ist in einem eindrucksvollen Eckhaus beheimatet. □



← Der Anbau

Die Kitas Curslacker Deich und Ludolfstraße sind schöne Beispiele für die vielen Möglichkeiten, die ein Anbau zu bieten hat – und wie reizvoll die Kombination von Jung und Alt auch bei den Häusern sein kann. Die Erweiterungsbauten schaffen die oft dringend benötigte Fläche, um mehr Kita-Plätze anbieten zu können. □

■ In der Kita Ludolfstraße, Eppendorf, bot der Anbau eine gute Gelegenheit, die Kita mit einem sanft leuchtenden Modul zu schmücken, das in der ‚blauen Stunde‘ besonders gut zur Geltung kommt.



■ Kinder und Jugendliche aus dem Kindertagesheim Horner Weg auf großer Sommerfahrt in den 1970er Jahren. Erhaltene Reiseberichte zeugen von der Abenteuerlust der jungen Leute und ihrer Betreuer: Mit Zelten und Fahrrädern ging es Jahr für Jahr raus aus der Stadt, mal in diese, mal in jene Himmelsrichtung.



Kinder, wie die Zeit vergeht!

Von Anna Fuy

Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Elbkinder-Kitas haben anlässlich des Jubiläumsjahres ihre Schätze mit uns geteilt: Akten, Alben, Jahrbücher – Lustiges, Anrührendes und Kurioses – und Fotos, Fotos, Fotos. Eine kleine Auswahl dieser Impressionen aus vielen Jahrzehnten längst vergangenen Kita-Alltags können wir auf den folgenden Seiten mit den Leserinnen und Lesern dieses Buches teilen. Und wir wünschen Ihnen und Euch, ob alt, ob jung oder irgendwo dazwischen: Viel Freude beim Stöbern!

„Manche Kitas sind schon ganz alt und andere neu. Kennt ihr ältere Kinder, die Eure Kita besucht haben? Kennt ihr vielleicht sogar Erwachsene, die als Kind in Euren Kindergarten gingen? Forscht doch mal nach in eurer Nachbarschaft.“





■ Kita Denksteinweg, um 1960



■ Kita Denksteinweg, 1994



■ Kita Denksteinweg, um 1960



■ Kita Horner Weg, um 1950







■ Kindertagesheim Holstenwall, frühe 1950er Jahre



■ Kindertagesheim Holstenwall, frühe 1950er Jahre



■ Kita Denksteinweg, um 1960



■ Kita Horner Weg, um 1960



■ Kita Jeverländer Weg, 1948



■ Kindertagesheim
Osteresch, 1950



■ Kita Horner Weg, um 1950



■ Kita Rübenkamp 123, um 1950



■ Kindertagesheim Osteresch, 1950



■ Kita Edelbüttelstraße, 1951



■ Kindertagesheim Osteresch, 1952



■ Kindertagesheim Holstenwall, 1960



■ Kita Ludolfstraße, 1961



■ Kita Horner Weg, um 1960



■ Kita Edelbüttelstraße, 1954



■ Kita Denksteinweg, um 1960



■ Kindertagesheim Osteresch, um 1950



■ Kita Denksteinweg, um 1960



■ Kita Martinistraße, 1979



■ Kindertagesheim Holstenwall, frühe 1950er Jahre



■ Kita Schedestraße, 1976



■ Kita Denksteinweg, um 1960



■ Kita Rübenkamp 123, um 1950



■ Kita Kleiberweg, 1974



■ Kita Denksteinweg, um 1960



■ Kita Kleiberweg, 1970er Jahre

Sommertage in Duhnen

Aus der Chronik des Kinderheimes Finkenwerder, 1949,
heute Kita Jeverländer Weg.



So jetzt ist es soweit. Am 3. Sept. 1949 geht es nach Duhnen. Unsere Reise wäre bald ins Wasser gefallen an Mangel von Kindern. Im Anfang waren es 30-35 die mit sollten und nun waren es nur noch 11 Kinder.

„So jetzt ist es soweit. Am 3. Sept. 1949 geht es nach Duhnen. Unsere Reise wäre bald ins Wasser gefallen aus Mangel von Kindern. Am Anfang waren es 30 – 35 die mit sollten und nun waren es nur noch 11 Kinder. Aber nichts desto Trotz wir wollten wenigstens den 11 Kindern, die sich schon lange auf die Reise freuten, das Vergnügen lassen, obgleich wir sehr bedauerten daß so viele Kinder verzichten mussten, da die Eltern nicht in der Lage waren, das Geld aufzubringen. Und bitter ist es für uns, daß es gerade die sind, welche es am nötigsten haben.





[...] Erster Tag: Ankunft in Duhnen 10.30 Uhr. Eben angekommen, ging es mit allen Kindern an den Strand. Sie mussten unbedingt die Nordsee sehen, von der wir so viel erzählt haben, wenn bisher lebte sie nur in ihrer Vorstellungswelt. Wie waren sie nun begeistert, wir konnten sie kaum mit zurückkriegen. Es war strahlender Himmel. [...] Über den ersten Krebs, den wir sahen gab es ein großes A, I und O Geschrei. Bis auf Ute und Folkert gewöhnten sie sich sehr schnell an die Krebse.

[...] Um 12:00 Uhr verzehrten wir unser schönes Sonntagsessen: Kartoffeln, Gulasch und Nudeln, als Nachtisch Quarkspeise. Es schmeckte wunderbar. Wenn wir vom Essenstisch aufstanden waren wir immer gerammelt voll. [...] Dann wollten wir ins Watt, die Größeren mit einer Hose bekleidet und die Kleinen nackedei. Da konnten sie nach Herzenslust planschen, spritzen und im Schlick rumwühlen. [...] Der große Horst wühlte natürlich nicht im Dreck umher, als 14-jähriger macht man so etwas nicht mehr.

Folkert, welcher zuerst allerlei Bedenken hatte und nicht mit wollte, fühlte sich im Schlick genauso wohl wie alle anderen Kinder. Ute hatte die Furcht vor den Krebsen überwunden. Wir bedauerten, dass die Eltern ihre Kinder nicht einmal so unbeschwert sehen konnten. [...] Vom Kindergartenbetrieb war nichts zu spüren, es war wie eine große Familie.

[...] Tante Magda und ich sehen nach dem Wind, wir sind die reinsten Wetterpropheten. Aber was nützt es, den Regen können wir damit auch nicht wegzaubern. Die Kinder spielten um uns herum, alle auf ihre Art beschäftigt. Karin, Dieter und Nils saßen auf der Erde und trudelten mit dem Ball. Unser großer Horst spielte für sich alleine Karten. Hans-Dieter, Peter und Folkert sahen interessiert zu und schnackten klug. Horst konnte das nicht erschüttern. Werner saß auf seinem Koffer und peilte die Lage. [...]

Zum Abschied hatten wir vor, einen Laternengang am Seedeich entlang zu machen. Aber leider war das Wetter so

stürmisch und ungemütlich, dass wir nicht mit Laternen gehen konnten. Aber was nun, die Kinder hatten sich sooo darauf gefreut! Nun, unser Raum, in dem wir wohnten und schliefen war so, dass man gut einen Laternenzug darin machen konnte. Aber es musste erst dunkel sein. Also machten wir die Kinder erst bettfertig und dann marschierten sie in ihrem Nachthemdchen oder Pyjamas mit der Laterne in der Hand umher. Das war doch wirklich mal etwas ganz besonderes!! So sehr lange konnten wir nicht laufen, wohl gingen wir mal durch das ganze Haus, aber dann wieder und wieder um unseren langen Tisch herum, sodaß wir bald düsig und taumelig wurden und beinahe ins Laufen kamen. Also legten wir uns in unsere Betten und befestigten die Laternen so an die Betten, dass sie nicht auf's Bett fallen konnten. Es war wohl gefährlich, aber wir passten mächtig auf und die Kinder waren ganz ruhig und verhielten sich still unter dieser wunderschönen, märchenhaften Laternenbeleuchtung. So sangen wir noch viele schöne Abendlieder bis die letzte Kerze niedergebrannt war.“

Früher war es altmodisch.

Kita Hummelsbüttler Hauptstraße: Die Kinder der Brückenjahrgruppe über das Leben vor 100 Jahren.



„Früher war es altmodisch. Wenn die Kinder gezappelt haben, haben sie Ärger gekriegt. Sie mussten immer stillsitzen. Der Mann hat immer aufgepasst, weil es ja noch keine Frauen gab. Also als Lehrerinnen. Heute passt Frau Hansen auf alle Kita-Kinder auf. Das ist eine Frau.“

KATI

„Mein Großopa wurde noch mit dem Stock gehauen. Heute darf man keine Kinder mehr hauen. Zum Glück bin ich nicht in den hunderter Jahren geboren.“

MARTEN

„Früher haben am meisten Männer gearbeitet. Und aufgepasst. Die Frauen haben nur eingekauft und Wäsche gemacht.“

FRITZI



„Wenn man den Ofen angemacht hat, brauchte man Papier und Holz. Manchmal auch Kohlen. Gesehen habe ich die noch nicht. Ich glaube, das sind so schwarze Steine. Die brennen aber. Steine brennen nicht. Weil die so schwer waren, haben Männer die Kohlen zu den Häusern gebracht.“

MARTHA

„Ich habe schon einen gesehen, der war über 100!“

MARTEN



„Wenn man früher krank war, musste man so einen Saft trinken. Der war aus Zwiebeln, Lakritze und Honig. Ihhh. Das war der Hustensaft. Das dauerte zwei Wochen. Heute ist man aber schneller wieder gesund.“

CHARLENE

„Die hatten keine Badezimmer. Man musste sich im Zimmer waschen, und das Wasser war ja immer kalt. Es war in so einer Schüssel.“

MARTEN

„Die Mädchen hatten früher immer Schürzen an. Damit sie sich nicht schmutzig machen. Martha und Marlene haben heute auch so weiße Schürzen an. Das ist modern. Aber sie dürfen sich schmutzig machen.“

KATI

„Ich gehe heute zu meiner Oma. Als die geboren wurde, war aber kein Krieg. Ein Glück!“

SOPHIA

„Vor hundert Jahren gab es noch keine langen Hosen. Die waren immer kurz. Deshalb haben die Jungs fast immer gefroren. Im Winter haben sie so dicke Strümpfe bekommen. So wie wir beim Fußball. Aber die gingen auch nicht bis oben.“

ELIA

„Vor hundert Jahren waren die Straßen gerumpelt. Weil die so runde Steine hatten. Also so Rumpelpumpelstraßen. Autos gab es noch nicht, glaube ich. Früher fuhr man mit dem Zeppelin. Und als oben alles zu voll war, brauchte man die U-Bahn.“

ALESSIO

„Hundert ist 10 x 10. Aber niemand kann hundert werden.“

FREDERICK

Wo kann man sich anschauen, wie es vor 100 Jahren in Hamburg aussah? Zum Beispiel in einem Museum. Es gibt auch Museen für Kinder! Oder in einem Buch ... Oder einem Theaterstück ... Oder in einem Film ...





DAS TAUBENHAUS



Viele Kinder singen dieses Lied in der Kita. Ihr auch? Es ist ein sehr altes Lied. Ein Pädagoge namens Friedrich Fröbel hat es schon 1844 in einem Buch mit dem Titel „Mutter- und Koselieder“ veröffentlicht.





Zum Geburtstag viel Glück!

Wir freuen uns über die zahlreichen herzlichen Glückwünsche, die uns zum 100. Jubiläum erreichten.

Viele Institutionen und noch mehr Menschen arbeiten täglich Hand in Hand, damit Kinder bei uns die liebevolle Begleitung finden können, die ihnen gebührt.

Wir bedanken uns bei unseren Partnern und Weggefährten, bei den Eltern und ganz besonders bei unseren Kolleginnen und Kollegen für ihr Engagement und die tolle und intensive Zusammenarbeit!

Gratulation, complimenti, congratulations, tebrikler ...

Der Betriebsrat der Elbkinder gratuliert zu 100 Jahren!

Von Marina Jachenholz unter Mitarbeit von Roland Schneider und Sabine Lafrentz

100 -jähriges Betriebsjubiläum, da wird einem schon feierlich zu Mute. Während in anderen Unternehmen immerzu versucht wird, die Gründung eines Betriebsrates zu verhindern, gibt es uns seit fast 50 Jahren. Wir finden, darauf kann man stolz sein.

Unsere Kitas leben von den Menschen, die hier arbeiten. Jede und jeder ist wichtig, in all den unterschiedlichen Funktionen. Viele ehemalige von uns betreute Kinder sind jetzt selbst Beschäftigte der Elbkinder. Mit den Elbkindern wurden nicht nur die Kinder groß, sondern auch die vielen jungen Pädagoginnen, Hausarbeiterinnen und Kolleginnen aus der Zentrale. Viele von unseren Kolleg*innen sind richtige Urgesteine, schon sehr lange im Betrieb. Bei allem, was natürlicherweise immer auch noch besser werden kann, doch ein deutliches Zeichen

dafür, dass ‚man‘ hier alt werden kann und offensichtlich auch will.

Aber wo Licht ist, ist auch Schatten. Die Arbeit bei uns ist sehr anspruchsvoll, Stress und Konflikte gehören auch dazu. Bisher musste die Arbeitgeberin noch nie zum Mittel der betriebsbedingten Kündigung greifen. Aber von einzelnen Mitarbeitenden hat sie sich schon getrennt.

Wir erinnern uns auch an die die großen Kürzungen, die bis heute deutliche Wunden hinterlassen haben. Einen großen Einschnitt gab es vor über 16 Jahren. Outsourcing, ein bis dahin uns unbekanntes ‚Wort‘, war plötzlich Thema. Kurz vor Weihnachten mussten Kolleginnen des Hauswirtschaftsbereichs die Entscheidung treffen, gekündigt zu werden oder schlechtere Arbeitsverträge zu unterschreiben. Die Geburtsstunde der VKSG, heute EKSG.

Auch vielen noch in Erinnerung ist die Einführung der ‚Vollen-Halbtags-Grundschule‘ (VHGS) und Jahre später die Herausnahme der Schulkinder aus der Vereinigung und der Start der GBS/GTS. Zuvor ist natürlich noch die Einführung des Kita-Gutscheinsystems zu nennen. Allesamt Maßnahmen, die unmittelbare Auswirkungen auf die Beschäftigten hatten. Deren Aufgaben und Verantwortung steigen stetig.

Bei all diesen Veränderungen (und diese sind nur ein Auszug) in unserem Unternehmen waren stets die Arbeitnehmer*innen durch ihren Betriebsrat. beteiligt bzw. vertreten.

Durch stundenlange Verhandlungen und teils jahrelangem ‚am Ball bleiben‘ haben die gewählten Beschäftigtenvertreter*innen dafür gesorgt, dass es nicht noch schlimmer kam. Sie haben aber auch dafür

■ Foto-Funde aus verschiedenen Kita-Archiven lassen wohl nur ansatzweise erahnen, wie viele Menschen über all die Jahre im Dienst am Kind für die Elbkinder Vereinigung Hamburger Kitas standen.

■ Kita Jeverländer Weg, Finkenwerder, 1948.

■ Kita Martinistraße, Hoheluft-Ost, 1975.

■ Kita Horner Weg, Horn, ca. späte 1980er Jahre.

■ Kita Sandfoort / GBS-Standort Schule Eberhofweg, Langenhorn, 2018.



Hinweisblatt f. A. 122-2001-1
gefertigt. Datum 25/7.58
Kaufung, d. 20. VII. 58

2

G. Zell
 21.6.1906
 Auch dafür sind wir dankbar, daß die
 Tracht gewaschen wird und sie können
 festhalten. ~~Wichtig~~ ist, daß die Lagen der obersten
 1. Horn L. ~~Wichtig~~ schlagen hier. Inblick dieser gut
 2. Horn ~~Wichtig~~ B. 27.6.50.
 gewaschen, kleidsamen u. einheitlicher Tracht.
 3. Horn ~~Wichtig~~ für den 29.6.06
 mit den bestmöglichen Größen
 Sch. L. 1. 1. 1.

gesorgt, dass direkt die Arbeitsbedingungen verbessert wurden. Als schönes Beispiel sei die Einführung der HVV-ProfiCard genannt, die inzwischen ca. 2400 Kolleg*innen nutzen.

Der Betriebsrat versucht, die Welt (Arbeitswelt) immer ein bisschen besser zu machen. Manchmal gar nicht so einfach, denn es geht darum, die (manchmal sehr unterschiedlichen) Interessen zwischen der Arbeitgeberin und den Beschäftigten abzuwägen und zusammenzubringen. Auch der Betriebsrat ist, wie der ganze Betrieb, im Laufe der Jahrzehnte gewachsen. 33 Frau/Mann stark sind wir, was dazu passt, dass die Elbkinder zu den acht größten Arbeitgebern in Hamburg gehören!

Die vielen Streiks, die die Geduld der Eltern herausforderten, haben uns aber endlich zu ein bisschen mehr Anerkennung verholfen. Letztlich führte das dazu, dass die gesellschaftliche Anerkennung frühkindlicher Bildung und Betreuung sich in den Jahrzehnten stark gewandelt hat. Früher Kindergärten, dann Kindertagesheime und heute Kitas, die einen klar umrissenen Bildungsauftrag haben. Nun werden Kitas endlich als Bildungseinrichtungen betrachtet. Zur Quantität (Kita-Ausbau) und Qualität (u. a. Personalschlüssel) findet endlich eine Diskussion statt. Dennoch ist viel zu tun, denn längst ist vielen immer

„Ich war in der Gewerkschaft und Betriebsrat und habe mich dafür eingesetzt, dass was verbessert wird: Reduzierung der Gruppengrößen, kürzere Arbeitszeiten, wir haben ja noch 46 Stunden gearbeitet, ein zweiter Erzieher pro Gruppe. Über Geld haben wir uns damals kaum je Gedanken gemacht. Aber es ist wichtig, dass auch in diesem Beruf ordentlich bezahlt wird. Ich würde immer wieder diesen Beruf wählen. Wenn man das sagen kann, hat man doch alles richtig gemacht, oder?“

Gisela Knaak, Jahrgang 1931, verließ die junge DDR 1958 als ausgebildete Hortnerin und arbeitete später unter anderem in den Kindertagesheimen Emilienstraße und Glashüttenstraße.

noch nicht bewusst, welch hoher Anspruch an die Arbeit in Kindertagesstätten besteht. Aber es wäre doch auch langweilig, wenn nichts mehr zu bewegen wäre. Gern ‚flüstern‘ wir der Politik zu, was Kitas zum weiteren Qualitätsausbau brauchen!

Die Hamburger Kita im Jahr 2119! Es ist nur schwer vorstellbar, eigentlich unmöglich, zu phantasieren, wie die Kinder in 100 Jahren leben. Und wie die Arbeitsbedingungen aussehen ...

Unsere Beschäftigten, wir, haben es ein Stück weit in der Hand. Aber von allein wird es auch in der Zukunft nicht gehen. Schon immer haben Pädagog*innen der Gesellschaft Anstöße gegeben. Dafür müssen sie sich aber auch einmischen und aktiv sein. Ganz im Sinne Maria Montessoris: „Ich bitte die lieben Kinder, die alles können, mit mir zusammen für den Aufbau des Friedens zwischen den Menschen und in der Welt zu arbeiten.“

Eines ist sicher, liebe Kolleginnen und Kollegen, Ihr seid Beschäftigte eines großen Unternehmens, das die Zukunft bildet! Ihr beeinflusst wesentlich die Gesellschaft.

Wir mit euch! Wir freuen uns auf die gemeinsame Zukunft. Wir alle sind die Elbkinder.
Eure Betriebsräte □

Der Lebenslauf von **Marina Jachenholz** in der Vereinigung beginnt 1990 im Krippenbereich ‚ihrer‘ Kita Struenseestraße, und setzt sich dort später im Hortbereich, den sie mit ihren Kolleginnen und Kollegen reformiert, und als Leitungsververtretung fort. Sie ist ‚Pädagogin mit Leib und Seele‘. Seit 1997 war Frau Jachenholz teilfreigestelltes BR-Mitglied, seit 2000 dann in der Freistellung. Seit 2013 ist Marina Jachenholz Betriebsratsvorsitzende bei den Elbkindern.

■ Ob ‚Tanten‘ im Kittel im Kindertagesheim Jeverländer Weg in Finkenwerder oder Schwester Renate in ihrer Tracht im damaligen Kindertagesheim Holstenwall: Freude an der Arbeit hat viele Gesichter (beide Fotos ca. frühe 1950er Jahre).



■ Das alte Fröbel-Haus in der Bundesstraße 41 steht auch 2019 noch und trägt noch immer seinen historischen Schriftzug. Die fünfte Person von links ist übrigens Anna Warburg, die einflussreiche Multiplikatorin der Fröbelschen Lehre.



Es begann mit der Kindergärtnerin

100 Jahre gemeinsame Wege in der Ausbildung

Von Simone Jasper

Zu Ihrem Jubiläum gratulieren wir, die **Staatliche Fachschule für Sozialpädagogik – Fröbelseminar**, sehr herzlich!

Seit 100 Jahren bilden, erziehen und betreuen Sie nun schon unzählige Kinder. Während dieser langen Zeit sind Sie immer wieder inspirierend, innovativ und kooperativ.

Von Beginn an arbeiteten unsere beiden Institutionen erfolgreich miteinander. Die Geschichte der Elbkinder ist eng mit der Geschichte unserer Schule verbunden. Wir verfügen über starke gemeinsame Wurzeln. Blicken wir einmal zurück:

Seit 1850, als Friedrich Fröbel, der Pädagoge, Pestalozzi-Schüler und Begründer der ‚Kindergärten‘, für Vorträge nach Hamburg eingeladen wurde, entwickelten sich schnell die ersten Kindergärten – Vorläufer der heutigen Elbkinder. Fröbels Gedanken fielen in eine Zeit, in der

neue gesellschaftliche Ideen zum Aufbruch drängten. Die Idee, Kinder über die Standesunterschiede hinweg gemeinsam zu erziehen, wurde mit diesen Kindergärten begründet. Bereits 1856 wurden dort erstmals in Hamburg Kindergärtnerinnen ausgebildet, sie waren damit Vorläufer der heutigen Staatlichen Fachschule für Sozialpädagogik – Fröbelseminar.

Sowohl die frühere Vereinigung Hamburger Kindertagesheime als auch das Fröbelseminar sind ursprünglich durch private Initiativen entstanden. 1923 finden wir eine weitere Gemeinsamkeit: In diesem Jahr wurden beide Institutionen erstmals unter staatliche Zuständigkeit gestellt. Damit war ihr Fortbestehen weitgehend gesichert.

1933 übernahm die NSDAP die Macht, die auch Einfluss auf die Arbeit des Fröbelseminars im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie nahm,



■ „Puppengeburtstag“ im Finkenwerder Kindertagesheim Jeverländer Weg am 21. August 1958.

allerdings ohne dass das Fröbelseminar in die NSV [Nationalsozialistische Volkswohlfahrt] eingegliedert wurde, wie das zahlreichen anderen Institutionen, so auch der Vereinigung, widerfuhr.

Nach einigen Monaten der Schließung während des Krieges nahm das Fröbelseminar im Oktober 1945 seine Tätigkeit wieder auf, musste aber seine Lehrpläne in diesem Zuge völlig neu erarbeiten.

Anfang der 1960er Jahre wurde der Beruf der Kindergärtnerin von der ‚Staatlich anerkannten Erzieherin‘ bzw. vom ‚Staatlich anerkannten Erzieher‘ abgelöst. Gleichzeitig erhielten damit erstmals junge Männer Zugang zu diesem Beruf. Die Ausbildung wurde vollständig neu konzipiert und inhaltlich gestaltet. So war sie nun von einer deutlich stärkeren Wissenschaftsorientierung geprägt, auch die sich verändernden Erfordernisse des Berufsfeldes wurden berücksichtigt. An dieser konzeptionellen



■ Vor dem vollendeten 18. Lebensjahr lernten die Anwärterinnen auf die Ausbildung zur Kindergärtnerin oder Kinderkrankenschwester gemeinsam als Vorschülerinnen, hier im früheren Kinderheim Elbchaussee Anfang der 1950er Jahre.

Neuausrichtung war die damalige Vereinigung Hamburger Kindertagesheime übrigens maßgeblich beteiligt.

Die Elbkinder und die Staatliche Fachschule für Sozialpädagogik – Fröbelseminar heute

Aufgrund der neuen Anforderungen an sozialpädagogische Fachkräfte sind sowohl für die Elbkinder als auch für die sozialpädagogischen Schulen die Prinzipien Partizipation, Inklusion, Sprachbildung, Prävention sowie Wertevermittlung von zentraler Bedeutung.

Es ist das Ziel der sozialpädagogischen Ausbildung, qualifizierte, empathische und engagierte Fachkräfte für das Berufsfeld auszubilden und sich dabei an den Anforderungen der sozialpädagogischen Praxis zu orientieren. So ist die Lernortkooperation seit vielen Jahren ein selbstverständlicher Bestandteil unseres pädagogischen Alltags geworden. Hier haben wir schulübergreifend Strukturen geschaffen und gemeinsam mit der sozialpädagogischen Praxis ‚Standards für die praktische Ausbildung in Hamburg‘ erarbeitet, die unsere Zusammenarbeit präzisiert und die Kooperation intensiviert.

Die gute Kooperation zeigt sich weiterhin in der Zusammenarbeit im Schulvorstand. Hier haben wir gute Möglichkeiten entwickelt, die aktuellen Themen zu erörtern und für gemeinsame Ziele zu sorgen. Auch in den regelmäßigen Praxis-Schule-Treffen im Zuge der Praxisausbildung erfolgt ein wirksamer Austausch.

Aufgrund des Ausbaus der Kitas ist der Fachkräftebedarf in den letzten Jahren deutlich angestiegen. In Zusammenarbeit ist es uns gelungen, die Bewerberzahlen und Absolventen der sozialpädagogischen Ausbildungen stark zu erhöhen.

Wir wollen Kitas zu Orten werden lassen, die Kindern Selbstständigkeit, Partizipation und Förderung in allen Kompetenzbereichen ermöglichen. Dafür haben wir sozialpädagogischen Schulen die Ausbildung kontinuierlich

weiterentwickelt und sie den veränderten Anforderungen, die Lebenswelten, Familienstrukturen und soziale Rahmenbedingungen mit sich bringen, angepasst.

Unsere Aufgabe von Praxis und Schule besteht damals wie heute darin, Grundlagen für die zukünftige Entwicklung von Kindern zu schaffen. Während der nun schon 100 Jahre währenden Zusammenarbeit ist es unser gemeinsames ehrgeiziges Ziel geblieben, einen Beitrag zur bestmöglichen Erziehung und Bildung von Kindern zu leisten und sie in ihrer Entwicklung zu eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu unterstützen.

Unser herzlicher Dank geht an die Elbkinder, die täglich mit den sozialpädagogischen Schulen äußerst kooperativ und kollegial große und kleine Vorhaben entwickeln. Ich wünsche uns allen weiterhin eine lebendige und erfolgreiche Zusammenarbeit.

Alles Gute für die nächsten 100 Jahre! □

Simone Jasper ist seit 2005 Leiterin der Staatlichen Fachschule für Sozialpädagogik – Fröbelseminar in Hamburg. Im Anschluss an das Studium der Erziehungswissenschaften war sie zunächst als Weiterbildungs- und Beratungslehrerin in einer Hamburger Einrichtung tätig. Seit 1996 ist sie in der Aus- und Weiterbildung von sozialpädagogischen Fachkräften aktiv.

Eltern – Partner der Kitas

Der Landeselternausschuss (LEA) Hamburg
zum 100. Jubiläum der Elbkinder

Von Angelika Bock

Kita braucht Miteinander und Mitwirkung. Kommunikation auf Augenhöhe. Information und Beteiligung. Wichtige Bausteine dabei sind eine vertrauensvolle Zusammenarbeit der Einrichtung mit dem Elternhaus und das Engagement der Eltern.

Ohne Engagement der Eltern besteht die Gefahr, dass auf bezirklicher und auf Landesebene die Bereitschaft, in die Kindertagesbetreuung zu investieren, um z. B. den Personalschlüssel zu verbessern, schnell wieder einschläft. Es gibt ja genug andere ‚Baustellen‘ in Hamburg, die auch Finanzen benötigen. Die Erfahrung zeigt, dass in der Politik oft erst dann reagiert wird, wenn die Politiker auf Gegenwind stoßen.

Seitens Bezirks- und Landeselternausschuss sind wir auch auf die Unterstützung der Kitas und GBS-Standorte angewiesen. Eltern zu ermutigen, sich in der Kita, im BEA/LEA zu engagieren und mitzuwirken: das geht nur gemeinsam.

Manche Eltern haben das Gefühl, dass dieses Engagement nicht erforderlich sei, da in ihrer Kita doch alles super läuft ...

Hier können wir nur antworten: Tun Sie es trotzdem. Es läuft wahrscheinlich nur deshalb so super, da in den letzten Jahren das Engagement u. a. der Eltern und vieler Fachkräfte dazu beigetragen hat, dass auch bei den Politikern und bei der Behörde die Erkenntnis gewachsen ist, dass es dringend notwendig ist, Verbesserungen im Kita-Bereich zu erzielen. Dies wäre sicherlich nicht oder nicht so schnell der Fall gewesen, wenn sich nicht Eltern auf den Weg gemacht und auch mal Druck ausgeübt hätten. Dass dieser Weg lang war, zeigen einige der von den Elbkindern auf diesen Seiten abgedruckten historischen Dokumente ...

Klar, es ist nicht immer einfach, alles unter einen Hut zu bringen, jedem Wunsch gerecht zu werden. Aber es hilft ungemein zu erkennen, dass im Endeffekt alle das Gleiche wollen: Das Beste für die Kinder! Und

dazu gehört eben auch die ‚Expertenmeinung‘ aller beteiligten Personen. Die Eltern entscheiden sich, ihr Liebstes wegzugeben und haben berechtigterweise einen hohen Anspruch. Die Fachkräfte haben ebenfalls hohe Ansprüche und geben ihr Bestes. Wenn sich Eltern und die pädagogischen Fachkräfte gemeinsam dafür einsetzen, dass sich das Kita-System stetig verbessert, ist das eine lohnende Anstrengung.

Um z. B. dafür zu sorgen, dass mehr pädagogische Fachkräfte von der Stadt Hamburg finanziert werden, damit der Personalschlüssel den wissenschaftlichen Empfehlungen entspricht. Dafür werden nicht nur zusätzliche Fachkräfte benötigt, sondern auch Verbesserungen der Rahmenbedingungen. Die Arbeitsbedingungen müssen attraktiver gestaltet werden, damit mehr Fachkräfte den Beruf ergreifen und damit die jetzigen Fachkräfte dabei bleiben.

Das sind nur einige Stellschrauben, an denen Eltern zusammen mit den Erzieherinnen und Erziehern, den



■ Wie diese Mutter eines Jungen, der in den 50er Jahren das Kindertagesheim Wrangelstraße besuchte, interessieren sich die allermeisten Eltern auch heutzutage sehr dafür, was in den Kitas vor sich geht und sind bereit, sich zu engagieren. Das finden wir einfach großartig!



■ Mama bringt, Papa holt ab – Impressionen aus den 1960er Jahren aus Horn und Jenfeld. Für die Elbkinder-Kitas sind die Eltern unverzichtbare Partner in der Erziehung der Kinder. Sowohl die einzelnen Eltern als auch Elternvertreterinnen und -vertreter sind wichtige Gesprächspartner für die Weiterentwicklung unserer Arbeit.



Hamburg, d. 25. sept. 1959

Liebe Eltern !

Ist Ihnen schon einmal so richtig zum Bewußtsein gekommen, daß der Kindergarten, also die Tanten, tagsüber Mutter und Vater ersetzen und die Räumlichkeiten des Kindergartens das Elternhaus ? Mein Sohn Olav kann bereits auf eine 11jährige Zugehörigkeit zu dieser Institution zurückblicken und er hat sich dort eigentlich immer sehr wohl gefühlt. Sogar die von Tante Helga eingeführten Bastelabende hat er mit Begeisterung besucht. Es kommt wohl schon mal vor, daß die Tanten nicht so spüren, wie es sich die Kinder gedacht haben, aber das kommt in den besten Familien vor. In den letzten Monaten ist ein sehr schönes Haus entstanden mit schönen großen Fenstern und vielen Räumlichkeiten, sowie viel Platz. Ich möchte jetzt an Sie, liebe Eltern, hiermit den Appell richten, daß wir doch auch mit zur Ausschmückung des neuen Heimes unserer Kinder beitragen. Wohl jeder hat eine Blumenampel oder sonstigen Wandschmuck, der zu entbehren ist. Auch Bücher in rauhen Mengen würden wohl willkommen sein. Ein kleiner Blumentopf auf der Fensterbank kann auch nicht schaden. Wie wäre es, wenn wir alle diese Dinge mal zum Kindergarten bringen würden, um unseren Kindern " ihr Heim " recht heimelig zu gestalten ? Ich glaube kaum, daß Frau Niemann oder die übrigen Tanten uns deshalb böse sein werden.

Es grüßt sie auf das Herzlichste

Ihre
Ingeborg Sydnes

Kita-Leitungen, den Verbänden, Gewerkschaften, der Behörde und vielen mehr drehen können, um die Kindertagesbetreuung stetig zu verbessern.

Vieles im Rahmen an Elternmitwirkung ist mittlerweile selbstverständlich, manchmal benötigt es aber einen kleinen oder größeren Schubs. Diesen Schubs geben die Eltern, die sich als Elternvertreter, als BEA- oder LEA-Delegierte ehrenamtlich engagieren.

Für diesen Schubs brauchen die Eltern manchmal aber auch eine Anregung. Diese liefern die Kitas, die die Eltern dazu ermutigen, sich zu engagieren und dieses Engagement ihrerseits unterstützen. Hier sprechen wir ein großes Dankeschön aus.

Seit es Kitas gibt, hat sich viel verändert. So auch das Zusammenwirken von Eltern und Einrichtung. Eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Eltern ist mittlerweile ein wichtiger Baustein. Elternvertreter sind Ansprechpartner für Eltern und Kita. Es ist klar geworden: Nur gemeinsam, im gleichberechtigten Gespräch, kann die Erziehungspartnerschaft gelingen.

Die Elbkinder haben in Hamburg viele Kitas und GBS-Standorte. 2019 ist für sie ein spezielles Jahr, es wird ein besonderes Fest gefeiert: 100 Jahre Elbkinder – 100 Jahre mit den Kindern und für die Kinder. 100 Jahre heißt aber auch: mit den Eltern! Wir gratulieren zu diesem besonderen Anlass! □

Angelika Bock leitet seit 2015 die Geschäftsstelle für den Landeselternausschuss Kindertagesbetreuung Hamburg.

Was macht Mama abends in der Kita?



Tante Tine kommt zu Besuch. Elias ist schon aufgeregt. Er hat ihr viel zu erzählen. Endlich ist sie da.

„Mama geht jetzt auch in die Kita!“ ruft er ihr aufgeregt zu.

„Wie meinst du das denn? Mama ist doch schon erwachsen?“ fragt die Tante verwundert. Also erzählt er ihr alles von Anfang an.

Daniel, der große Bruder von Elias, geht schon länger in der Kita. Für Elias war am Anfang noch kein Platz frei. Vor kurzem kam dann ein Anruf, dass er auch kommen kann. Morgens gehen sie jetzt alle zusammen los zur Kita und Mama geht dann alleine weg.

„Aber manchmal geht Mama auch allein zur Kita“, erzählt Elias. „Meistens am Abend. Das haben wir am Anfang nicht verstanden. Mama hat es uns so erklärt ‚Wir Eltern wollen, dass es euch in der Kita gut geht. Und deswegen sorgen wir zusammen mit den anderen Eltern und mit den Erziehern dafür, dass alles dafür getan wird.‘

Mama und einige von den anderen Eltern haben sich auf dem Elternabend nämlich als Elternvertreter wählen lassen. Sie

treffen sich öfters in der Kita, und da ist dann auch unser Kita-Leiter dabei. Er erzählt den Eltern, was in der Kita los. Sie sprechen über viele Dinge. Die Elternvertreter reden mit der Kita-Leitung darüber, was sie gut und was sie weniger gut finden. Es wird darüber diskutiert, was besser gemacht werden kann.

Die Eltern wollen z. B. immer wissen, was die Kinder den ganzen Tag in der Kita machen. ‚Wir haben gespielt‘, sagen wir fast immer. Das reichte den Eltern aber nicht, und die Erzieher haben auch nicht immer Zeit, alles ausführlich zu erzählen. Und da war es gut, dass eine Mama sich zur Vertreterin für den Bezirkseleitenausschuss hat wählen lassen. Den nennt man abgekürzt auch BEA. Sie kam von einer BEA-Sitzung zurück und hat erzählt, dass sie dort aus einer anderen Kita eine gute Idee mitgebracht hat. Über die Idee wurde mit den Erziehern und der Kita-Leitung gesprochen. Die fanden sie auch gut. Und jetzt gibt es auch bei uns in jeder Gruppe eine große Tafel, auf der steht, was wir an jedem Tag gemacht haben.

Und da Mama und die anderen Eltern wollen, dass es in allen Kitas immer besser wird, setzen sie sich dafür ein. So Tante Tine, jetzt weißt du, warum Mama in die Kita geht!“



Die Elbkinder in Zahlen

Die Elbkinder sind ein Öffentliches Unternehmen der Freien und Hansestadt Hamburg in privater Rechtsform. In unserem gemeinnützigen Unternehmen betreuen wir rund 31.000 Kinder in 185 Kindertagesstätten und an 37 Schulstandorten und beschäftigen rund 6.800 Mitarbeitende. Mit unserem dichten Netz an Kitas sind wir in ganz Hamburg präsent. In rund 90 unserer Kitas bieten wir auch Betreuungs- und Förderungsmöglichkeiten für Kinder mit Behinderungen. Zu den 185 Hamburger Kitas kommen im Umland 12 weitere Kitas unserer Tochtergesellschaft Elbkinder Vereinigung Kitas Nord gGmbH. Eine weitere Tochtergesellschaft ist die Elbkinder KITA Servicegesellschaft für die Mitarbeitenden unserer Küchen.

Ein besonderes Merkmal unserer Kitas sind lange Öffnungszeiten, die von 6 Uhr morgens bis 18 Uhr abends reichen. Damit haben Familien in unseren Kitas größere Wahlmöglichkeiten hinsichtlich des von ihnen benötigten ‚Zeitfensters‘. Die Kitas der Elbkinder sind, anders als die Einrichtungen mancher anderer Träger, durchgängig das ganze Jahr geöffnet, auch während der Schulferien.

Elbkinder

Elbkinder KITA Hamburg
Servicegesellschaft

Elbkinder Vereinigung
Kitas Nord

Der Konzern

Der Konzern Elbkinder besteht aus der Muttergesellschaft Elbkinder Vereinigung Hamburger Kitas gGmbH (Elbkinder) und zwei Tochtergesellschaften, der Elbkinder KITA Hamburg Servicegesellschaft mbH (EKSG) und der Elbkinder Vereinigung Kitas Nord gGmbH (EKN).

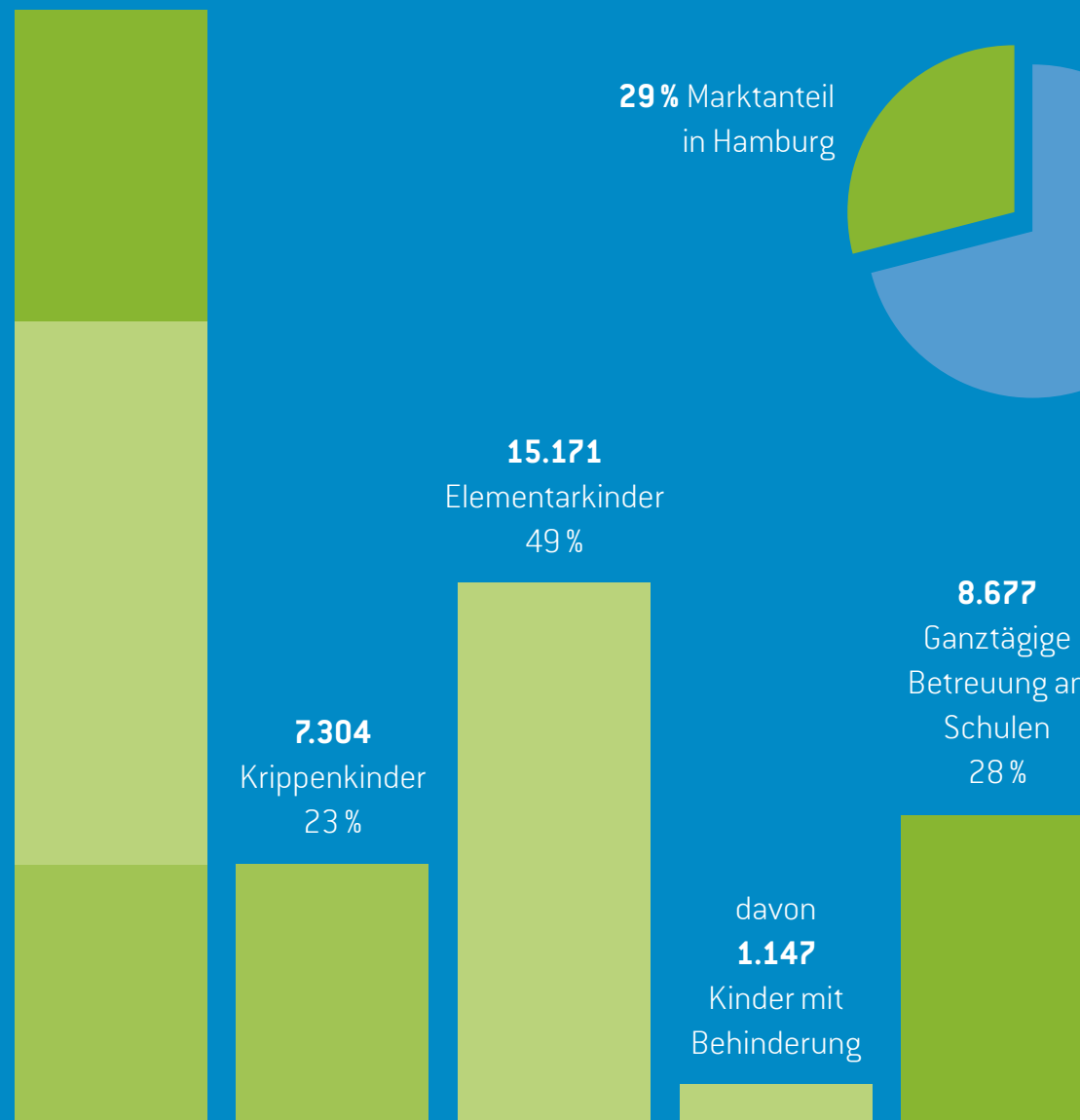
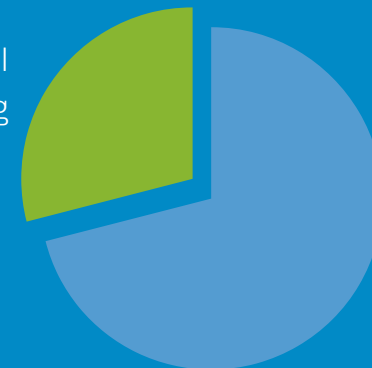
Die Geschäftsführung der Tochtergesellschaften EKSG und EKN ist mit der der Muttergesellschaft personenidentisch. Die Tochtergesellschaften bilden mit der Muttergesellschaft ein umsatzsteuerliches Organschaftsverhältnis. Die Elbkinder und die EKSG führen einen gemeinsamen Betrieb.

KONZERNUMSATZ 2018

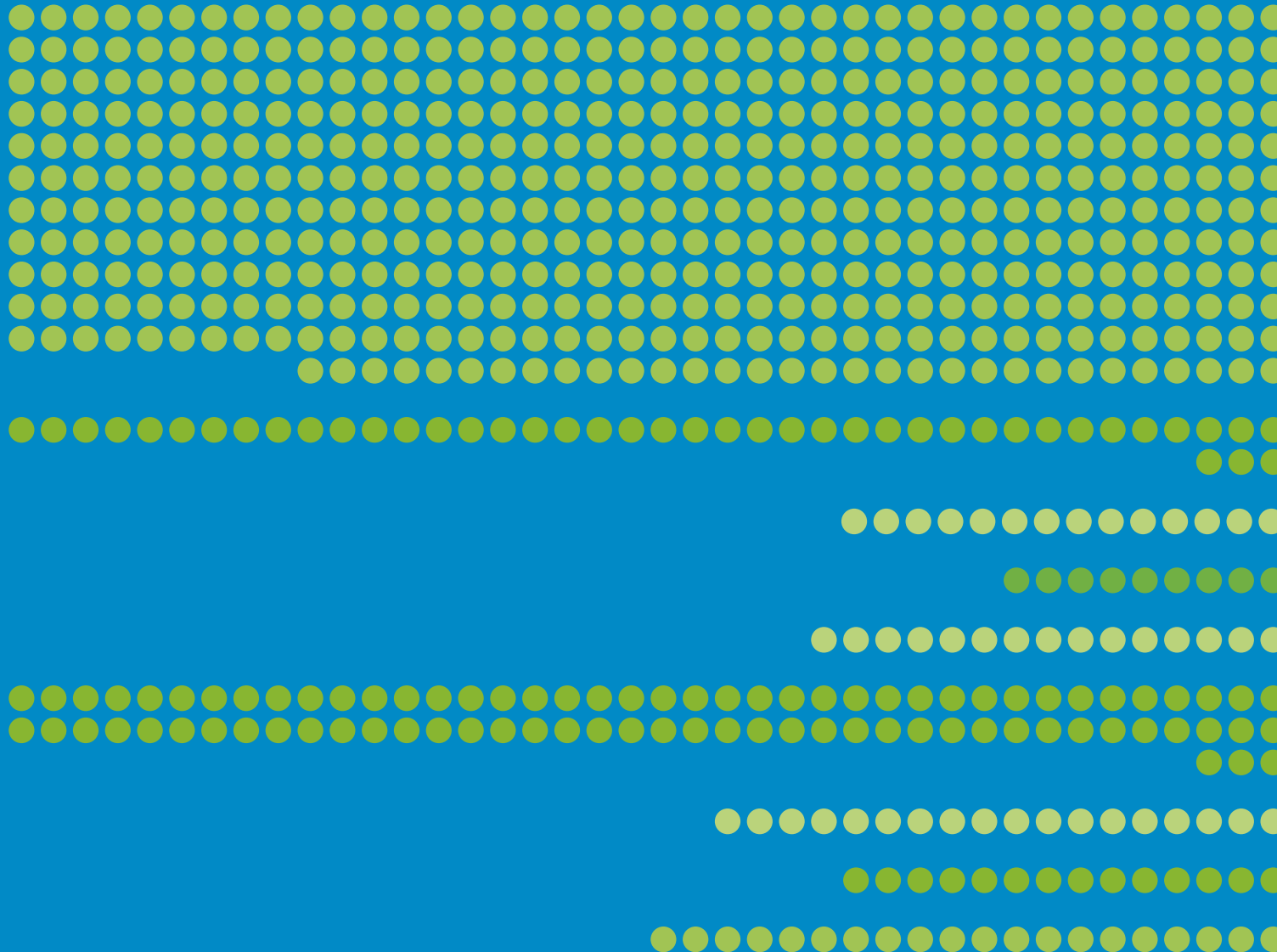
389.964 T€

31.152 betreute Kinder

29 % Marktanteil
in Hamburg



6.865 Mitarbeitende im Konzern



4.714 Erzieher/innen

427 Pädagogische Leitungskräfte

139 Therapeut/innen

85 Verwaltungskräfte in den Kitas

153 Hauswirtschaftsleitungen

833 Hausarbeiter/innen

175 Beschäftigte der Verwaltung

140 Geringfügig Beschäftigte

199 Teilnehmer/innen FSJ
und Praktikant/innen

185 Kitas in ganz Hamburg

BEZIRK HAMBURG- MITTE

BILLBROOK

Kita Berzeliusstraße
Schulkinderclub Billbrookdeich

BILLSTEDT

Kita Billstedter Hauptstraße
Kita Dietzweg
Kita Druckerstraße
Kita Franz-Marc-Straße
Kita Kandinskyallee
Kita Möllner
Landstraße
Kita Mondrianweg
Kita Öjendorfer Höhe
Kita Sturmvogelweg

FINKENWERDER

Airbus-Kita Beluga
Kita Jeverländer Weg

HAFENCITY

Kita Am Lohsepark

HAMM/BORGFELDE

Kita Hinrichsenstraße
Kita Jordanstraße
Kita Osterbrook

HORN

Kita Bauerberg
Kita Blostwierte
Kita Böcklerstraße
Kita Hermannstal
Kita Horner Weg

ROTHENBURGSORT/VEDDEL

Kita Marckmannstraße
Kita Uffelsweg

ST. GEORG/KLOSTERTOR

Kita Greifswalder Straße

ST. PAULI/NEUSTADT

Kita Glashüttenstraße
Kita Karolinenstraße
Kita Kohlhöfen
Kita Markusstraße

WILHELMSBURG

Kita Auf der Höhe
Kita Eckermannstraße
Kita Kirchdorfer Straße
Kita Otto-Brenner-Straße
Kita Prassekstraße
Kita Rotenhäuser Damm
Kita Sanitasstraße



19 Eltern-Kind-Zentren

16 Frühförderstandorte IFF

37 Standorte mit Ganztagsbetreuung an Schulen

BEZIRK ALTONA

ALTONA

Kita Hospitalstraße
Kita Koldingstraße
Kita Johann-Mohr-Weg
Kita Mennonitenstraße
Kita Scheplerstraße
Kita Struenseestraße
Kita Zeiseweg

BAHRENFELD/OTHMARSCHEN

Kita Behringstraße
Kita Daimlerstraße
Bei der Paul-Gerhardt-Kirche
Kita Eulenstraße
Kita Ottenser Hauptstraße

BLANKENESE/NIENSTEDTEN

Kita Eichengrund 27
Kita Elbchaussee

LURUP

Kita Elbgaustraße
Kita Glückstädter Weg
Kita Kleiberweg
Kita Kroonhorst
Kita Lüttkamp
Kita Swatten Weg

OSDORF/OTHMARSCHEN

Kita Achtern Born
Kita Quellental
Kita Bernadottestraße
Kita Holmbrook
Kita Immenbusch
Kita Knabeweg

RISSEN/SÜLLDORF

Kita Iserbrooker Weg
Kita Wedeler Landstraße2

BEZIRK EIMSBÜTTEL

EIDELSTEDT

Kita Baumacker
Kita Lohkampstraße
Kita Reemstückenkamp

EIMSBÜTTEL/HOHELUF

Kita Emiliestraße
Kita Kaiser-Friedrich-Ufer
Kita Moltkestraße
Kita Müggenkampstraße
Kita Rellinger Straße
Kita Tornquiststraße
Kita Wrangelstraße

HARVESTEHUDE/ROTHERBAUM

Kita Brahmsallee
Kita Feldbrunnenstraße
Kita Monetastraße35
Kita Neue Rabenstraße

LOKSTEDT/STELLINGEN

Kita Försterweg
Kita Försterweg
Kita Jugendstraße
Kita Oldenburger Straße
Kita Vizelinstraße

NIENDORF

Kita Bindfeldweg
Kita Wagrierweg
Kita Wernigeroder Weg

SCHNELSEN

Kita Graf-Johann-Weg
Kita Jungborn

BEZIRK HAMBURG- NORD

ALSTERDORF/OHLSDORF

Kita Heilholtkamp
Kita Höhenstieg
Kita Justus-Strandes-Weg
Kita City Nord
Kita Sodenkamp

BARMBEK

Kita Bachstraße
Kita Hartzloh
Kita Pinelsweg
Kita Rübenkamp 15
Kita Rübenkamp 123
Kita Schlicksweg
Kita Wagnerstraße

DULSBURG/HOHENFELDE

Kita Alter Teichweg
Kita Elisenstraße
Kita Lothringer Straße
Kita Tondernstraße

EPPENDORF/HOHELUF

Kita LudolfstraßeKita
Martinistraße
Kita Schedestraße

FUHLBÜTTEL/GROSS BORSTEL

Kita Am Blumenacker
Kita Brödermannsweg
Kita Erdkampsweg

LANGENHORN

Kita Dortmunder Straße
Kita Langenhorner Chaussee
Kita Sandfoort
Kita Tangstedter Landstraße
Kita Tannenweg
Kita Tweeltenmoor

WINTERHUDE/UHLENHORST

Kita Grasweg
Kita Jarrestraße
Kita Maria-Louisen-Straße
Kita Südring
Kita Winterhuder Weg

BEZIRK WANDSBEK

ALSTERTAL

Kita Alsterredder
Kita Flughafenstraße
Kita Hummelsbüttler Hauptstraße
Kita Poppenbütteler Weg
Kita Rabenhorst
Kita Stadtbahnstraße

BRAMFELD

Kita Bengelsdorfstraße
Kita Fabriciusstraße
Kita Hegholt
Kita Hohnerredder

FARMSSEN / BERNE

Kita Heuorts Land
Kita Swebengrund
Kita Tegelweg

JENFELD

Kita Bekkamp 52
Kita Bekkamp 60
Kita Dahlemer Ring
Kita Denksteinweg
Kita Jenfelder Allee
Schweidnitzer Straße
Kita Steglitzer Straße

RAHLSTEDT

Kita Bekassinenau
Kita Großlohering 14
Kita Großlohering 52 e
Kita Rahlstedter Bahnhofstraße
Kita Spitzbergenweg

STEILSHOOP

Kita Erich-Ziegel-Ring
Kita Gropiusring
Kita Steilshooper Allee

TONNDORF

Kita Küperstieg
Kita Tonndorfer Schulstraße

WALDDÖRFER

Kita Ahrensburger Weg
Kita Rodenbeker Straße

WANDSBEK / MARIENTHAL

Kita Am Husarendenkmal
Kita Hammer Straße
Kita Rauchstraße
Kita Lavendelweg

BEZIRK BERGEDORF

BERGEDORF

Kita August-Bebel-Straße
Kita Friedrich-Frank-Bogen
Kita Henriette-Herz-Ring
Kita Wiesnerring

CURSLACK

Kita Curslackter Deich

KIRCHWERDER-NEUENGAMME

Kita Kraueler Hauptdeich

LOHBRÜGGE

Kita Habermannstraße
Kita Harnackring
Kita Kurt-Adams-Platz
Kita Lohbrügger Kirchstraße
Kita Mendelstraße
Kita Schulenburgring
Kita Weidemoor

BEZIRK HARBURG

HARBURG / EISSENDORF

Kita Baererstraße
Kita Eddelbüttelstraße
Kita Harburger Rathauspassage

HAUSBRUCH / HEIMFELD

Kita Bissingstraße
Kita Cuxhavener Straße
Kita Rehrstieg

MARMSTORF

Kita Elfenwiese
Kita Ernst-Bergeest-Weg

NEUGRABEN / FISCHBEK

Kita Am Johannisland
Kita An der Falkenbek
Kita Neuwiedenthaler Straße
Kita Wümmeweg

SINSTORF / WILSTORF

Kita Schneverdinger Weg
Kita Sinstorfer Kirchweg

ELBKINDER VEREINIGUNG KITAS NORD gGmbH

BARGFELD-STEGEN

Kita Gänsestieg

WINSEN

Kita Osterbülte
Kita Roydorf
Kita Borstel
Kita Villa Kunterbunt

GLINDE

Kita Oher Weg

AHRENSBURG

Kita Stadtzwerge

LÜTJENSEE

Kita Lütje Lüüd

OSTSTEINBEK

Kita Meessen

BARGTEHEIDE

Kita Otto-Hahn-Straße

BARSBÜTTEL

Kita Callingtonstraße

HAMMOOR

Kita Hammoor





Literatur und Quellen

UNGEDRUCKTE QUELLEN

Staatsarchiv Hamburg, 354-5 I
Aktenbestand Elbkinder

LITERATUR

Wilma Aden-Grossmann: Der
Kindergarten: Geschichte –
Entwicklung – Konzepte. Beltz
Verlag, Weinheim 2011

Beate Andres, Hans-Joachim
Laewen: Das infans-
Konzept der Frühpädagogik.
Bildung und Erziehung in
Kindertagesstätten. Verlag Das
Netz, Kiliansroda 2011

Götz Aly: In stumpfen Schlaf
verfallen. Dankesrede zur
Verleihung des Geschwister-
Scholl-Preises in München
2018, Süddeutsche Zeitung,
20.11.2018

Wolfgang Benz: Hannchen
B. war begeistert. Die
„Reichskristallnacht“ vor
80 Jahren. DIE ZEIT Nr. 45,
31.10.2018

Manfred Berger: Geschichte des
Kindergartens. Von den ersten
vorschulischen Einrichtungen
des 18. Jahrhunderts bis zur
Kindertagesstätte im 21.
Jahrhundert. Brandes & Apse
Verlag GmbH, Frankfurt a. M.
2016

Wolfgang Borchert: Das
Gesamtwerk. Rowohlt Verlag,
Reinbek b. Hamburg 2009

Hans-Jörg Czech, Olaf Matthes,
Ortwin Pelc: Revolution!
Revolution? Hamburg 1918/19.
Katalog zur gleichnamigen
Ausstellung im Museum für
Hamburgische Geschichte.
Wachholtz Verlag – Murman
Publishers, Kiel/Hamburg 2018

Hans Magnus Enzensberger:
Europa in Ruinen. Frankfurt a.
M. 1990

Wassilios E. Fthenakis: Zur
Neukonzeptualisierung von
Bildung in der frühen Kindheit. In:
ders. (Hg.), Elementarpädagogik
nach PISA. Herder Verlag,
Freiburg i.Br. 2003

Matthias Gretzschel, Sven
Kummereincke: Hamburger
Zeitreise. 12 Jahrhunderte
Stadtgeschichte. Edition
Hamburger Abendblatt, Hamburg
2013

Hamburg: Die Geschichte der
Stadt in historischen Fotos.
Magazin der Reihe „Geo Epoche“.
Gruner&Jahr, Hamburg 2016

Hamburg Historisch: Magazin
des Hamburger Abendblatts.
Hamburg, 2018

Marione Ingram: Kriegskind: Eine
jüdische Kindheit in Hamburg.
Hamburg. Dölling und Galitz
Verlag, Hamburg 2016

Jahresberichte der Elbkinder und
der Vereinigung: www.elbkinder-
kitas.de

Jugendbehörde der Freien
und Hansestadt Hamburg: Für
unsere Jugend. Bericht der
Jugendbehörde der Freien und
Hansestadt Hamburg. Hamburg,
1961

Franz-Michael Konrad: Der
Kindergarten. Seine Geschichte
von den Anfängen bis in die
Gegenwart. Lambertus Verlag,
Freiburg 2012

Wolfgang Kopitzsch, Marc
Widmann im Interview: „Absolut
unerträglich“. Im Stadthaus
folterten die Nazis ihre Opfer. DIE
ZEIT Hamburg Nr. 38, 13.09.2018

Elsbeth Krieg: Katholische
Kleinkindererziehung im 19.
Jahrhundert. Europäische
Hochschulschriften / European
University Studies / Publications
Universitaires Européennes. P.
Lang Verlag, Bern 1987

Elsbeth Krieg: Immer
beaufsichtigt – immer
beschäftigt. Kleinkindererziehung
im Kaiserreich im
Kontext der Stadt – und
Industrieentwicklung, VS Verlag
für Sozialwissenschaften,
Heidelberg 2011

Uwe Lohalm: Völkische
Wohlfahrtsdiktatur:
Öffentliche Wohlfahrtspolitik
im nationalsozialistischen
Hamburg. Reihe: Forum
Zeitgeschichte, Heft 21. Dölling
und Galitz Verlag, München,
Hamburg 2010

Günter Lucks, Harald Stutte: Der
rote Hitlerjunge. Meine Kindheit
zwischen Kommunismus
und Hakenkreuz. Rowohlt
Taschenbuch Verlag, Reinbek
2015

Traute Matthes-Walk: Groß-
Borstels Lustgärten. Die
Geschichte der Parks und ihrer
Bewohner. Kommunal-Verein
von 1889 in Groß-Borstel e.V.,
Hamburg 2006

Beate Meyer (Hg.): Die
Verfolgung und Ermordung der
Hamburger Juden 1933-1945.
Geschichte. Zeugnis. Erinnerung.
Wallstein Verlag, Göttingen 2006

Norbert Michaelis: Hamburger
Kindheit in schwerer Zeit. Die
1930er Jahre, Bombenkrieg,
Kinderlandverschickung und
Nachkriegsjahre. Mit einem
Vorwort von Loki Schmidt.
Edition Temmen, Bremen 2010

Hans Erich Nossack: Der
Untergang. Suhrkamp Verlag,
Frankfurt a. M. 2016

Ursula Randt: Carolinenstraße
35. Geschichte der
Mädchenschule der Deutsch-
Israelitischen Gemeinde in
Hamburg 1882–1942. Verein für
Hamburgische Geschichte, Heft
26, Hamburg 1996

Svenja Richter:
Frühkindliche Erziehung
im Nationalsozialismus
als Instrument politischer
Indoktrination? Eine Analyse
am Beispiel Hamburger
Kindertageseinrichtungen.
Masterarbeit an der Fakultät
für Erziehungswissenschaft,
Universität Hamburg 2018

Gerd E. Schäfer:
Bildungsprozesse im
Kindesalter. Selbstbildung,
Erfahrung und Lernen in der
frühen Kindheit. Beltz Verlag,
Frankfurt a. M. 2006

Regine Schelle: Die Bedeutung
der Fachkraft im frühkindlichen
Bildungsprozess. dji 2011

Carsten Stern:
Schwedenspeisung und Rotes
Kreuz in Hamburg. Wachholtz
Verlag, Neumünster 2008

Ute Stoltenberg: ‚Vereinigung‘
– Für Kinder in Hamburg.
Geschichte – Aufgabe
– Leistung. Vereinigung
städtischer Kinder – und
Jugendheime der Freien und
Hansestadt Hamburg e.V.,
Hamburg 1996

Walter Thorun et. al (Hg.):
Öffentliche Jugendhilfe in
Hamburg. Vier Jahrzehnte
Aufbau und Entwicklung nach
1945. Hrsg. im Auftrag des
Arbeitskreises „Kinder – und
Jugendhilfe“ der Patriotischen
Gesellschaft von 1765, Verein
für Hamburgische Geschichte,
Hamburg 1993

Walter Thorun (Hg.): Die
Fröbelbewegung in Hamburg. Im
Auftrag des Pestalozzi-Fröbel-
Verbandes e.V. – Zweigstelle
Hamburg – und des Vereins
der Freunde und Förderer der
Fachschule für Sozialpädagogik
– Fröbelseminar Hamburg.
Kommunikation mit Druck
Verlag, Kankelau 1997

Walter Thorun: Jugendhilfe
und Sozialarbeit im
lebensgeschichtlichen
Rückblick. Erinnerungen –
Perspektiven. Books on Demand
GmbH, Norderstedt 2006

Unser Hamburg.
Alltagsgeschichte in
historischen Fotografien.
Morgenpost Verlag/Junius
Verlag, Hamburg 2013, sowie
die gleichnamige Magazinserie
der Hamburger Morgenpost,
2012-2018

Verband Hamburger
Mädchenhorte: Bericht für das
Jahr 1912. Hamburg 1913

Vereinigung städtischer Kinder
– und Jugendheime der Freien
und Hansestadt Hamburg
e.V.: Einführung und Alltag von
Integration. Kindertagesstätten
der Vereinigung im
Prozeß gemeinsamer
Erziehung behinderter und
nichtbehinderter Kinder.
Hamburg 1996

Michael Wunder, Udo Sierck
(Hg.): Sie nennen es Fürsorge.
Behinderte zwischen
Vernichtung und Widerstand.
Verlagsgesellschaft Gesundheit,
Berlin 1982

Jan Zimmermann: Hamburg.
Krieg und Nachkrieg. Junius
Verlag, Hamburg 2017

INTERNETSEITEN (U.A.)

Deutsches Historisches
Museum, Lebendiges Museum
Online: www.dhm.de/lemo/

Wikipedia – Die freie
Enzyklopädie: de.wikipedia.org

Artikelbezogene Anmerkungen und Literatur

UNSERE GRÜNDERJAHRE – EINE KLEINE GESCHICHTE GROSSEN ENGAGEMENTS

1, 2, 4, 5 Staatsarchiv Hamburg,
354-5 I 594

3, 7, 8 Staatsarchiv 354-5 I 595

6 Zitiert nach Walter Thorun
(Hg.): Öffentliche Jugendhilfe
in Hamburg. Vier Jahrzehnte
Aufbau und Entwicklung nach
1945. Verlag des Vereins für
Hamburgische Geschichte 1993,
S. 70

Weitere Literatur

Siehe Hauptverzeichnis oben

EIN LEBEN FÜR DEN KINDERGARTEN: ANNA BEATA WARBURG 1881–1967

1, 3, 8 Zitiert nach: Rose Grosse-
von Wiese: Anna Warburg,
in: Mädchenbildung und
Frauenschaffen, Hamburg 1962,
S. 199–200

2, 7, 9 Zitiert nach: Walter
Thorun: Die Fröbelbewegung in
Hamburg, Hamburg 1997, S. 34;
19; 23

4 Lotte v. Pergler: Anna
Warburg [1881–1967]
und ihre Bedeutung für die
Sozialpädagogik in Hamburg,
München 1997 [unveröffentl.
Diplomarbeit], S. 37

5 Anna Warburg: Der
Kindergarten in Schweden, in:
Kindergarten 1921, S. 93

6 Vgl. L. v. Pergler, 1997

10 Zitiert nach: Anna Warburg:
Wegbereitung zu Fröbel,
in: Walter Thorun (Hg.): Die
Fröbelbewegung in Hamburg,
Hamburg 1997, S. 47

11 Zitiert nach: Anna
Warburg: Organisation und
Tätigkeit des Ausschusses für
Kinderanstalten, in: Jugend- und
Volkswohl 1931/Nr. 4, S. 70
[Staatsarchiv Hamburg, 354-5
I 595]

12, 13, 14 Zitiert nach: Anna
Warburg: Gedanken einer Mutter
über das Montessorimaterial,
in: Kindergarten 1925, S. 114;
115; 116

15 Walter Thorun: „Ich möchte
meinen Enthusiasmus für die
Sache lebendig machen!“ Anna
Warburg [1881–1967], in: Sabine
Hering (Hg.), Jüdische Wohlfahrt
im Spiegel von Biographien,
Frankfurt a. M. 2006, S. 421

Weitere Literatur

Manfred Berger: Frauen in der
Geschichte des Kindergartens:
Anna Warburg, [www.
kindergartenpaedagogik.de/415.
html](http://www.kindergartenpaedagogik.de/415.html) [abgerufen 9. November
2018]

Manfred Berger: Anna Warburg
[1871–1967], [www.nifbe.de/
component/themensammlung?
view=item&id=457:anna-beata-
warburg-1881-1967&catid=37](http://www.nifbe.de/component/themensammlung?view=item&id=457:anna-beata-warburg-1881-1967&catid=37)
[abgerufen 9. November 2018]

Ron Chernow: Die Warburgs.
Odyssee einer Familie, btb
Verlag, Berlin 1996

A. M. Ericsson: Hälsning till
Anna Warburg och andra
vänner i fjärran länder, in: Barn
Trädgården 1961, S. 212–213

ZWISCHEN FÜRSORGE UND BILDUNG – KITA-PÄDAGOGIK IM WANDEL DER ZEIT

1 Franz-Michael Konrad: Der
Kindergarten. Seine Geschichte
von den Anfängen bis in die
Gegenwart. Lambertus Verlag,
Freiburg 2012, S. 26

2 Elsbeth Krieg: Katholische Kleinkinderziehung im 19. Jahrhundert. Europäische Hochschulschriften / European University Studies / Publications Universitaires Européennes. P. Lang Verlag, Bern 1987, S. 151 ff; vgl. auch Manfred Berger in dieser Publikation, S. 49 ff.

3 Vgl. F.-M. Konrad, 2012, S. 147 f.

4 Manfred Berger: Geschichte des Kindergartens. Von den ersten vorschulischen Einrichtungen des 18. Jahrhunderts bis zur Kindertagesstätte im 21. Jahrhundert. Brandes & Apsel Verlag GmbH, Frankfurt a. M. 2016, S. 103 ff.

5 Der gleiche Ausbau – und Gestaltungswille ist aktuell (2018) auf Bundesebene virulent und hat zum Entwurf eines Gesetzes zur Weiterentwicklung der Qualität in der Kindertagesbetreuung (das sogenannte „Gute-Kita-Gesetz“) geführt, das am 14.12.2018 beschlossen wurde.

6 Vgl. die Debatte zwischen Gertraud Kietz und Heinz-Rolf Lückert in M. Berger 2016, S. 153 ff.

7 Vgl. dazu Beate Andres, Hans-Joachim Laewen: Das infans-Konzept der Frühpädagogik. Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten. Verlag Das Netz, Kiliansroda 2011

8 Vgl. Gerd E. Schäfer: Bildungsprozesse im Kindesalter. Selbstbildung, Erfahrung und Lernen in der frühen Kindheit. Beltz Verlag, Frankfurt/M., 2006; Wassilios E. Fthenakis: Zur Neukonzeptualisierung von Bildung in der frühen Kindheit. In: ders. (Hg.), Elementarpädagogik nach PISA. Herder Verlag, Freiburg i.Br. 2003, S. 18-37; Regine Schelle: Die Bedeutung der Fachkraft im frühkindlichen Bildungsprozess. dji 2011, S. 12 ff.

9 Vgl. Verband Hamburger Mädchenhorte: „Bericht für das Jahr 1912“, Aktenbestand Elbkinder

Weitere Literatur

Siehe Hauptverzeichnis oben

DIE VEREINIGUNG HAMBURGER KINDERTAGESSTÄTTEN IM NATIONALSOZIALISMUS

Literatur- und Quellennachweis der diesem Text zugrunde liegenden Masterarbeit von Svenja Richter:

Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Hamburg: Best. 354-5 I Jugendbehörde I (1877-1964): 354-5 I-595, -596, -597, -602, -605, -609, -611, -627, -630, -632, -633, -646, -648, -667, -671, -672, -675

Aktenbestand Elbkinder: Kindertagesheim Holstenwall, Kindertagesheim Horner Weg, Kindertagesheim Jarrestraße

Gedruckte Quellen

Rudolf Benze: Die Deutsche Erziehung und ihre Träger. In: Rudolf Benze und Gustav Gräfer (Hg.): Erziehungsmächte und Erziehungshoheit im Großdeutschen Reich als gestaltende Kräfte im Leben des Deutschen. Quelle & Meyer, Leipzig 1940, S. 1–26

Richard Benzing: Grundlagen der körperlichen und geistigen Erziehung des Kleinkindes im nationalsozialistischen Kindergarten. Zentralverlag der NSDAP, Berlin. Franz Eher Nachf. GmbH 1941. [Schriftenreihe der NSV, 12]

Erich Hilgenfeldt: Aufgaben der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Rede auf der NSD-Tagung anlässlich des Reichsparteitages der Arbeit 1937. Zentralverlag der NSDAP, München, Berlin. Franz Eher Nachf. GmbH 1937

Literatur

Jutta Althaus: Kindergarten. Zur Entwicklung der Vorschulerziehung. Brandes & Apsel Verlag GmbH Frankfurt a.M. 1987 [Wissen und Praxis, 6]

Kurt Bauer: Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall. Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 2008 [UTB Geschichte, 3076]

Manfred Berger: Vorschulerziehung im Nationalsozialismus. Recherchen zur Situation des Kindergartenwesens 1933–1945. Beltz Verlag, Weinheim 1986 [Beltz-Forschungsberichte]

Elisabeth Dammann, Helga Prüser: Praxis im Alltag: Kontinuitäten, Veränderungen, Entwicklungen. In: Günter Erning, Karl Neumann und Jürgen Reyer (Hg.): Geschichte des Kindergartens. Band II: Institutionelle Aspekte. Systematische Perspektiven. Entwicklungsverläufe. Lambertus Verlag, Freiburg 1987, S. 120–134

Günter Erning, Karl Neumann, Jürgen Reyer (Hg.): Geschichte des Kindergartens. Lambertus Verlag, Freiburg 1987

Günter Erning: Entwicklung und Formen der Finanzierung und Kostentragung öffentlicher Kleinkindererziehung. In: Günter Erning, Karl Neumann und Jürgen Reyer (Hg.): Geschichte des Kindergartens. Band II: Institutionelle Aspekte. Systematische Perspektiven. Entwicklungsverläufe. Lambertus Verlag, Freiburg 1987, S. 82–95

Günter Erning: Qualitative Entwicklung der Angebote öffentlicher Kleinkindererziehung. In: Günter Erning, Karl Neumann und Jürgen Reyer (Hg.): Geschichte des Kindergartens. Band II: Institutionelle Aspekte. Systematische Perspektiven. Entwicklungsverläufe. Lambertus Verlag, Freiburg 1987, S. 29–39

Hans-Jochen Gamm: Führung und Verführung. 2. Aufl. Campus Verlag, Frankfurt a.M. 1984

Andreas Gestrich: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. 3., um einen Nachtr. erw. Aufl., Oldenbourg Verlag, München 2013 [Enzyklopädie deutscher Geschichte, 50]

Eckhard Hansen: Wohlfahrtspolitik im NS-Staat. Motivationen, Konflikte und Machtstrukturen im „Sozialismus der Tat“ des Dritten Reiches. Teilw. zugl.: Bremen, Univ., Diss., 1989. Maro-Verlag, Augsburg 1991 [Beiträge zur Sozialpolitik-Forschung, 6]

Dieter Höltershinken: Zur Kindertagenerziehung im Nationalsozialismus am Beispiel der Betriebskindergärten im Ruhrgebiet. In: Kurt-Ingo Flessau (Hg.): Erziehung im Nationalsozialismus. „... und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!“. Böhlau Verlag, Köln 1987, S. 45–64

Klaus Peter Horn: „Immer bleibt deshalb eine Kindheit im Faschismus eine Kindheit“ – Erziehung in der frühen Kindheit. In: Klaus Peter Horn und Jörg-Werner Link (Hg.): Erziehungsverhältnisse im Nationalsozialismus. Totaler Anspruch und Erziehungswirklichkeit. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn 2011, S. 29–56

Wolfgang Keim: Erziehung unter der Nazi-Diktatur. Primus Verlag, Darmstadt 1997

Gabriele Kinz: Der Bund Deutscher Mädel. Ein Beitrag über die außerschulische Mädchenerziehung im Nationalsozialismus. Zugl.: Bielefeld, Univ., Diss., 1989. 2., unveränd. Aufl., P. Lang Verlag, Frankfurt a. M. 1991 [Europäische Hochschulschriften Reihe 11, Pädagogik, 421]

Dorothee Klinksiek: Die Frau im NS-Staat. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1982 [Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 44]

Gerhard Kock: „Der Führer sorgt für unsere Kinder...“. Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg = Die erweiterte Kinderlandverschickung 1940–1945. Zugl.: Köln, Univ., Diss., 1996 u. d. T.: Die erweiterte Kinderlandverschickung 1940–1945. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1999

Franz-Michael Konrad: Der Kindergarten. Seine Geschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart. Lambertus Verlag, Freiburg 2004

Carola Kuhlmann: Erziehung und Bildung. Einführung in die Geschichte und Aktualität pädagogischer Theorien. Springer VS, Wiesbaden 2013 [Lehrbuch]

Karl-Christoph Lingelbach: Erziehung und Erziehungstheorien im nationalsozialistischen Deutschland. Ursprünge und Wandlungen der 1933–1945 in Deutschland vorherrschenden erziehungstheoretischen Strömungen, ihre politische Funktion und ihr Verhältnis zur außerschulischen Erziehungspraxis des „Dritten Reiches“. 1. Aufl., dipa-Verlag, Frankfurt a. M. 1987 [Sozialhistorische Untersuchungen zur Reformpädagogik und Erwachsenenbildung, 6]

Uwe Lohalm: Völkische Wohlfahrtsdiktatur. Öffentliche Wohlfahrtspolitik im nationalsozialistischen Hamburg. 1. Aufl., Dölling und Galitz Verlag, München 2010 [Forum Zeitgeschichte, 21].

Hermann Ottensmeier: Faschistisches Bildungssystem in Deutschland zwischen 1933 und 1989. Kontinuität zwischen Drittem Reich und DDR. 2. Aufl., Verlag Dr. Kovač, Hamburg 1992

Jürgen Reyer: Geschichte der öffentlichen Kleinkinderziehung im deutschen Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Günter Erning, Karl Neumann und Jürgen Reyer (Hg.): Geschichte des Kindergartens. Band I: Entstehung und Entwicklung der öffentlichen Kleinkindererziehung in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart. Lambertus Verlag, Freiburg 1987, S. 43–82

Peter D. Stachura: Das Dritte Reich und die Jugenderziehung: Die Rolle der Hitlerjugend 1933–1939. In: Manfred Heinemann (Hg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich. Klett-Cotta, Stuttgart 1980 [Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, 4.1], S. 90–112

Ute Stoltenberg: Vereinigung⁴ – Für Kinder in Hamburg. Geschichte – Aufgabe – Leistung, Hamburg 1990

Walter Thorun (Hg.): Öffentliche Jugendhilfe in Hamburg. Vier Jahrzehnte Aufbau und Entwicklung nach 1945. Verlag des Vereins für Hamburgische Geschichte, Hamburg 1993 [Schriften der Hamburgischen Gesellschaften zur Beförderung der Künste und Nützlichen Gewerbe – Patriotische Gesellschaft von 1765, 6]

Gottfried Uhlig: Vorschulerziehung und Kindergärten in den Jahren der faschistischen Herrschaft. In: Edith Barow-Bernstorff (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Vorschulerziehung. 7., bearb. Aufl., Volk u. Wissen Verlag, Berlin 1986, S. 356–376

Theodor Wilhelm: Pädagogik der Gegenwart, Kröner Verlag, Stuttgart 1977

Peter Zolling: Zwischen Integration und Segregation. Sozialpolitik im „Dritten Reich“ am Beispiel der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ [NSV] in 69 Hamburg. Zugl.: Hamburg, Univ., Diss., 1984/85. P. Lang Verlag, Frankfurt a. M. 1986 [Europäische Hochschulschriften Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 276]

VON DER VEREINIGUNG ZUR MARKE ELBKINDER – VON DEN 80ERN BIS HEUTE

1 Staatsarchiv Hamburg, 354-5 I 594

2 Aktenbestand Elbkinder

Weitere Literatur

Siehe Hauptverzeichnis oben

VOM NEUBAU BIS ZUR VILLA – UNSERE VIELFÄLTIGEN GESICHTER IN DER STADT

1 Zitiert nach Walter Thorun (Hg.): Öffentliche Jugendhilfe in Hamburg. Vier Jahrzehnte Aufbau und Entwicklung nach 1945. Verlag des Vereins für Hamburgische Geschichte 1993, S. 72f.

Abbildungen

100 JAHRE ELBKINDER – 100 JAHRE ENGAGEMENT FÜR DIE KINDER UNSERER STADT

Wolfgang Huppertz: S. 8.

VORWORT

Carsten Kudlik: S. 12, 13, 15.

1919–2019

Martin Arnold: S. 16. **Johannes Arlt:** S. 35 (l.). **Aktenbestand Elbkinder:** S. 29 (l.). **bpk-Bildagentur** / Staatsbibliothek zu Berlin - Stiftung preußischer Kulturbesitz: Kunstbibliothek, SMB, Photothek Willy Römer / Willy Römer: S. 18; Staatsbibliothek zu Berlin: S. 19 (u.); Kunstbibliothek, SMB / Gebr. Dransfeld (Adolf u. Carl): S. 20 (l.u.); Carl Weinrother: S. 21 (r.); Hanns Hubmann: S. 24 (2.v.l.); Heinrich von der Becke: S. 26 (r.u.); Hilmar Pabel (2): S. 27 (l. und 4.v.l.); Bundesstiftung Aufarbeitung / Klaus Mehner: S. 27 (3.v.l.); Peter Strack (2): S. 28 (3.v.l.); S. 29 (2.v.l.). **Bildarchiv des Bundesarchivs:** B 285 Bild-01448: S. 19 (l.); Bild 151-18-33A: S. 23 (l.); Bild 183-1988-0818-501: S. 24 (l.);

B 145 Bild-P061246: S. 26 (l.); Bild 183-F0608-0050-001 / Joachim Spremberg: S. 27 (2.v.l.); B 145 Bild-F065156-0003 / Lothar Schaack: S. 29 (u.r.); B 145 Bild-00100901 / Klaus Lehnartz: S. 30 (r.); B 145 Bild-00218879 / Engelbert Reineke: S. 31 (l.); B 145 Bild-00011310 / Engelbert Reineke: S. 32 (3.v.l.); B 145 Bild-00090113: S. 33 (Mitte). **NDR:** S. 28 (l.). @ **DER SPIEGEL** 50/2001: S. 32 (r.). **Wolfgang Huppertz:** S. 19 (2.v.l.), 20 (l.), 30 (l.), 31 (r.), 32 (l. und 2.v.l.), 33 (l. und r.), 34 (l.), 35 (r.). **Carsten Kudlik:** S. 34 (r.). **Staatsarchiv Hamburg:** 354-5 I 596: S. 19 (r.); Willi Beutler, 720-1 343-1 00371 32: S. 22 (l.); Willi Beutler, 720-1 343-1 00146 32: S. 22 (r.); Erich Andres, 720-1 343-1 A0197 38: S. 23 (o.r.); Willi Beutler, 720-1 343-1 00054604: S. 23 (u.r.); Willi Beutler, 720-1 343-1 03355 51: S. 26 (r.). **Vintage Germany** / Bildagentur für historische Fotografie: 00014536: S. 20 (3.v.l.); Karin Schröder (5): 00008531: S. 24 (3.v.l.); 00004931: S. 24 (o.r.); 00007958: S. 24 (r.u.);

00007943: S. 25 (l.); 00008564: S. 25 (l.u.). **dpa Picture-Alliance:** 62271529 / Everett Collection: S. 25 (2.v.r.u.); 1835115 / Lothar Heidtmann: S. 28 (o.r.); 36036792 / Revierfoto: S. 28 (2.v.l.). **The Walt Disney Company:** S. 20 (r.). **Ufa:** S. 21 (2.v.l.). **Donau-Film-Verleih:** S. 24 (2.v.r.u.). **Pilote – Le grand magazine illustré des jeunes,** No. 1, 29. Okt. 1959: S. 25 (r.). **United Artists:** S. 26 (2.v.l.). **NASA:** Image AS11-40-5903: S. 27 (r.o.). **Gruner + Jahr GmbH & Co. KG:** S. 27 (r.). **Emma Frauenverlags GmbH:** S. 28 (r.). **Universal Pictures:** S. 29 (r.), S. 31 (Mitte). **RIA Novosti Archive:** Bild #359290 / Yuryi Abramochkin / CC-BY-SA 3.0 / wikipedia.org: S. 30 (2.v.l.). **Ida-Seele-Archiv:** S. 21 (l.). **Privat:** S. 25 (o.r.).

UNSERE GRÜNDERJAHRE – EINE KLEINE GESCHICHTE GROSSEN ENGAGEMENTS

Staatsarchiv Hamburg: Familie Hamann, 720-1 343-1 H2000028: S. 36; 720-1 343-1 00085702: S. 38; 354-5 I 594: S. 39, 41; 354-5 I 596: S. 43; 354-5 I 595: S. 44, 45. **Wolfgang Huppertz:** S. 42 (o. und u.). **Privat:** S. 42 (o.l. und Mitte). **Aktenbestand Elbkinder:** S. 42 (l.u.). **Ida-Seele-Archiv:** S. 45 (o.).

EIN LEBEN FÜR DEN KINDERGARTEN: ANNA BEATA WARBURG 1881–1967

Ida-Seele-Archiv: S. 48, 51. **Staatsarchiv Hamburg:** 354-5 I 596: S. 50.

ZWISCHEN FÜRSORGE UND BILDUNG – KITA-PÄDAGOGIK IM WANDEL DER ZEIT

Ida-Seele-Archiv: S. 53. **bpk-Bildagentur** / Staatsbibliothek zu Berlin – Stiftung preußischer Kulturbesitz: DeA Picture Library / Biblioteca Ambrosiana: S. 54; Germin (2): S. 57; Kunstbibliothek, SMB, Photothek Willy Römer / Willy Römer: S. 71. **Neues Bilderbuch. Entworfen und bearbeitet von Niklaus Bohny, Lehrer.** Stuttgart und Eßlingen: Verlag von Schreiber und Schill, o. J.: S. 55 (o.). **Erstes Bilder- und Lehrbuch zur zweckmäßigen Beschäftigung des Verstandes und zur angenehmen Unterhaltung.** Zunächst für Kinder, welche noch nicht lesen können von J.A.C. Loehr. Leipzig: Gerhard Fleischer d. Jüng., o. J.: S. 55 (u.). **Aktenbestand Elbkinder:** S. 56, 58, 59, 60, 62, 63, 67. **Carsten Kudlik:** S. 67. **Wolfgang Huppertz:** S. 52, 68, 73. @ **DER SPIEGEL** 50/2001: S. 69.

DIE VEREINIGUNG HAMBURGER KINDERTAGESSTÄTTEN IM NATIONALSOZIALISMUS

Aktenbestand Elbkinder: S. 74, 76, 77, 79, 80 (o. und u.), 81, 86, 87. **Staatsarchiv Hamburg:** 354-5 I 595: S. 78; Willi Beutler, 720-1 343-1 01421 33: S. 80 (l.); 354-5 I 671: S. 82; Willi Beutler, 720-1 343-1 05043 18: S. 83; Erich Andres, A10 16 35: S. 84; 354-5 I 675: S. 85. **Wolfgang Huppertz:** S. 88

VOM VEREIN ZUR GGMBH – EIN RÜCKBLICK AUF 20 JAHRE INSTITUTIONSGESCHICHTE UNSERES UNTERNEHMENS

Wolfgang Huppertz: S. 90, 92–95. **Aktenbestand Elbkinder:** S. 90 (u.)

VON DER VEREINIGUNG ZUR MARKE ELBKINDER – VON DEN 80ERN BIS HEUTE

Wolfgang Huppertz: S. 96, 102, 107. **Aktenbestand Elbkinder:** S. 97–101, 103–105. **Carsten Kudlik:** S. 97, 98, 100–105

100 JAHRE MOHLTIED! GERÖSTETE STECKRÜBEN, SCHOKOTUNKE ODER FISCHSTÄBCHEN

Gaby Ahnert: S. 108. **Wolfgang Huppertz:** S. 115 (l.), 117, 120 (r.). **Aktenbestand Elbkinder:** S. 109, 111, 112, 114, 115 (gr.), 116, 120 (l.), 121, 122. **Privat:** S. 123

VOM NEUBAU BIS ZUR VILLA – UNSERE VIELFÄLTIGEN GESICHTER IN DER STADT

Aktenbestand Elbkinder: S. 124 (u.), 127 (u.), 128, 134 (l.), 135 (u.), 136 (Mitte). **Wolfgang Huppertz:** S. 124 (gr.), 126 (gr.), 130–133, 134 (u.), 135 (u.), 136 (l. und u.), 137. **Privat:** S. 127 (o. und Mitte). **Jugendbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, 1961 / Fotos Jonny Meier:** S. 129. **Florian Egemann:** S. 134 (o. r.)

KINDER, WIE DIE ZEIT VERGEHT!

Aktenbestand Elbkinder: S. 138–149. **Privat:** S. 141 (r.o., r.u., l.u.), 143 (r.o. und l.), 145 (Mitte), 146 (r.u.), 147 (l.o.). **Labbe Verlag / www.liederbaum.de:** S. 153 (Notenbild)

ANMERKUNG ZU DEN ABGEBILDETEN PERSONEN

Auf Dachböden, in Kellern, in Schränken und Schubladen fanden sich Bilder aus vergangenen Zeiten unserer Kitas. Nur in wenigen Einzelfällen konnten wir nachvollziehen, wer jede einzelne Person ist und konnten deshalb nicht um Erlaubnis bitten, die Bilder zu veröffentlichen. Doch was wäre ein Rückblick ohne all diese Gesichter, jedes einzelne ein Mensch, der zur vielfältigen Familie der Vereinigung gehörte? – Wir haben deshalb die Bildauswahl mit Bedacht getroffen und uns immer für Fotos entschieden, die die abgebildeten Personen in gutem Licht stehen lassen. Wir lassen uns anrühren von den festgehaltenen Momenten und Emotionen und errahnen die unermessliche Zahl der erlebten kleinen und großen Abenteuer allerer, die durch unsere Häuser gingen.

Wir bedanken uns herzlich bei allen, die ihre Fotoalben für dieses Buch hervorgeholt und für uns geöffnet haben! Ihnen, die Sie sich auf einem Bild wiedererkennen: Melden Sie sich gern bei uns, das würde uns freuen. Ihre Redaktion

ZUM GEBURTSTAG VIEL GLÜCK!

Martin Arnold: S. 154. **Aktenbestand Elbkinder:** S. 157, 158, 159 (o.), 161, 164. **Wolfgang Huppertz:** S. 157 (u. r.), 163. **Ida-Seele-Archiv:** S. 160. **Privat:** S. 159 (u.), 162.

DIE ELBKINDER IN ZAHLEN

Gaby Ahnert: S. 166. **Martin Arnold:** S. 173. **Carsten Kudlik, Lothar Ruttner:** S. 168–170 (Illustrationen)

ILLUSTRATIONEN

Nele Palmtag: S. 4, 64–65, 72, 113, 118–119, 122, 139 (u. r.), 152–153, 165, 183

ANHANG

Wolfgang Huppertz: S. 174

Dank

Wir bedanken uns bei den Autorinnen und Autoren, beim Grafik-Team, bei der Illustratorin und den Fotografen und bei vielen weiteren Menschen, die uns bei unseren Recherchen geholfen haben, indem sie für Gespräche zur Verfügung standen, uns Fotos oder Dokumente überließen oder in anderer Weise unsere Arbeit an dieser Festschrift unterstützten:

Uta Bechtel
Alfons Bertels
Doris Bobrowski
Sigrid Braasch
Angela Dobinsky
Florian Egemann
Dagmar Engel-Vesting
Sigrun Ferber
Heike Gerckens
Vedat Görgeç
Lisa Hafemann
Susanne Hansen

Roland Hauptmann
Ann-Christin Heesch
Ursula Henn
Dr. Erika Hirsch
Annelise und Joachim Höske
Nicole Höske
Sarah Höffken
Brigitte Johnke
Dörte Kischka
Gisela Knaak
Gerald Krämer
Marija Kranik
Axel Krause
Lieselotte Krebs
Rose-Marie Krentz
Dr. Julia Kurig
Brunhilde Krüger
Andrea Langrenay
Birgit Lechner
Nikolaus Lehmann
Birgit Makowski
Richard Mitschke
Prof. Dr. Rainer Nicolaysen
Hanne-Lore Nissen
Gabriella Paschke
Alexandra Prenzel
Ingrid Rath
Margarete Sanft
Kirsten Schade
Susanne Schellin
Michaela Schoenrock
Matthias Schnack
Renate Schultz-Lichtenberg
André Sobczak
Iris Schrader
Franziska Schwenk
Joachim Stahlbuhk
Antje Tomschke
Cornelia Weise
Sonja Werner
Tamara Wisnewski-Kunow

„Früher war es altmodisch. Heute sieht alles bunter aus.“

Kati, 5 Jahre, Kita Hummelsbüttler Hauptstraße, 2018.



Impressum

Verantwortlich:

Dr. Franziska Larrá
Dr. Katja Nienaber

Redaktion:

Anna Fuy, Katrin Geyer,
Dr. Franziska Larrá

Gestaltung:

Carsten Kudlik, Lothar Ruttner
www.kudlik-ruttner.de

Druck:

RESET ST. PAULI Druckerei GmbH,
Hamburg

Herausgeber und Copyright:

Elbkinder Vereinigung
Hamburger KITAS gGmbH
Oberstraße 14, 20144 Hamburg

Hamburg, April 2019

www.elbkinder-kitas.de
www.kitas-nord.de

